

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 16 | 76. Jahrgang | 18. April 2021 | 2,20 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE



Evangelische Bank

Ihr Geld in guten Händen

www.eb.de



Mönche im Kommen
Die Klostergründung vor 850 Jahren in Althof wird nun bekannter gemacht **11**



Kirchen im Rennen
Noch bis 15. Mai läuft die Abstimmung zur Kirche des Jahres der Stiftung Kiba **13**

KURZ GESAGT

VON MIRJAM RÜSCHER

Söder oder Laschet statt Lockdown oder Impfung. In diesen Tagen hat die K-Frage innerhalb der CDU/CSU die Corona-Pandemie immer wieder in den Hintergrund rücken lassen. Auch wenn es sicher an der Zeit ist zu entscheiden, wer für die Christdemokraten zur Wahl antritt, so darf es nicht zulasten der Pandemiebekämpfung gehen.

Zwar wird mittlerweile mehr geimpft, dennoch steigen die Zahlen der Infizierten weiter an, ebenso die Zahl der Toten und der belegten Betten in Intensivstationen. Während ich zu Hause sitze, im Homeoffice arbeite und meine Kontakte auf ein Minimum beschränkt habe, fühle ich mich hilflos. Wann wird das vorbei sein? Wie soll sich das ändern? Ich habe Schwierigkeiten zu hoffen, dass sich die Lage bald verbessert.

Es braucht ein Ende des Zögerns und Zauderns der Politik, Schluss mit dem Hin und Her! Lasst uns alle gemeinsam noch etwas ausharren, noch etwas verzichten, damit wir gemeinsam wieder hoffen können.

DOSSIER

Brillen

Wer sie trägt, sieht sie meistens nicht, obwohl sie sehend macht: die Brille. Sie hat eine jahrhundertelange Geschichte, die im klösterlichen Leben verwurzelt ist. Zum Welttag der Brille schauen wir genau hin und erzählen von einer Entdeckung unter den Eichendielen eines Chorraums, einem Apostel, der eine Sehhilfe benötigt, und weltweit engagierten Optikern **in unserem Dossier auf Seite 4 und 5.**

Zu Hause statt in Frankfurt

Einige Gemeinden in MV wollen den Deutschen Ökumenischen Kirchentag digital mitfeiern

In Frankfurt am Main sollte er stattfinden, der 3. Deutsche Ökumenische Kirchentag vom 13. bis 16. Mai. Wegen Corona ist er auf eine Rumpfveranstaltung im Internet zusammengeschnürt. Doch Gemeinden könnten ihn in digitaler Form herholen, werben Kirchentagsfans.

VON SYBILLE MARX

Greifswald/Zinnowitz. Einen Deutschen Ökumenischen Kirchentag ins Internet zu verfrachten – „eigentlich geht das nicht“, seufzt Pastorin Beate Kempf-Beyrich aus Greifswald. Als Kirchentagsfan und Mitglied im Kirchentagsausschuss der Nordkirche weiß sie: Diese Großveranstaltungen leben von persönlichen Begegnungen und Gemeinschaftsgefühl. Keine Videokonferenz kann das ersetzen.

Trotzdem soll dieser 3. Ökumenische Kirchentag, der vom 13. bis 16. Mai in Frankfurt am Main geplant war, in gestutzter Fassung im Internet laufen. Und von möglichst vielen Gemeinden auf Leinwänden geschaut werden, hoffen die Veranstalter, der Deutsche Evangelische Kirchentag und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken. Die Organisatoren hätten zunächst überlegt, den Kirchentag wegen der befürchteten Corona-Lage ersatzlos zu streichen, erinnert sich Beate Kempf-Beyrich. „Aber dann haben sie gesagt: Gerade in diesen Zeiten darf die Kirche nicht schweigen. Wir sind eine Institution, die Hoffnung und Orientierung bietet. Gehen wir online!“

Cord Bollenbach aus Zinnowitz gehört zu denen, die die digitalen Angebote auf Leinwänden zeigen wollen. Wenn irgendwo in Deutschland ein großer Kirchentag gefeiert wird, steht der Gemeindepädagoge sonst mitten im Getümmel. „Seit 2005 fahre ich mit Helfergruppen hin“, erzählt er. Die rund 30 Jugendlichen aus dem pommerschen Kirchenkreis schlafen dann in Schulen



Im Februar 2020 wurden in Berlin und anderswo schon Gottesdienste mit Einladung zum Kirchentag 2021 gefeiert.

der Gastgeberstadt, übernehmen Dienste in der Menge, besuchen Vorträge, Debatten, Bibelgespräche und Konzerte – wie die über 100 000 anderen Besucher auch. „Das Gemeinschaftsgefühl ist immer toll“, erzählt Bollenbach. Und von den thematischen Impulsen zehre man Monate.

In diesen Zeiten darf Kirche nicht schweigen

Diesmal so anders feiern zu müssen, findet Bollenbach schade. „Aber vielleicht ist es sogar eine Chance.“ Viele Gemeinden aus MV seien wegen der weiten Wege sowieso nie zu den großen Kirchentagen gerüst. „Digital zuschalten kann sich jeder.“

Und für alle, die in Gemeinschaft ein bisschen Kirchentagsatmosphäre erleben wollen, stellen Bollenbach und seine Frau, Pastorin Christa Heinke, ein Programm in Zinnowitz auf die Beine. Am 13. Mai laden sie zum Eröffnungsgottesdienst im Freien ein, am 14. und 15. zeigen sie auf Leinwänden im Kirchsaal und im Gemeindeforum Ausgewähltes aus dem Kirchentagsprogramm. Bis zu 100 Menschen könnten zuschauen und dazwischen Andachten im Freien feiern. „Damit man auch mal singen kann“, wie Bollenbach sagt. Am 16. Mai wird der Abschlussgottesdienst aus Frankfurt dann mit eigenem Rahmenprogramm übertragen.

Pastorin Beate Kempf-Beyrich plant in Greifswald Ähnliches und

hofft, dass noch mehr Gemeinden aus MV mitziehen oder wenigstens das Motto des Kirchentags im Gottesdienst aufgreifen. „Schaut her“ lautet es; ein Zitat aus der Speisung der 5000, jener Bibelgeschichte, in der die Menschen das Wenige teilen, was sie haben, und feststellen: Es reicht für alle. „Ein passenderes Motto hätte man kaum wählen können“, findet Beate Kempf-Beyrich. Weil man diesen Kirchentag nur anschauen, nicht direkt erleben könne. Und weil es derzeit so wichtig sei, nicht weg-, sondern hinzusehen: auf die Umwelt. Und auf alle Menschen, die in Pandemiezeiten noch stärker in Bedrängnis sind als ohnehin schon.

● Mehr Infos auf www.oekt.de.

ZUM SONNTAG MISERIKORDIAS DOMINI



HANNAH POPPE

ist Gemeindepastorin und Krankenhauseelsorgerin in Plau am See.

HOFFNUNG Kein Predigttext, sondern explosiver Zündstoff ist das. Brandgefährliche Worte in aufgeheizten Zeiten. Wenn das in die falschen Hände oder Kehlen gerät, dann kann das gewaltig ins Auge gehen. Wir müssen uns in Acht nehmen und diese eindringliche Anklage vor Missbrauch schützen, so mein erster Gedanke.

Zu aktuell ist die bittere Gesellschaftskritik, die uns da beim Propheten Hesekiel entgegen springt: Die angegrängerten Missstände kommen uns bekannt vor. Das Bild von den umherirrenden Schafen, nach denen keiner fragt, die niemand sucht. Der viel zitierte Riss, der durch die Gesellschaft geht. Hirten, die ihre Aufgabe vernachlässigen und sich zuerst selbst weiden, denen die Herde egal ist, die sich bereichern und nur das Ihre suchen. „Die da oben“ eben, gegen uns, das eigene Volk. Der Ruf nach einem echten, starken Hirten wird laut – nach einem, der endlich aufräumt. Diese Worte auf Demonstrationen skandiert, auf Banner gedruckt, durch

Spaziergänger propagiert – beängstigend! Wie immer, wenn verkürzt gedacht wird, wenn Dinge aus dem Zusammenhang gerissen werden. Natürlich ist gerade nicht alles gut. Niemand könnte das bestreiten.

Und doch übersteht diese radikale Kritik, wie viele

Menschen sich anstrengen, das Richtige zu tun. So viele geben täglich ihr Bestes, versuchen, in diesen unsicheren Zeiten für Stabilität zu sorgen. Sie stärken die Schwachen und suchen die Verlorenen. Sie kämpfen mit Fantasie und Mut gegen Destruktivität und Hoffnungslosigkeit. Viele Hirten sehe ich vor mir. Gute, umsichtige und warmherzige Hüterinnen. Sie widerstehen sich dem brandgefährlichen Ruf nach dem einen starken diktatorischen Hirten, der aufräumt. Sie erinnern uns vielleicht an den wahren Hirten, Jesus Christus. Ein Hirte, der sich selbst verloren gibt, sich dem Raub anderer überlässt, sich niederretzen lässt mit Gewalt – und dann auferweckt wird und aufsteht zur lebendigen Hoffnung für uns alle!

„Ja, ihr sollt meine Herde sein, die Herde meiner Weide, und ich will euer Gott sein, spricht Gott der Herr.“
Hesekiel/Ezekiel 34, 31



4 197723 502006

16

ANZEIGE

Die EZ-App

JETZT 4 WOCHEN GRATIS TESTEN

evangelische-zeitung.de/ez-app
0431/55 77 99

Frommer Rebell

Ausnahme-Theologe Hans Küng trug wesentlich zum Verständnis zwischen Katholiken und Protestanten bei

Hans Küng war ein Universalgelehrter: Mehr als ein halbes Jahrhundert lang warb der Schweizer Theologe für ein zeitgemäßes Christentum. Ohne ihn wäre die moderne Ökumene noch lange nicht so weit. Vorige Woche ist er gestorben.

VON STEPHAN CEZANNE

Tübingen. Er war der moderne Schutzheilige der Ökumene: Nur wenige haben so viel zur Annäherung zwischen Katholiken und Protestanten beigetragen wie der Theologe Hans Küng. Und kaum jemand erklärte so verständlich die Grundgedanken von Christentum, Islam, Judentum oder Buddhismus. Küng zählte damit zu den großen religiösen Orientierungsfiguren der Gegenwart. Vorige Woche ist der Bestseller-Autor und Reformkatholik im Alter von 93 Jahren in Tübingen gestorben, wie das Projekt „Weltethos“ bestätigte.

Früh entschied sich der hochbegabte älteste Sohn eines Schuhhändlers im Schweizer Kanton Luzern für den Priesterberuf. Am Collegium Germanicum in Rom unterwirft sich der spätere „fromme Rebell“ einer strengen Eliteausbildung und machte früh auf sich aufmerksam. Als junger Tübinger Professor, der in seiner aktiven Zeit eher wie ein Skilærer wirkte, wird er zum Berater des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–65) berufen.

Ende 1979 hatte ihm Rom wegen seiner kritischen Sicht auf die Kirche die katholische Lehrerlaubnis entzogen. Doch dies hinterließ keine Schatten auf einer der brillantesten akademischen Karrieren des 20. Jahrhunderts. Im Gegenteil: Gerade mit seinem Ruf als „Ketzer“ eroberte er sich ein Millionenpublikum, obwohl ihm die Rolle des Papstkritikers „keineswegs angenehm“ war, wie er einmal sagte.

„Was dürfen wir hoffen? Wozu sind wir auf Erden? Was soll das Ganze?“, fragte Küng. Vor allem in seinen Büchern – die Gesamtausgabe ist auf 24 Bände angelegt – gab er seine Antworten auf das, worauf es im Leben ankommt. Küng war dabei auch immer politisch: Die stärker gewordene Rolle der Religion verlange mit Blick auf die Konflikte auf der Welt nach seriöser In-



Fotos: epd/Gerhard Bäuerle/Friedrich Stark

Der katholische Theologe und Religionsphilosoph Hans Küng 2013 in seinem Tübinger Arbeitszimmer (links). Der verstorbene Ökumene-Experte war auf Kirchentagen ein gern gehörter Redner. Beim Ökumenischen Kirchentag in Berlin 2003 hielt er einen Vortrag zum Thema „Christ/in-Sein ohne Heiligenschein“.



formation: „Nur dadurch lässt sich die ständig drohende Instrumentalisierung der Religion für politische, ökonomische, ethnische und nationale Interessen vermeiden“, schrieb Küng Anfang 2017.

Zeitlebens mahnte er Politik, Kirche und Wissenschaft zu einem umfassenden Bewusstseinswandel. Modelle für ein friedliches 21. Jahrhundert suchte seine Stiftung „Weltethos“. In diesem Rahmen predigte er seit den 80er Jahren unermüdlich seine einfache Formel: Kein Frieden zwischen den Nationen ohne Frieden unter den Religionen. Kein Frieden zwischen den Religionen ohne Dialog.

Als ihm unter Papst Johannes Paul II. die kirchliche Lehrerlaubnis „missio canonica“ entzogen wurde – Hans Küng hatte die Frage nach der Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes gestellt – wurde er freilich nicht arbeitslos: Bis zur

Emeritierung 1996 lehrte Küng ökumenische Theologie und leitete das Tübinger Ökumene-Institut. Sein Lehrstuhl für christliche Theologie war – ein Novum in der deutschen Universitätsgeschichte – rechtlich keiner Kirche zugeordnet.

Geheime Leitfigur der Reformorientierten

Der Entzug der Lehrerlaubnis förderte seine Bekanntheit außerhalb der Kirchen enorm. Je mehr Johannes Paul II. und Benedikt XVI. seine Impulse blockierten, desto mehr wurde Küng zur geheimen Leitfigur an der Basis reformorientierter Katholiken, bilanzierte einmal die Reformbewegung „Wir sind Kirche“. Die Schriften von Küng „veranschaulichten die neue Lebendigkeit“ der katholischen Theologie

seit den 60er-Jahren, so der Kirchenhistoriker Alister E. McGrath.

Küng betonte immer wieder sein eigenes „Katholischsein“. Zum Stand der Ökumene bilanzierte er nüchtern: „Die meisten Katholiken und Protestanten kümmern sich schon gar nicht mehr um die Spaltung. Sie leben die Ökumene ganz selbstverständlich und unbekümmert um römische Dekrete in Dogma und Moral an der Basis.“ Es gebe keine „theologischen Grund“, warum Rom die Ämter der anderen Kirchen nicht endlich anerkennt und die Abendmahlsgemeinschaft nicht hergestellt werden kann“, war Küngs Grundüberzeugung.

Der in seinen späten Jahren an Parkinson und einem Augenleiden erkrankte Küng hatte mit der Ankündigung Aufsehen erregt, für sich möglicherweise aktive Sterbehilfe in Anspruch zu nehmen. Für ihn komme das in Betracht, „wenn ich

irgendwelche Zeichen von Demenz spüre“, erläuterte er in dem Buch „Glücklich sterben?“ von 2014. Nun ist er friedlich eingeschlafen, wie es aus seinem Umfeld hieß.

In einem Interview mit der Talkshow-Moderatorin Anne Will sagte Küng 2013: „Ich habe alle Bücher geschrieben, die ich schreiben wollte, habe alle Reisen gemacht, die ich machen wollte. Also ich bin in diesem Sinne ein glücklicher Mensch, relativ glücklich, und kann sagen, mein Werk hat sich in etwa gerundet und vollendet.“

● Ausgewählte Bücher von Hans Küng: „Umstrittene Wahrheit – Erinnerungen“; Piper Verlag, 720 Seiten, München 2007, 14,95 Euro; „Ist die Kirche noch zu retten?“; Piper Verlag, 265 Seiten, München 2011, 18,95 Euro; „Jesus“; Piper Verlag, rund 312 Seiten, München 2013, 12 Euro.

Freiheit für Geimpfte?

PRO

VON GERD-MATTHIAS HOFFECHEN

Wer über Impfprivilegien verhandeln will, hat schon zwei Fehler gemacht. Denn erstens geht es nicht um Privilegien, also Vorrechte. Sondern um Grundrechte. Und die sind, zweitens, nicht verhandelbar; sie müssen schlicht garantiert werden.

Juristisch ist die Sache glasklar: Sollen Grundrechte eingeschränkt werden, muss es extrem gewichtige Gründe dafür geben. Etwas die unmittelbare Gefahr, zur Ausbreitung einer verheerenden Seuche beizutragen. Fallen die Gründe weg, müssen unverzüglich auch die Einschränkungen weg. Da gibt es juristisch keinen Spielraum.

Das heißt: Wenn Menschen geimpft sind und sie nicht oder kaum noch zur weiteren Ausbreitung des Coronavirus beitragen können, gibt es keinen vertretbaren Grund mehr, ihnen ihre Grundrechte vorzuenthalten.

Die Anderen mögen das als ungerecht empfinden; vor allem, wenn sie selbst noch lange auf ihre Impfung warten müssen. „Wenn ich noch nicht darf, sollen die anderen auch noch nicht dürfen!“ Dahinter steckt erneut ein Denkfehler. Gerechtigkeit im juristischen Sinn ist keine Gleichmacherei. Sondern sie bedeutet: Gleiches für Gleiches. Und Ungleiches für Ungleiches.

Und im Blick auf die Einschränkung der Grundrechte sind momentan – zumindest vor dem Gesetz – eben nicht alle gleich. Das zu ändern, sprich: alle Menschen zu impfen, ist ein Gebot von Vernunft und Gerechtigkeit. Aber nicht die Frage, ob Geimpften ihre Grundrechte weiter vorenthalten werden dürften. Dazu brauchte es weit gewichtigere Gründe als ein zu kurz gedachtes Gerechtigkeitsempfinden.

● Gerd-Matthias Hoffechen ist 59 Jahre alt und nicht geimpft.

Recht oder Solidarität?

Langsam nimmt das Impfen in Deutschland Fahrt auf. Immer lauter werden deshalb die Forderungen nach Freiheiten für Geimpfte, zumal inzwischen das Robert-Koch-Institut bestätigt, dass Geimpfte das Coronavirus kaum noch weitergeben können. Doch nicht alle wollen unterschiedliche Rechte. Andrea Seeger fordert Solidarität zwischen den Menschen, Gerd-Matthias Hoffechen hingegen verweist auf die rechtliche Lage, nach der die Einschränkung von Grundrechten nicht so einfach ist.

CONTRA

VON ANDREA SEEGER

Wer geimpft ist, darf ins Kino, Theater, an Bord eines Flugzeugs oder ins Restaurant, andere aber nicht? Für einen kleinen Piks so eine Menge Privilegien? Die dürften aber nicht so viele Menschen in Anspruch nehmen. Die Zahl der Bundesdeutschen, die ihre zweite Impfdosis erhalten haben, liegt im einstelligen Prozentbereich. Sie sind nahezu vollständig immun, ein Übertragungsrisiko sehen die Experten des Robert-Koch-Instituts bei ihnen als gering an. Politiker aller Couleur fordern nun, die Regeln für sie zu lockern. Auch Gastronomen, Kulturschaffende und Beschäftigte der Reisebranche wünschen sich das.

Das ist verständlich, aber ungerecht. Denn viele Menschen wollen geimpft werden und müssen sich doch im Warten üben. Quer durch Familien und Freundeskreise geht

ein Riss: auf der einen Seite die Geimpften, auf der anderen Seite die noch nicht Geimpften, aber Willigen. Ein kleiner Teil bekommt viele Freiheiten zurück, der weitaus größere Teil muss weiter verzichten. Die Folge: Die Gesellschaft würde sich noch mehr spalten, die Gräben tiefer werden.

Natürlich müssen wir darüber nachdenken, wie wir mit einer steigenden Zahl an Geimpften mehr und mehr zu unserem normalen Leben zurückkehren. Aber das sollten wir gemeinsam tun, in solidarischer Verbundenheit. Einschränkungen müssen sich dann nur noch diejenigen, die sich nicht impfen lassen wollen.

In der Bibel heißt es: „Das Warten der Gerechten wird Freude werden“ (Sprüche 10,28).

● Andrea Seeger ist 63 Jahre alt und geimpft.

Die drei Arten des Glücks

Was macht Menschen glücklich? Ein Professor hat's erforscht. Und ist überzeugt: Auch der Glaube kann dazu beitragen

Glück, Glaube und Gesundheit – da gibt es Zusammenhänge. Tobias Esch geht ihnen auf den Grund. Der Arzt und Gesundheitswissenschaftler forscht zum Thema Glück und Gesundheit, Glück und Glaube. Seit 2016 ist er Universitätsprofessor und Leiter des Instituts für Integrative Gesundheitsversorgung und Gesundheitsförderung an der Universität Witten/Herdecke. Im Gespräch mit Karin Ilgenfritz spricht er über seine Erkenntnisse.

Glück ist ein weiter Begriff. Was verstehen Sie darunter?

Tobias Esch: Glück ist ein Gefühl, das eine Erfahrung lohnenswert erscheinen lässt. Es ist ein biologisches Phänomen, das man sogar messen kann. Da gibt es eine Art Belohnungssystem in unserem Gehirn. Wenn wir etwas erleben, was uns glücklich macht, signalisiert es uns: Das war gut, das merkst du dir mal. Aber Glück ist nicht gleich Glück.

Wie meinen Sie das?

Wir unterscheiden für unsere Forschung drei Arten von Glück. Da ist einmal das „Zufallsglück“ oder „Hochmomentsglück“. Das sind Glücksmomente, wie wir sie vor allem bei Kindern und Jugendlichen kennen. Zum Beispiel die kindliche Vorfreude auf Weihnachten oder den Geburtstag und beim Auspacken von Geschenken. Aber auch bei Erwachsenen gibt es das. Etwa wenn man nach anstrengender Wanderung endlich den Gipfel erreicht hat und mit herrlicher Aussicht belohnt wird. Dieses Glück kann man nicht festhalten, es zerrinnt wieder.

Dann gibt es das Glück, das jemand erlebt, wenn das „Nicht-Glück“ eine Pause macht oder dessen Ende in Sicht ist. Man könnte es „Erleichterungsglück“ nennen. Wenn man schwer krank ist und Schmerzen hat, ist man glücklich, wenn die Schmerzen nachlassen oder das Ende einer Behandlung in Sicht ist.

Und die dritte Art des Glücks?

Das ist das, was ich als Glückseligkeit bezeichne: Eine tiefe Zufriedenheit mit dem Moment. Das Gefühl, dass gerade alles passt. Das finden wir vor allem bei älteren Menschen, in der zweiten Lebenshälfte. Da muss man sich nicht mehr von Glücksmoment zu Glücksmoment hangeln. Diese Glückseligkeit ist eine innerliche Freude, ein Einverständnis mit dem, was ist.

Das heißt, das, was wir als Glück bezeichnen, verändert sich im Lauf des Lebens?

Genau. Das kindliche Glück, die intensive Vorfreude lassen mit zunehmendem Alter nach. Dafür steigt in der zweiten Lebenshälfte



Draußen sein, im Garten arbeiten und das Glück mit anderen Menschen teilen – all das trägt zu einer tiefen Lebenszufriedenheit bei.

das innere, tiefe Glück. Die Motive, die den Menschen glücklich machen, wandeln sich.

Also umso älter, umso glücklicher?

Nein, das nicht. Das wird zwar oft so hingestellt, dass es im Leben immer weiter aufwärts geht. Schule, Ausbildung, Beruf, Geld – dass wir die Lebenstreppe hinaufsteigen und immer glücklicher und zufriedener werden. Aber in der Lebensmitte gibt es bei vielen Menschen Einbrüche, wir bezeichnen diese Zeit als „Tal der Tränen“. In der ersten Lebenshälfte baut man sich viel auf. Doch dann kommen Krisen – Krankheit, Scheidung, berufliche Probleme, Burnout, die Kinder gehen aus dem Haus. Umfragen bestätigen das. Im Alter von um die 50 ist die Zufriedenheit am geringsten. Wer gut aus dem „Tal der Tränen“ herauskommt, kann zu einer tieferen Lebenszufriedenheit kommen. Prioritäten verschieben sich. Menschen fragen sich dann weniger, was sie noch erreichen können, sondern was sie hinterlassen werden.

Wir sprechen vom „Glücksspitz“ oder vom „Pechvogel“. Gibt es Menschen, die leichter glücklich sind als andere?

Es gibt tatsächlich Unterschiede. Menschen reagieren unterschiedlich stark auf Glücksimpulse. Zu einem gewissen Teil kann das genetisch veranlagt sein, ob man eher optimistisch oder pessimistisch durch das Leben geht. Aber man kann Glück auch trainieren.

Wie geht das?

Ich kann zum Beispiel bewusst darauf achten, in welchen Situationen ich glücklich bin, und mich öfter in diese Situationen bringen. Oder mich mit Menschen umge-

ben, die mir gut tun. Ich kann raus gehen in die Natur, mich bewegen, singen, tanzen, im Garten arbeiten – das ist von Typ zu Typ unterschiedlich.

Ein wichtiger Punkt ist es, zu akzeptieren, dass es Krisen gibt. Nicht dagegen anzukämpfen, sondern sich dem Leben stellen, auch wenn es schwere Zeiten sind.

Was immer hilft, ist, Stress zu reduzieren. Das geht durch Entspannungstechniken wie Autogenes Training, Muskelentspannung nach Jacobsen oder Achtsamkeitsbasierte Stressreduktion, auch bekannt als Mindfulness-Based Stress Reduction (MBSR). Achtsamkeitsübungen, auf den Atem achten und andere Rituale der inneren Einkehr können das Stresslevel deutlich senken.

Apropos innere Einkehr – welche Rolle spielt der christliche Glaube?

Der Glaube ist einer von fünf Faktoren, die sich auf die Lebenszufriedenheit auswirken. Menschen, die gläubig sind, die sich in Glaubensgemeinschaften engagieren und sich dort aufgehoben fühlen, sind deutlich gesünder als andere. Sie haben weniger Herz- und Kreislauferkrankungen und leiden seltener an Krebs. Etwas zu finden, was mich einbettet in einen größeren Kontext, mir Glaube und Sinn vermittelt, ist ohne Frage gesund.

Was sind die anderen vier Faktoren, die sich positiv auf das Glücksempfinden auswirken?

Da ist zunächst die Fähigkeit, sich selbst als liebenswert zu achten. Außerdem der Altruismus, anderen etwas geben zu können. Gutes zu tun. Ein dritter wichtiger Faktor ist auch, das loslassen zu können, was nicht mehr ist und woran ich auch nichts ändern kann. Und der vierte Glücksfaktor besteht darin, eine Aufgabe im Leben zu haben.

Alle diese Faktoren finden sich übrigens im christlichen Glauben wieder: Liebe, Vergebung, sich berufen fühlen, Gutes tun. In der Religion geht es um inneren Frieden und wie ein Mensch mit der Welt verbunden ist.

Gibt es denn auch Faktoren, die das Glücksempfinden deutlich beeinträchtigen?

Ja. Einsamkeit ist so ein Faktor. Ebenso Schmerzen bei chronischen Krankheiten, wo man nicht weiß, wann der Schmerz aufhört. Beides macht es schwerer, glücklich zu sein. Denn entscheidend für das Erleben von Glück ist, dass wir nicht in das Gefühl von Ohnmacht geraten – so wie das jetzt manchmal in der Corona-Krise der Fall ist. Solange wir den Eindruck haben, wir können etwas tun und sind nicht ausgeliefert, sind wir in der Lage, Glück zu erleben. Es ist wichtig, gut für sich zu sorgen. Es kann helfen, ein Glückstagebuch zu führen und sich täglich zu notieren, was einen glücklich gemacht hat oder wofür man dankbar sein kann. Man sollte nicht zu

wiel grübeln und sich den Kopf über die Zukunft zerbrechen, sondern lieber im Moment leben. Sonst verpasst man das Glück auch leicht mal.

Welche Rolle spielt Glück für die Gesundheit?

Das Erleben von Glück ist wie eine Frischzellenkur für unser Immunsystem. Das „Zufallsglück“ ist neurologisch messbar. Glück ist wie ein inneres Medikament, es tut uns gut, es reduziert Stress. Damit sinkt das Risiko für Bluthochdruck und Herzinfarkt. Darüber hinaus kann man insgesamt sagen: Wer mit sich und seinem Leben zufrieden ist, verhält sich in der Regel gesünder – bewegt sich regelmäßig, ernährt sich ausgewogen und hat intakte soziale Beziehungen.

Andere Menschen sind wichtig?

Sich mit anderen verbunden zu fühlen, Glück zu teilen, ist ganz wesentlich. Wenn wir glückliche Erlebnisse teilen, geben wir etwas ohne Gegenleistung. Glück ist ansteckend und mehr als die Summe von eins plus eins.



Glücksspezialist: Tobias Esch

Wege zur Achtsamkeit – und zum Glück

Die Bewältigung von Stress und die Fähigkeit, in sich zu ruhen, beschreibt der promovierte Mediziner Tobias Esch als Glücksfaktor. Kein Wunder, dass er sich diesem Thema zusammen mit Sonja Maren Esch in einem Buch widmet. Das Buch vermittelt praktische Fertigkeiten, um die eigene Gesundheit zu stärken und ein Selbstmanagement aufzubauen. Es ist wie ein Kurs aufgebaut und enthält viele Teile zur Eigenarbeit. UK



● Tobias Esch, Sonja Maren Esch: Stressbewältigung. Mind-Body-Medizin, Achtsamkeit, Resilienz. Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, 184 Seiten, 19,95 Euro.

STICHWORT

Tag der Brille

Selten waren Brillen so lästig wie unter Corona-Maßnahmen: Den ganzen Winter über standen wir Brillenträgerinnen praktisch blind am Bäckertresen oder in der Apotheke, ausgebrems von einem Atemnebel, der sich dank Maske eine gefühlte Ewigkeit lang nicht lichten wollte. Die Weisheit des Kleinen Prinzen wirkt da wenig tröstlich: „Man sieht nur mit dem Herzen gut, das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“ Gott sei Dank aber, dass die Brille überhaupt erfunden wurde und meistens doch ziemlich gut funktioniert. Zum Tag der Brille am 23. April erinnern wir an ihre Entdecker, Verbreiter und: an die Kunst des genauen Hinsiehens. sym



Im Altaraufsatz der Stiftskirche Bützow in Mecklenburg-Vorpommern ist er versteckt: ein Apostel mit Brille. Von 1503.

Die Weitsicht der Frommen

Mönche und Nonnen in Europa trugen entscheidend zur Erfindung der Brille bei

Jeder zweite Deutsche trägt heute eine Brille – aber wer weiß schon, dass wir dieses Hilfsmittel den Klöstern zu verdanken haben? Auch christliche Kunsthandwerker trieben die Entwicklung optischer Sehhilfen voran. Eine Spurensuche in den Kirchen Nord- und Mitteldeutschlands.

VON SYBILLE MARX

Wienhausen/Bad Wildungen/Bützow. Es ist September 1953 im Nonnenkloster Wienhausen bei Hannover: Zimmerleute lösen im Chorraum der reich verzierten Kir-

che die breiten Eichendielen vom Boden und kippen die Bretter zur Seite, um archäologisch suchenden Augen den Weg frei zu machen. „Staunend standen wir vor der langen offenen Strecke, die bis oben mit grauem Staub gefüllt war“, schreibt Restauratorin Gertrud Irwahn später über diesen Moment. „Ein gefalteter Pergamentbogen lugte aus dem Staub hervor. Aufgeschlagen lag ein Bild in schönsten Farben mit glänzender Vergoldung vor uns, Christus, wie er aus dem Grabe steigt.“ Gertrud Irwahn und einige andere sind damals tagelang damit beschäftigt, vorsichtig alles ans Licht zu holen, was

noch erhaltene Brille der Welt bis heute, erklärt Wolfgang Brandis, Archivar des Wienhäuser Klosters und mehrerer anderer Klöster in der niedersächsischen Landeskirche.

Einen Sensationsfund heben sie. Denn unter den vielen kleinen Schätzen, die etwas vom Alltag der Wienhäuser Nonnen im Mittelalter sichtbar machen, befinden sich auch zwei bräunliche, runde Gläser, die in einem dünnen Buchsbaum-Rahmen stecken und an den Stielen mit einer Niete zusammengehalten sind. Eine Nietbrille aus dem 14. Jahrhundert, wie spätere Untersuchungen zeigen. Weitere Brillen steckten im Staub. Doch diese Nietbrille ist die älteste

„Schatz der Optik“ entstand in Bagdad

Die Gläser dieser gut 700 Jahre alten Sehhilfe sind konvex geschliffen. Stärke: 3,4 Dioptrien. Allein das lässt den Aufschluss zu: Die Wienhäuser Nonne oder die Nonnen, die sie nutzten, waren weitsichtig, wie so viele heute im Alter. Sie konnten im



„Das Auge sieht nur, was der Geist bereit ist zu verstehen.“

Henri-Louis Bergson



„Wie viel Schönheit empfängt das Herz durch die Augen.“

Leonardo da Vinci



„Das Leben ist bezaubernd, man muss es nur durch die richtige Brille sehen.“

Alexandre Dumas der Jüngere



Ein Blickfeld, mehr nicht

Ein Seh-Experiment in der Kieler Innenstadt – was um einen herum passiert

Hinsetzen und hinsehen: Wer kommt, wer geht, was passiert. 40 Minuten an einem Donnerstag im Zentrum der schleswig-holsteinischen Landeshauptstadt.

VON CATHARINA VOLKERT

Kiel. Donnerstag, 12.45 Uhr. Die holzbedeckten Stufen am Kieler Holstenfleet sind nach dem letzten Regenschauer schon wieder getrocknet. Auf der obersten wähle ich meinen Sitzplatz. Er gibt das Blickfeld vor – und das Blickfeld soll der Fensterrahmen sein, durch den ich schauen möchte. Schauen, was passiert, das ist das Vorhaben. An diesem Wochentag, in diesem Moment, meinem gewählten Zeitfenster möchte ich hinsehen.

Zuerst sehe ich viel zu viel. Möwen kreisen durch die Luft, zwei junge Frauen, die fünf Meter von mir entfernt ins Gespräch vertieft sind, ein älterer Herr in leuchtend roter Jacke, der Zeitung liest und wenige Meter von mir entfernt sitzt. Die Möwen kreischen laut und aufdringlich, ein kalter Wind beißt die Haut meines Gesichts. Wer sehen will, muss fokussieren, denke ich und beschließe, von nun an Geräusche und Brise auszublenden.

Mir gegenüber verläuft die Holstenstraße, die nur ab und zu Stadtbusse befahren, dahinter ein Restaurant und der gigantische Neubau eines Bekleidungsgeschäfts. Eine Menschenschlange steht hier an

Wer Rot trägt, fällt auf. Der junge Mann mit der roten Tüte. Eine Mutter schiebt ihren Kinderwagen, sie trägt eine rote Wollmütze. Eine Fahrradfahrerin mit dunkelrot-gemusterter Filzjacke wird mir ebenfalls kurz darauf auffallen. Und die leuchtende Verschalung eines Rettungsrings.

Im Gewässer treibt ein Pappschiff, es ist grün umrandet. Von „Fridays for Future“, überlege ich. Ausgerechnet sie hinterlassen Altpapier, das nun hier schwimmt? Ich bin versucht aufzustehen, um mir das Plakat genau anzusehen. Aber ich darf nicht. Mein Sitzplatz gibt das Blickfeld vor.

Die Möwen stürzen sich aufgeregt auf den Boden, flattern nervös umher, umgeben zwei Frauen, eine von ihnen scheint eine Tüte mit Pommes in der Hand zu halten. Ob sie die Vö-

gel gefüttert hat? Ich habe es nicht gesehen.

Gegenüber kommt plötzlich Bewegung in die Schlange der Wartenden vor dem Bekleidungsgeschäft. Die Menschen rücken mit großen Schritten auf und wahren dabei doch die Abstände untereinander. Eine zarte Choreografie spielt sich vor meinen Augen ab. Wie schnell geht es voran? Meine Augen suchen einen Anhaltspunkt unter den dunkel gekleideten Menschen, die aufs Einkaufen warten. Nur einer trägt eine leuchtend blaue Jacke. Ich merke sie mir.

Auf dem Gewässer treibt eine einzelne Vogelfeder. Die Möwen sind fort, nur eine steht noch auf der

Plattform am Wasser. Hell und feingliedrig ist sie, ein zarter Körper auf zerbrechlichen Beinchen. Jetzt nähert sich mir eine Taube mit souveränen Trippelschritchen. Sie stolziert über den Boden, bewegt dabei unermüdlich ihren Kopf hin und her, als suchte sie Nahrung in der Luft.

Dass die Zeit schnell vergeht, verriet mir die plötzlich fehlende Menschenschlange vorm Bekleidungs-

geschäft. Sie hat sich aufgelöst. Die leuchtende Jacke ist verschwunden. Der Zeitungsleser verlässt die Holzterrasse, die beiden Frauen reden noch immer. Zwei Möwen – die zarte scheint davongeflogen zu sein – putzen sich am Wasser. Sie drehen ihre Köpfe um 170 Grad, picken im eigenen Gefieder.

Gegenüber, zwischen dem Bekleidungs-

geschäft und der Straße, die den Fleet säumt, sehe ich einen jungen Mann in senfbarbener Jacke. Er blickt nach links, nach rechts, läuft unschlüssig hin und her. Er wartet.

Möwen, ein Müllmann in leuchtender Arbeitskluft auf einem Rad, Stadtbusse, das Paar mit gelben Jacken und Fox-Terrier, Polizeiwagen, ein Junge, der seiner Großmutter Liegestützen vorführt und anschließend seiner Mutter davonläuft (Spiel oder Ernst, das ist nicht ersichtlich). Die Zeit vergeht, 40 Minuten. Der Mann in der senfbarbenen Jacke geht auf und ab, verlässt mein Blickfeld, kehrt wieder zurück. Er wartet noch immer, als ich beschließe, genug gesehen zu haben.



Der Kieler Holstenfleet, Objekt der Beobachtung. Auf der obersten Stufe, ganz rechts im Bild, saß die Autorin.



Fotos (2): Catharina Volkert

wahrsten Sinne des Wortes Naheliegender nur noch verschwommen erkennen. Besonders im Blick auf Schriftstücke dürfte die Altersweitsichtigkeit ein herber Einschnitt gewesen sein. Denn Bücher waren für die Nonnen und Mönche Türen zum Wissen und den Erfahrungen früherer Christen und anderer Gelehrter, das Lesen und Abschreiben wichtiger Texte für manche von ihnen eine tägliche Aufgabe. Die Brille hielt ihnen diese Türen offen und bewahrte sie davor, im Alter zur Untätigkeit verdammt zu sein.

Heute vergessen wir oft, was für ein Schatz die Brille ist. Fast jeder Zweite in Deutschland braucht eine Sehhilfe, manch einer hasst das Gestell auf der Nase, weil er als Kind dafür gehänselt wurde oder es seinen ästhetischen Vorstellungen widerspricht. Jeder Kurzsichtige, der schon mal ohne Brille durch die Stadt oder ein Schwimmbad irrte, weiß allerdings: Sie ist doch ein Segen. Denn wenn sich die Welt nur verschwommen präsentiert und das Auge nicht die gewohnten schnellen Informationen zur Orientierung liefert, wird es schwierig, mit anderen Menschen und Dingen in Kontakt zu treten. Nur tastend können wir uns dann fortbewegen, nur im Zeitlupentempo lesen, was in Büchern oder Zeitungen steht.

Erst Jahrhunderte nach der Erfindung der Schrift aber war die Brille in die Welt gekommen. In der Antike konnte man Glas zwar schon herstellen, schreibt die Marburger Philosophin Susanne Buck 2002 in ihrer Doktorarbeit „Der geschärfte Blick. Zur Geschichte der Brille und ihrer Verwendung in Deutschland seit 1850“. Auch das Phänomen der Lichtbrechung war in der Antike schon bekannt, weiß sie. Aber erst um 1000 nach Christus kam ein Araber in Bagdad auf die Idee, beide Erkenntnisse miteinander zu verknüpfen. In seinem Buch „Schatz der Optik“ schrieb Ibn El Heitam, ein gläsernes Kugelsegment könne Gegenstände vergrößert erscheinen lassen. Trotzdem vergingen noch einmal fast 300 Jahre, bis Mönche und dann

Glaserhersteller in Italien – so die Vermutung der Experten – auf die Idee kamen, geschliffene Kugelsegmente zu rahmen und vor die Augen zu setzen. Um 1240 hatte ein gewisser Erasm Golek Vitello den „Schatz der Optik“ ins Lateinische übersetzt. Daraufhin hatte sich das Werk in den Klöstern und bei weltlichen Gelehrten verbreitet.

Lesesteine wurden übers Papier geschoben

Auch wenn der Erfinder der Brille bis heute unbekannt ist – als sicher gilt: „Die Motivation zur Erfindung der Augengläser ging von den Mönchen und Kirchenfürsten aus, denn sie bildeten damals den Großteil der Schriftkundigen“, schreibt Susanne Buck. „Ihre Zahl wuchs und damit auch die Notwendigkeit, eine Lö-

gläser, wenn sie vor besonders kleinteilige Reliquien gesetzt wurden“, erklärt Susanne Buck.

In ähnlicher Weise kamen um 1200 Lesesteine in Gebrauch: Halbkugeln aus Glas oder Edelstein, die zur Vergrößerung der Buchstaben direkt auf das Papier gelegt und beim Lesen mitgeschoben wurden – fast wie eine Lupe, nur anfangs noch ohne Stiel und Fassung. Die Tatsache, dass für diese Sehhilfen meist Beryll verwendet wurde, also Halbedelsteine, gab der Erfindung ihren Namen: Berylle, Brylle.

Dass die Brille im frühen Mittelalter noch etwas Seltenes und Herausragendes war, spiegelt sich auch in der Kunst, die bis heute unsere Kirchen und Klöster schmückt. Im hessischen Bad Wildungen etwa, in der dortigen Stadtkirche aus dem 14. Jahrhundert, steht IT-Spezialist und Kirchenführer Wolfgang Keller oft

zu Marias Füßen blickt in ein Buch, als suchte er dort etwas, hält sich Brillengläser mit einem Stiel vor die Augen. Braun getönte Gläser, was laut Keller auf den Halbedelstein Rauchtopaz hindeutet, der anfangs statt Glas verwendet wurde.

Dass Conrad von Soest mit dieser Brille eine theologische Aussage machen wollte, ist sicher, meint Wolfgang Keller. „Das macht er mit jedem Detail.“ Welche Aussage genau, darüber kann man allerdings nur spekulieren. Keller glaubt: „Die Brille bedeutet, dass wir bei dem Versuch, das Heilsgeschehen zu verstehen, auch moderne technische Hilfsmittel nutzen sollen.“ Eine Botschaft, die heute noch aktuell wäre.

„Mit all unserer Unvollkommenheit“

Ziemlich genau 100 Jahre später ist das Brillenmotiv auch unter den Künstlern des Nordens angekommen. In der Stiftskirche von Bützow im heutigen Mecklenburg-Vorpommern haben Künstler der Lübecker Schule, so vermutet man, im Jahr 1503 den Altaraufsatz gestaltet und einen Brillenapostel ans Bett der sterbenden Maria gestellt – mitten zwischen die elf anderen Apostel, die die Muttergottes umringen (siehe Foto). Mit einem Finger schiebt sich der Brillenapostel das Gestell näher an die Augen – wohl um genauer hinschauen zu können.

Die Bützower Pastorin Johanna Levetzow vermutet, dass die Brille diesen Mann als besonders klug auszeichnen sollte. „Wobei offen bleibt, welcher Apostel namentlich gemeint ist.“ Und noch eine andere Botschaft steckt für die Pastorin in dem Detail. „Mich erinnert die Brille daran, dass das Alltägliche ganz dicht beim Heiligen sein darf und dass wir mit all unserer Unvollkommenheit nahe sein dürfen.“ Mit aller Blindheit, Kurz- oder Weitsichtigkeit, um uns Menschen bisweilen eigen ist. Eine Erkenntnis, die sich offenbar einstellt, wenn man durch die Brille des Glaubens auf die Kunst schaut.



Die älteste noch erhaltene Brille der Welt kann man im Nonnenkloster Wienhausen bei Hannover betrachten. Sie wurde 1953 entdeckt.

sung zur Korrektur der Alterssichtigkeit zu finden.“

Aber auch Handwerker, die sakrale Kunst schufen, hatten einen Anteil an der Erfindung der Brille: „In den mittelalterlichen Schmuckwerkstätten wurden bei der Herstellung von Schreinen, Vortragskreuzen und Reliquiaren häufig plankonvex geschliffene Edelsteine verwendet – sie fungierten als vergrößernde Schau-

vor dem mehrteiligen Altarbild des Conrad von Soest und weist Besucher auf ein kleines feines Detail hin, das es nur in wenigen Kirchen der Welt gibt: einen „Brillenapostel“. Die früheste bildliche Darstellung einer Brille auf deutschem Gebiet.

Das Pfingstgeschehen bildet den Rahmen: Auf Maria als die „Mutter Kirche“ schwebt der Heilige Geist in Form einer Taube nieder. Ein Mann

Solidarität unter Optikern

Der Verein „Vision for the World“ hilft Menschen beim Sehen

Augenabstand messen, den optischen Mittelpunkt erfassen – all das gehört zur Arbeit an einer guten Brille. 2012 hat Brigitte Nachtmann-Leit diese Kenntnisse in Nepal vermittelt – und einen Verein gegründet.

VON BETTINA ALBRÖD

Fürth. „Vision for the World“ wurde 2002 von Max Reindl und Susanne Grethlein gegründet. „Die Gründer waren aus der Geschäftsleitung einer Firma, die Laser für Augen-Operationen herstellt“, erläutert die Vereinsvorsitzende Brigitte Nachtmann-Leit. „Sie wollten etwas Gutes tun und Probleme rund um das Thema Auge in Ländern der Dritten Welt lindern.“ Im Blick hatten sie vor allem Nepal, wo die Versorgung durch Augenärzte und Optiker im ländlichen Raum erhebliche Lücken aufweist. Das Projekt soll Hilfe zur Selbsthilfe bieten. Dazu gehört der Transfer von Wissen: Optiker fahren aus Deutschland nach Nepal, um dort einheimische Optiker zu schulen.

Brigitte Nachtmann-Leit reiste 2012 erstmals nach Nepal und war inzwischen sieben Mal dort. Sie arbeitet bei „Uvex Arbeitsschutz“ in Fürth, die jemanden suchten, der zwei Wochen lang Optiker in Nepal unterrichtet. „Damals haben sich drei Interessierte gemeldet“, berichtet die Optikerin. „Einer sprang ab, zwischen den beiden anderen wurde eine Münze geworfen, und ich habe

verloren.“ Weil ihr Kummer darüber groß war, trat die Kollegin ihr den Sieg ab, und Brigitte Nachtmann-Leit konnte die Koffer packen. Gewinner der Aktion war auch eine Gruppe von Augenoptikern der Augenkliniken in Lahan und Biratnagar, die zwei Wochen lang Unterricht zum Thema Herstellung und Anpassung von optischen Brillen bekamen.

„Ich bin mit Leib und Seele Optikerin und habe auch vorher schon Kurse gegeben“, erklärt die Fürtherin. In Nepal habe sie eine Gruppe von Optikern unterrichtet, die Brillen verkauften, aber selbst keine Ausbildung dafür hatten. „Sie können Brillen schnell und gut per Hand einschleifen“, so ihre Erfahrung,

„aber sie kennen die optischen Eigenschaften der Gläser nicht, hatten noch nie vom optischen Mittelpunkt gehört oder den Augenabstand gemessen.“ Unter ihrer Anleitung lernte die Gruppe alles, was die Qualität einer Brille steigert. Als die zwei Wochen um waren, stand fest, dass sie im nächsten Jahr wiederkommt. Unter ihrer Anleitung konnten Fehler behoben und die Qualität der Brillen verbessert werden. „Das Echo ist groß“, hat die Optikerin die Erfahrung gemacht, „die Menschen waren begeistert, weil sie durch ihre Bifokal-Brillen erstmals richtig lesen konnten.“

Ein zweites Projekt betreibt der Verein gemeinsam mit „Nepalhilfe im kleinen Rahmen“, einem Verein in

Franken, der ebenfalls in Nepal aktiv ist. Dafür wurden bei Optikern 15 000 Brillenspenden gesammelt, die anschließend an Kinder der Schulen verteilt wurden, die der Partnerverein in Nepal betreut. Hinzu kam ein Augenscreening bei den Kindern und ihren Familien. „Durch die Untersuchung konnten 2019 rund 100 Menschen aus den Dörfern behandelt werden, bei deren Untersuchung sich Bedarf nach medizinischem Eingreifen ergeben hatte.“ Die Leute seien mit dem Bus nach Katmandu gebracht und dort behandelt worden, ehe sie wieder zurückgefahren wurden. Ob die Aktion wiederholt werden kann, ist noch offen, denn vor allem die strengen Auflagen durch den Zoll machen es dem Verein schwer, die Brillen ins Land zu bringen. Die Sammelaktion ist deshalb jetzt beendet.

„Wir möchten den Menschen vor Ort helfen“, betont die Vereinsvorsitzende, „und wir möchten langfristig Arbeitsplätze schaffen.“ Zur Verbesserung der Hilfe solle künftig die vor Ort vorhandene Infrastruktur noch besser genutzt werden. Dafür sucht „Vision for the World“ Kooperationspartner, um sich noch weiter zu vernetzen. Der Verein „Vision for the World“ hat knapp hundert Mitglieder.

● Unter www.vision-for-the-world.org stellt sich der Verein vor. Derzeit können keine Brillen gesammelt werden.



Brigitte Nachtmann-Leit (l.) vom Verein „Vision for the World“ schult mittlerweile regelmäßig in Nepal Optiker.



„Denn es ist besser, mit eigenen Augen zu sehen als mit fremden.“

Martin Luther



„Die Liebe schaut durch eine Brille, die aus Kupfer Gold macht, aus Armut Reichtum und aus Tränen Perlen.“

Miguel de Cervantes



„Wenn Ihr Eure Augen nicht gebrauch, um zu sehen, werdet Ihr sie brauchen, um zu weinen.“

Jean-Paul Sartre



„Selbst dann, wenn man eine rosarote Brille aufsetzt, werden Eisbären nicht zu Himbeeren.“

Franz Josef Strauß



„Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden den Gott sehen.“

Matthäus 5, 3



KURZ NOTIERT

Ramadan erneut mit großen Einschränkungen

Köln/Berlin. Der Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD) wünscht allen Muslimen einen gesegneten Ramadan. Der Fastenmonat mit seinen gemeinschaftlichen Elementen wie dem Fastenbrechen nach Sonnenuntergang (Iftar), Koranlesungen in den Moscheen, traditionellen Nachtgebeten (Tara-wih) und den Freitagsgebeten stehe nun zum zweiten Mal unter dem Eindruck großer Einschränkungen durch die Corona-Pandemie, sagte der ZMD-Vorsitzende Aiman Mazzyk am Montag.

Allerdings hätten sich seit Beginn der Corona-Pandemie die mit den Behörden abgestimmten Hygiene- und Abstandsregelungen für die Moscheen bewährt, erklärte Mazzyk. „Wir verzichten neben dem gebotenen Fasten während des Tages nicht auf die Verrichtung der zusätzlichen Gebete, denn diese werden wir wie im Vorjahr auch in unseren Häusern und Wohnungen durchführen, im engsten Kreis der Familie“, erklärte Mazzyk. So würden auch Wohnungen zu Orten der Anbetung Gottes. **epd**

Kaum Impfungen in armen Ländern

Genf. Der Generaldirektor der Weltgesundheitsorganisation Tedros Adhanom Ghebreyesus hat die massive Ungleichheit bei den Impfungen gegen Covid-19 zwischen armen und reichen Ländern angeprangert. Rund 87 Prozent der weltweit mehr als 700 Millionen Impfungen seien in reichen Ländern vorgenommen worden, betonte Tedros kürzlich in Genf. Dagegen seien in armen Ländern nur 0,2 Prozent aller Vakzine gegen den Corona-Erreger verabreicht worden.

Diese Ungleichheit sei nicht nur ein moralisches Versagen, sondern auch aus wirtschaftlicher und epidemiologischer Sicht extrem schädlich. Tedros betonte, je mehr Übertragungen verzeichnet würden, desto wahrscheinlicher sei das Auftreten gefährlicher Mutationen des ursprünglichen Corona-Virus.

Die WHO werde weiter mit ihren Partnern in dem Impfstoff-Programm Covax zusammenarbeiten, sagte Tedros. Ende Februar lieferte Covax die ersten Impfdosen an das westafrikanische Ghana aus. Seitdem erhielten mehr als 100 Länder und Territorien Vakzine. Die meisten Empfänger beziehen die Dosen kostenlos. **epd**



Foto: epd-bild/Stephan Waltecha

Sächsischer Landesbischof Bilz tauft neues Lifeline-Rettungsschiff

Wewelsfleth. Mission Lifeline stellt ein neues Schiff zur zivilen Seenotrettung auf dem Mittelmeer in Dienst. Der sächsische evangelische Landesbischof Tobias Bilz (rechts) hat die „Rise Above“ [Deutsch: „stehen über“, „erhaben sein“) in der Nähe von Hamburg von Taufpatin Clara taufen lassen, teilte der Dresdner Verein Mission Lifeline mit. In den nächsten Wo-

chen werde die „Rise Above“ ins Mittelmeer überführt, wo sie vor der nordafrikanischen Küste ihren ersten Einsatz beginne. Das ehemalige Topedfangboot der Bundesmarine wurde laut Verein Ende 2019 erworben und zu einem Rettungsschiff umgebaut. Frühere Schiffe des Dresdner Vereins waren nach Rettungseinsätzen beschlagnahmt worden. **epd**

Gegenseitige Toleranz fehlt

Norbert Lammert beklagt im Gespräch mit Thies Gundlach Hang zu Fundamentalismus im Diskurs

Ein Theologe und ein Politiker diskutieren über Gewissensfreiheit. 500 Jahre nach Luthers „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders“ sprechen sie über den Wandel eines Begriffs mit der Zeit und noch mehr in der Pandemie.

Erfurt. Der frühere Bundestagspräsident Norbert Lammert beklagt einen aktuellen Hang vieler Deutscher zu Fundamentalismus. Gerade im Streit um die richtigen Corona-Maßnahmen fehle es oft an gegenseitiger Toleranz, sagte der CDU-Politiker kürzlich in Erfurt. Gemeinsam mit dem Vize-

präsidenten des Kirchenamtes der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Thies Gundlach, erinnerte er in einem digitalen Erfurter „Augustinergespräch“ an den Auftritt Martin Luthers (1483-1546) in Worms am 18. April 1521.

Lammert, Vorsitzender der mitveranstaltenden CDU-nahen Konrad-Adenauer-Stiftung, und der Theologe Gundlach würdigten in ihren Eröffnungsaussagen die Weigerung des Reformators zum Widerruf seiner Lehren vor Kaiser Karl V. (1500-1558). Auch wenn die Worte „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders“ wahrscheinlich so

nicht gefallen seien, habe Luther mit Verweis auf sein Gewissen als Einzeller den Autoritäten seiner Zeit getrotzt.

Gundlach sagte, die „Wormser Erzählung“ habe eine „historische Kraft“ ausgelöst, hinter der das tatsächliche Geschehen auf dem Reichstag zurücktrete und die weit über das hinausgehe, was Luther wollte. Dennoch habe es sich um einen Befreiungsschlag für den Reformator gehandelt, der seine innere Welt von den äußeren Einflüssen befreit habe. Leider hätten sich diese Haltung auch Ideologen und Verschwörungserzähler als

„Einsichtsverweigerung“ zu eigen gemacht.

In ihrem Gespräch zogen der Politiker und der Theologe Parallelen zu Geisteshaltungen und Gewissensentscheidungen in der heutigen Zeit. Der Katholik Lammert hob hervor, dass letztlich jeder Abgeordnete für sein Abstimmungsverhalten selbst verantwortlich sei. Es sei Verfassungsnorm und -realität, dass man sich frei entscheiden könne. Allerdings müsse ein Abgeordneter aber auch – anders als bei Entscheidungen als Privatmensch – als gewählter Repräsentant dafür Rechenschaft ablegen. **epd**

Corona bietet Kirchen Chancen für eigene Angebote

Würzburg. Viele Verantwortliche in katholischen und evangelischen Kirchengemeinden sehen in der Corona-Krise auch Chancen. Durch die Einschränkung des üblichen Gemeindelebens wegen des Infektionsschutzes habe man die Möglichkeit erhalten, die bestehenden Angebote zu hinterfragen und zu verändern, lautet eine Querschnittsstudie der CONTOC-Studie („Churches Online in Times of Corona“), deren erste Ergebnisse jetzt bei einer Online-Tagung vorge-

stellt wurden. Religionspädagogik-Professorin Ilona Nord von der Uni Würzburg zitierte einen Befragten: Die Corona-Pandemie habe „uns zumindest Zeit geschenkt, Neues auszuprobieren und zu wagen, die wir sonst nicht haben“.

Mehr als 70 Prozent der rund 3900 katholischen und evangelischen Befragten aus Deutschland sehen den Ergebnissen zufolge in Digitalisierungsprozessen eher Chancen und weniger die Risiken. Man könne so jene Menschen

erreichen, die nicht an Präsenzveranstaltungen teilnehmen können, erläuterte Nord. Zudem könne man auch die erreichen, „die einen einfacheren Zugang zu Religion benötigen, um zu ihrem Glauben zu finden oder diesen auszuleben“. Die Mehrheit der Befragten sehe digitale Gottesdienstformen „als Ergänzung, Notbehelf und nicht als Ersatz“.

Persönliche Kontakte seien im kirchlichen Kontakt laut den Befragten weiter unverzichtbar.

An der Studie beteiligt waren Forscher von Hochschulen und Forschungsinstituten in Würzburg, Frankfurt am Main, Zürich und St. Gallen sowie vom Sozialwissenschaftlichen Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Zum internationalen Netzwerk, das sich an der Studie beteiligt, gehören Forscher aus Singapur, Schweden, Australien, den USA, Brasilien, Ungarn, Südafrika, Großbritannien und vielen weiteren Ländern. **epd**

Anzeige

Empfehlungen aus dem Luther-Verlag

Bernd Becker u.a. (Hg.)

Zähl nicht die Schafe, sondern sprich mit dem Hirten

365 inspirierende Zitate und Sprüche

8,95 Euro

376 Seiten | Paperback | 17,8 x 12,0 cm
ISBN 978-3-7858-0770-5

*Für jeden Tag des Jahres:
Eine Auswahl meist unverbrauchter, unbekannter Zitate, gewürzt mit Humor und einer gewissen Leichtigkeit, die allen Freunden geistreicher Sinn-Sprüche einen besonderen Lesegenuss verspricht.*



Bestellen Sie bequem per Fax, Telefon, E-Mail oder auf www.luther-verlag.de

Ich bestelle:	Anzahl	Titel	Preis
		Becker (Hg.), Zähl nicht die Schafe ...	8,95 Euro

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

LUTHER-VERLAG

Luther-Verlag
Cansteinstraße 1 33647 Bielefeld

Telefon 05 21 94 40 - 134
Fax 05 21 94 40 - 136

E-Mail vertrieb@luther-verlag.de

www.luther-verlag.de

Die Zukunft liegt auf dem Teller

Was Menschen essen, hat Folgen für die Umwelt. Wissenschaftler fordern eine Ernährungswende

Ist das schon eine Trendwende? Der Verzehr von Fleisch ist in Deutschland 2020 auf den niedrigsten Stand seit 1989 gesunken. 57,3 Kilogramm hat jeder Bundesbürger im Schnitt konsumiert. Geht es allerdings nach der Umweltschutzorganisation WWF, müsste sich der Fleischverzehr mindestens halbieren – aus gesundheitlichen, aber auch aus ökologischen Gründen.

VON CHRISTOPH ARENS

Berlin. „Die Zukunft liegt auf unserem Teller“ ist eine jetzt in Berlin veröffentlichte WWF-Studie überschrieben, die sich mit den Folgen der gegenwärtigen Ernährungsweise für den ökologischen Fußabdruck der Deutschen auseinandersetzt. „Unsere Ernährungsgewohnheiten sind in höchstem Maße relevant für den Planeten“, unterstreicht die zuständige WWF-Referentin Tanja Dräger de Terán. Auf mehr als einem Drittel der bewohnbaren Fläche der Erde wird Landwirtschaft betrieben. Sie ist laut WWF weltweit verantwortlich für 70 Prozent des Verlustes an biologischer Vielfalt und 80 Prozent der Entwaldung. Zwischen 21 und 37 Prozent der gesamten globalen Treibhausgasemissionen seien auf die Ernährung zurückzuführen.

Ernährung ändern, um das Klima zu schonen

Ohne eine Ernährungswende können ein wirksamer Klimaschutz und das Erreichen der Pariser Klimaziele nicht gelingen, heißt es deshalb beim WWF. Durch eine Halbierung des Fleischkonsums und mehr Obst- und Gemüseverzehr würden die ernährungsbedingten Treibhausgas-Emissionen sowie der Flächenverbrauch massiv sinken. Laut Studie stehen heute jedem Erdenbewohner durchschnittlich rund 2000 Quadratmeter Ackerfläche zur Verfügung. Im Jahr 2050 werden es nur noch 1700 Quadratmeter sein – wegen des Bevölkerungswachstums und des fortschreitenden Klimawandels.



Mehr Obst- und Gemüse und deutlich weniger Fleisch auf dem Teller: Dadurch würden die ernährungsbedingten Treibhausgas-Emissionen sowie der Flächenverbrauch massiv sinken, sagen Fachleute.

Schon jetzt würden fruchtbare Ackerböden knapp – und die Gefährdung nehme zu. Bei den derzeitigen Ernährungsgewohnheiten benötigten die Menschen fast die gesamte Fläche, nur um den Bedarf an Lebensmitteln zu decken. Davon würden 75 Prozent der Fläche nur für die Erzeugung von tierischen Lebensmitteln wie Fleisch, Milch und Eier benötigt, heißt es. Viel zu viel, meinen die Studienautoren. Denn die Menschheit brauche die Ackerfläche auch für den Anbau von Pflanzen zur Energiegewinnung, zur Produktion von Textilien, Arzneimitteln oder biobasierten Kunststoffen. Schließlich gelten nachwachsende Rohstoffe als Schlüssel zur Umstellung der bisher erdölbasierten Wirtschaft.

Weniger Fleischkonsum würde auch die Treibhausgas-Emissionen deutlich verringern: Der bundesdeutsche Verbrauch von tierischen Lebensmitteln wie Fleisch und Wurst liegt im Schnitt laut WWF bei 817 Gramm pro Woche. Zusam-

men mit Milch und Milchprodukten verursache das aktuell rund 70 Prozent der ernährungsbedingten Treibhausgasemissionen. Halbiere sich der Fleischkonsum der Deutschen auf 470 Gramm pro Woche, sähe die Öko-Bilanz schon wesentlich besser aus: Dies würde zu einer Einsparung an Treibhausgasemissionen von etwa 56 Millionen Tonnen CO₂ führen.

Regenwald wird für Sojaanbau abgeholzt

Die vegetarische Ernährungsweise würde sogar mit etwa 98 Millionen Tonnen weniger CO₂ und die vegane Ernährungsweise mit etwa 102 Millionen Tonnen weniger CO₂ zu Buche schlagen. Bei Gesamtemissionen in Deutschland von 858 Millionen Tonnen CO₂ wäre das schon ein beachtlicher Anteil.

Ein weiterer Schlüssel für den Einstieg in eine klimaverträgliche Ernährung ist laut WWF-Studie

das Tierfutter. Soja für Tierfutter ist der mit Abstand größte Treiber für Emissionen aus veränderter Landnutzung, heißt es. Der größte Anteil werde aus Brasilien importiert, wo dafür Regenwald abgeholzt wird.

Damit verbunden ist die vermehrte Gefahr von so genannten Zoonosen, also von Krankheitserregern, die von Tieren auf den Menschen übertragen werden können – darunter HIV, Sars, Ebola und auch das Coronavirus. Viele gute Gründe also für eine Ernährungsweise.

Gefordert sind aus Sicht des WWF sowohl die Konsumenten als auch die Politik. Die Umweltschutzorganisation sieht die nächste Bundesregierung in der Pflicht, in eine umweltverträgliche Ernährungspolitik einzusteigen – samt ressortübergreifender Ernährungsstrategie und der Prüfung einer Lenkungssteuer auf tierische Lebensmittel, die nicht aus ökologischer Landwirtschaft stammen. Langfristig sei eine Nachhaltigkeitssteuer zu begrüßen.

KURZ NOTIERT

„Woche für das Leben“: Eröffnung in Augsburg

Augsburg/Bonn. Der Eröffnungsgottesdienst der bundesweiten „Woche für das Leben“ findet am 17. April um 10.30 Uhr im Augsburger Dom statt. Das teilten die bayerische Landeskirche, die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) und die katholische Deutsche Bischofskonferenz (DBK) mit. Gefeierte wird er vom bayerischen Landesbischof und EKD-Ratsvorsitzenden Heinrich Bedford-Strohm, dem DBK-Vorsitzenden Georg Bätzing sowie Augsburger Kirchenvertretern. Der Gottesdienst werde live im Internet übertragen, heißt es.

Im Mittelpunkt der Aktionswoche steht die Sorge um schwer kranke und sterbende Menschen. Sie widmet sich bis zum 24. April den seelsorglichen, medizinischen und ethischen Aspekten einer menschenwürdigen Sterbebegleitung. Im Anschluss an den Eröffnungsgottesdienst soll es um 12 Uhr eine Video-Konferenz zum Thema „Leben im Sterben – und wie! Perspektiven im Gespräch“ geben. epd

• www.woche-fuer-das-leben.de

Gottesdienst für Opfer von Corona am 18. April

Berlin. Vor dem zentralen Gedankakt für die Corona-Opfer am 18. April findet in Berlin ein ökumenischer Gottesdienst statt. An dem Gottesdienst, der aus der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche ab 10.15 Uhr in der ARD live übertragen wird, können den Angaben nach wegen der Corona-Pandemie nur wenige Menschen teilnehmen. Erwartet werden neben Hinterbliebenen auch Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier und Bundeskanzlerin Angela Merkel.

Bis Anfang April starben nach Zahlen des Robert Koch-Instituts in Deutschland mehr als 77 000 Menschen an oder mit einer Covid-19-Infektion. epd

Schuldenstopp begrüßt

Berlin. Die Entwicklungsorganisation „One“ begrüßt die Entscheidung der G20 für eine Verlängerung des Schuldenmoratoriums für 45 Länder bis Ende 2021.

Der Schuldenstopp gibt insbesondere den Ländern, die stark von Armut betroffen sind, zumindest kurzfristig mehr Spielraum. Sie sollten nicht vor der Entscheidung stehen müssen, entweder Schulden zurückzuzahlen oder Menschenleben zu retten, erklärte die Interims-Direktorin von „One“, Karoline Lerche. Die Vereinbarung sei aber nur ein Tropfen auf den heißen Stein in Anbetracht der Finanzierungslücken der ärmsten Länder.

Die durch das Schuldenmoratorium frei gewordenen Ressourcen sollen unter anderem Investitionen in die Gesundheitsversorgung, soziale Hilfen sowie die Unterstützung der einheimischen Wirtschaft ermöglichen. KNA

ANZEIGE

NOMA IST KEINE GOTTESSTRAFE: WIE DER JUNGE YENHAMBRI AUS BURKINA FASO ÜBERLEBTE

Yenhambri T. war fünf Jahre alt, als er an Noma erkrankte. Der Junge kommt aus Burkina Faso und ist in der Region Sahel aufgewachsen. Die Bevölkerung lebt dort überwiegend von der Landwirtschaft, viele Menschen sind arm. Noma ist eine tödliche Hungerkrankheit, an der hauptsächlich Kinder zwischen zwei und sechs Jahren erkranken. Aufgrund der flächendeckenden Armut gibt es häufig zu wenig zu essen. Viele Kinder sind unterernährt und leiden an einem geschwächten Immunsystem. Ohne eine rasche Behandlung sterben neun von zehn Kleinkindern an Noma. Noma ist eine bakterielle nekrotisierende Erkrankung des Mundes und des Gesichts, das bedeutet, dass die Haut und Muskeln faulen können. Jedes Jahr sterben fünf Millionen an Noma und erlitten schwere Verätzungen.



dadurch über 140.000 Kinder weltweit. In der öffentlichen Wahrnehmung findet Noma jedoch kaum Beachtung. Dabei hat der UN-Menschenrechts-Rat diese Krankheit bereits 2012 als eine Verletzung des Menschenrechts auf Nahrung deklariert. Der Verein „Gegen Noma-Parmed“ kämpft gegen die Verbreitung von Noma: Die Vereinigung ist eine unabhängige Hilfsorganisation und engagiert sich bereits seit zehn Jahren in der Sahel-Region von Burkina Faso. Die Mitglieder leisten dort wichtige Präventionsarbeiten und setzen sich für eine umfassende medizinische Versorgung ein. In den letzten Jahren wurden bereits über 3.700 Menschen, darunter Krankenpfleger und traditionelle Heiler, ausgebildet und mehrere Hunderttausend Einwohner über breit angelegte Radio-Kampagnen und Theateraufführungen über die Krankheit und ihre Ursachen aufgeklärt.

Auch dank einer dieser umfangreichen Sensibilisierungskampagnen konnte die Krankheit bei Yenhambri rechtzeitig erkannt werden. Er wurde in ein Krankenhaus eingeliefert und versorgt. Ein paar Tage später durften der 5-jährige und seine Eltern bereits in ihr Dorf zurückkehren: Sein Allgemeinzustand hat sich zufriedenstellend entwickelt. Was aber blieb, waren die Noma-Folgeschäden: Bei Yenhambri hat die Bakterienkrankung unansehnliche Narben hinterlassen.

Die Überlebenden leiden häufig unter schweren Gestirnsverformungen, Schwierigkeiten beim Sprechen und Essen und einem sozialen Stigma. Sie werden aus der Gesellschaft ausgeschlossen, von ihren Familien verstoßen und brechen die Schule ab. In Afrika fehlt das Wissen über Noma, sowohl bei den Eltern als auch beim medizinischen Personal. Viele glauben, dass Noma eine Gottesstrafe ist und verstecken ihre erkrankten Kinder. Jean-Jacques Santarelli, Erster Vorstandsvorsitzender von „Gegen Noma-Parmed“, erinnert sich: Im Norden von Burkina Faso suchte er mit einem Arzt einen gemeldeten Noma-Fall. Mit enormen Schwierigkeiten und erst nach langer Überzeugungsarbeit gelang es ihnen, dass der Vater die Hungerkrankheit anerkannte und sein an Noma erkranktes Kind dem Arzt zur Versorgung anvertraute. Wenn die Symptome frühzeitig erkannt werden, kann Noma durch einfache Hygiene gestoppt werden: Dazu zählt die Verabreichung von Antibiotika, aber auch Händewaschen und eine gesunde Zahn-Mund-Hygiene.

Der Ausbruch der Corona-Pandemie führte indes zu Fortschritten: Im Rahmen der allgemeinen Verbesserung der Hygiene hat der Verein zuerst im Rahmen der Aufklärungen Handwaschrichtungen eingesetzt, um genau die Demo der Zubereitung von Säuglingsmehl das Händewaschen sehr didaktisch rüberzubringen. Erst danach werden sie in den Dörfern installiert, wenn die Aufklärungen fertig sind. Auf diese Weise konnte der Verein insgesamt 2.800 Handwaschgeräte und 58.000 Seifen innerhalb seines Präventionsgebiets in den Dörfern installieren und das Hygiene-Bewusstsein in der Bevölkerung schärfen. Der Kampf gegen die tödliche Krankheit geht aber weiter. Die Hilfsorganisation ist weiterhin auf Spenden angewiesen. Bislang konnten dank des schnellen



Der Verein „Gegen Noma-Parmed“ kämpft schon seit zehn Jahren gegen die tödliche Hungerkrankheit in Burkina Faso.

Transfers zur Uniklinik in Ouagadougou und medizinischer Versorgung in der Region Sahel bislang 40 an Noma erkrankte Kinder vor dem Tod gerettet werden. Auch der Zustand von Yenhambri wird nun fortlaufend auf der Gesundheitsstation seines Dorfes überwacht, Mangelernährung und Malaria bedrohen seine Gesundheit weiter. Der heute 8-jährige kann nun einer Operation unterzogen werden, um Mund und Gesicht zu rekonstruieren. Der Verein wird ihn weiter auf seinem Weg begleiten.

SPENDENKONTO | Gegen Noma-Parmed e.V.

Commerzbank Bank Wiesbaden
IBAN DE96 5108 0060 0013 9440 01
SWIFT DRESDE33

„Waldbaden“, das klingt merkwürdig. Mit Baden verbinden die meisten Menschen Wasser. Das gibt es beim Waldbaden zwar nicht, aber eintauchen in den Wald kann man schon. Ein Erfahrungsbericht.

VON RENATE HALLER

Bad Homburg. Ich sitze im Wald, lehne mit dem Rücken an einer Eiche und lausche. Auf was eigentlich? „Dem Rauschen lauschen“, heißt die Übung. Aufgetragen hat sie mir Katja Lange, ihres Zeichens Leiterin für den Kurs „Waldbaden“. Sie hat eine kleine Gruppe von Erwachsenen in ein Waldstück in Bad Homburg im Taunus geführt. Dort hat sich jeder und jede einen Platz gesucht, die Sonne scheint durch das Blätterdach.

Frankfurt ist nah, im Wald sind viele Menschen unterwegs. Es ist Ende September. Ich höre in der Ferne Stimmen und Autos. Doch dann macht sich auch ein Vogel bemerkbar, erst einer, dann mehrere. Plötzlich höre ich es auch knistern und rascheln. Kleine Zweige und Eicheln fallen von den Bäumen, einzelne Blätter segeln zu Boden, wo schon unzählige andere liegen. Ich wundere mich, dass mir nichts auf den Kopf fällt. Der Baumstamm im Rücken fühlt sich gut an, stabil, ich fühle mich gehalten.

Als Katja Lange ihr kleines Glöckchen bimmeln lässt, tauche ich auf aus einer wohlthuenden Konzentration auf das Hören. Beim Waldbaden geht es um Entspannung, sagt die Kursleiterin, um Ruhe und Stressabbau. Sie selbst hatte vor einigen Jahren Krebs, gefolgt von einem Burn-out und dem Bewusstsein, ihrem Leben eine neue Richtung geben zu müssen. Sie las vom Waldbaden und war fasziniert.

Mit einem Rezept in den Wald

Die Idee kommt aus Japan. Dort haben in den 1970er Jahren psychische Erkrankungen zugenommen, erklärt Jasmin Schlimm-Thierjung, Geschäftsführerin und Inhaberin der Deutschen Akademie für Waldbaden und Gesundheit mit Sitz in Landau in der Pfalz. Die Menschen seien gestresst und kaum noch draußen. Studien hätten gezeigt, dass es ihnen schon nach 20 Minuten in der Natur besser geht. In Japan gebe es deshalb das Waldbaden, das Shirin Yoku, seit vielen Jahren auf Rezept.

Die Erkenntnis, dass der Aufenthalt zwischen den Bäumen den Menschen guttut, ist auch in Deutschland nicht neu. Schon die Benediktinerin Hildegard von Bingen (1098 bis 1179) habe gewusst, dass die Farben des Waldes eine wohlthuende Wirkung auf den Menschen haben, sagt die Pädagogin und Therapeutin Schlimm-Thierjung. Grün stehe für Heilung, Braun sei ein „Seelenschmeichler“. Und



Im Wald die Sinne schärfen

Achtsamkeitsübungen zwischen den Bäumen helfen, sich zu entspannen

auch der Theologe Sebastian Kneipp (1821 bis 1897), Erfinder der Kneipp-Medizin, habe nach seinen Kneippgängen einen Waldgang empfohlen.

Beim Waldbaden ist der Wald mehr als eine Kulisse, sagt Katja Lange: „Es geht um Achtsamkeit und mit der Natur“, um die Wiederbelebung der Sinne, die der moderne Mensch nur zu einem geringen Prozentsatz ausschöpfe.

Nach der Hörübung geht es im Wald um „die Liebe zum Detail“, um das Sehen. Jeder schnappt sich eine Lupe und geht auf die Pirsch nach dem Kleinen, dem Unbemerkten, dem Überraschenden. Zuerst bewundere ich die Struktur eines Tannenzapfens, die Anordnung der einzelnen Stückchen übereinander und deren filigrane Statik. Mein Blick fällt auf drei Eicheln, die aneinandergewachsen sind und schließlich entdecke ich die Schleimspur einer Schnecke. Der durchsichtige Film glitzert unter den Sonnenstrahlen, beginnt unvermittelt auf einen Rindenstück und endet ebenso plötzlich etwa 20

Zentimeter weiter. Ich verstehe gar nicht, warum mir die Spur nicht sofort aufgefallen ist, so sehr drängt sie nun in meinen Blick.

„Ein Problem der Menschen ist die Reizüberflutung“, sagt Jasmin Schlimm-Thierjung. Gespräche, Musik, Verkehr, Maschinen. Der Blick fällt auf stetiges Blinken und Leuchten, Bildschirme für Arbeit oder Unterhaltung sind rund um die Uhr eingeschaltet. Im Wald dagegen gibt es ein ruhiges Spiel von Licht und Schatten, der Lärm ist gedämpft oder weit weg und die ätherischen Öle der Bäume hängen in der Luft. „Die Atmung wird tiefer, der Stresslevel sinkt“, sagt Schlimm-Thierjung.

Die Akademie-Leiterin nennt messbare Gesundheitsdaten, die der achtsame Aufenthalt im Wald mit sich bringe: Blutzucker und Blutdruck sinken, Stresshormone bauen sich ab. Seit Mai 2020 sei das Waldbaden deshalb auch als „Stressbewältigung durch Achtsamkeit im Wald“ von der Zentralen Prüfstelle für Prävention zertifiziert. Verschiedene Krankenkassen

erstatteten die Kursgebühren. In der Deutschen Akademie für Waldbaden und Gesundheit werden seit 2017 Kursleiterinnen und Kursleiter für das Waldbaden ausgebildet. Die Krankenkassen könnten zertifizierte Kurse in ganz Deutschland anbieten, sagt Schlimm-Thierjung.

Die Corona-Pandemie hat ihre Arbeit beeinträchtigt. Es habe Menschen gegeben, die Kurse aus Angst vor Ansteckung abgesagt oder umgebucht haben, andere seien neu dazu gekommen. „Viele Fitnessstudios orientieren sich um und suchen nach Zusatzangeboten“, erklärt Schlimm-Thierjung.

Beim Waldbaden an sich ginge es nicht um Spiritualität, betont sie, sondern um messbare Entspannung. Ich erlebe das anders: Bei der Konzentration auf meine Umgebung entspanne ich, fühle mich aber auch eins mit der Schöpfung, Teil des Großen und Ganzen.

Die Gruppe auf der kleinen Waldlichtung im Taunus ist derweil beim Fühlen angekommen. Katja Lange zieht Schuhe und Strümpfe aus und läuft los. Es geht ums

Den Baum im Rücken, die Sonne scheint durch das Blätterdach: „Dem Rauschen lauschen“ heißt die erste Übung beim Waldbaden.

Schlendern, Rhythmus und die leichte Bewegung im eigenen Tempo, um den Kontakt zum Boden. Die meisten tun es Lange nach. Wir folgen ihr wie die jungen Gänseküken ihrer Mutter.

Den Wald neu kennengelernt

Die Kursleiterin läuft langsam, scheint piksende Äste, kleine Steinen oder harte Eicheln nicht zu spüren. Ich dagegen bin verkrampft, mir tun die Pikser weh, mein Gang ist eher eierig denn schlendernd. Dennoch folge ich, erklimme auch den vor mir liegenden Stamm. Er ist durchgängig mit Moos bewachsen. Sofort löst sich verkrampfte Fußmuskulatur. Der Stamm ist wider Erwarten weich, fast flauschig. Viel zu schnell bin ich am Ende, steige runter und wappne mich gegen erneute Schmerzen. Es kneift und sticht, aber es ist leichter auszuhalten. Vor mir entdecke ich einen flachen größeren Stein, ich laufe darüber und freue mich: Die glatte Fläche ist ein Fühlerlebnis der besonderen Art, kühl und schmeichelnd.

Anderen Kursteilnehmern geht es ähnlich. „Das Barfußlaufen hat geschmerzt, aber jetzt fühlen sich meine Füße toll an, wie nach einer Massage“, sagt Jürgen (60). Seine Partnerin Daniela (56) freut sich, dass sie den Wald noch einmal auf eine andere Art kennengelernt hat. Sie geht schon lange regelmäßig wandern und schätzt die, wie sie sagt, „sinnlose Bewegung“. Durch das Schärfen der Sinne habe sie nun eine andere Art der Entspannung erfahren. Marion (51) hat das Waldbaden als Chance erlebt, Ruhe zu spüren. Sie habe mit den verschiedenen Übungen nun das Handwerkszeug, mit dessen Hilfe sie sich stärker auf ihre Sinne fokussieren kann.

Apropos Fokus: Die letzte Übung des Nachmittags heißt „Waldsolo“. Wir suchen uns wieder einen Baum, setzen uns daran und tun nichts. Wieder höre ich es knacken und rascheln, Stimmen auf einem Weg, der in nicht allzu weiter Entfernung an unserm Platz vorbeiführt. Ich mache es mir bequem, richte mich ein an meinem Baum, tauche ein in die besondere Atmosphäre des Waldes. Es ist ein windstiller Tag, dennoch kann ich es jetzt hören: das Rauschen der Baumwipfel über mir.



Mit der Lupe sind die Waldbadenden den kleinen Dingen auf der Spur.



Kursleiterin Katja Lange zeigt, was es alles zu entdecken gibt.



Das Glöckchen beendet die Übungen.

Dichterin für Zeiten der Isolation

Emily Dickinson schrieb aus der Einsamkeit heraus – auch über Tod und Auferstehung

Von Federn, Vögeln, Tod und Hoffnung schrieb die Dichterin Emily Dickinson im 19. Jahrhundert. Ihre religiösen Suchbewegungen bleiben aktuell.

VON ANNIKA SCHMITZ

Bonn. „Vater lebt nicht mehr bei uns – er wohnt in einem neuen Haus“, schreibt Emily Dickinson 1874 nach dessen Tod an ihre Verwandten. „In kaum einer Stunde errichtet, ist es diesem dennoch überlegen.“ Es sind Sätze wie diese, die aufhorchen lassen. Die US-amerikanische Lyrikerin aus dem 19. Jahrhundert, die vor 135 Jahren starb, hat in Deutschland nie einen großen Durchbruch geschafft. Ihr Werk lohnt trotzdem mehr als nur einen Blick, vielleicht gerade in Zeiten von Corona.

Denn mit Isolation kennt sich Emily Dickinson aus. 1830 in Amherst, Massachusetts, geboren, zieht sich die Lyrikerin nach ihrer schulischen Ausbildung und einigen Jahren in Gesellschaft fast vollständig in die Einsamkeit ihres Zimmers zurück. Besucher empfängt sie kaum, stattdessen verfasst sie Hunderte Briefe – und fast 1800 Gedichte, die erst nach ihrem Ableben veröffentlicht werden.

„Die Hoffnung“ ist ein Federding“

Acht Jahre nach dem Vater stirbt auch die Mutter. „Die gute Mutter, die nicht gehen konnte, ist entflohen“, korrespondiert Emily Dickinson da mit einem Bekannten. „Wir hatten nicht bedacht, dass sie, die keine Glieder hat, Flügel besaß – und so entthob sie sich uns unerwartet wie ein befehliger Vogel.“ Die Motive von Federn, Flügeln und Vö-



Die Dichterin Emily Dickinson wurde 1830 geboren.

geln durchziehen das Werk der Dichterin und stehen im Zusammenhang mit Gedanken an Tod und Auferstehung.

So auch in einem ihrer bekanntesten Gedichte, „Hope is the thing with feathers“, das die Literaturkritikerin Gunhild Kübler ins Deutsche übersetzte. „Die Hoffnung“ ist ein Federding“, heißt es da, „das in der Seele hockt – Und Lieder ohne

Worte singt – Sich niemals unterbricht“.

Wer jemanden liebt, dichtet Dickinson ein anderes Mal, sei nicht tot, „denn Liebe ist Unsterblichkeit – nein, mehr noch, sie ist Gott“. Wer jemanden liebt, sei nicht tot, „weil Liebe aus der Lebenskraft – das Göttliche erschafft“. So schickt sie auch 1860 ein Gedicht an ihre Cousins, deren Mutter verstarb. Bereits hier bezeichnet sie die Verstorbene als Vogel, die nun auf einem anderen Baum sitzt – und diesem aus darauf achte, dass keiner ihrer Spatzen aus dem Nest falle.

Der Tod ist für die Lyrikerin Dickinson eine Hürde, die sie sprachlich zu überwinden vermag. Die schiere Grenzlosigkeit, die sie ihren Zeilen spricht, ist überwältigend. „Sie erfüllte die Welt an ihrem Fenster sitzend“, schrieb die Schriftstellerin Ruth Schirmer-Imhoff einmal. „Sie erfuhr alle Empfindungsmöglichkeiten des Menschenherzes im Anblick von Blumen und Bienen, von Sonnenuntergang und erstem

Schnee.“ Da verwundert es kaum, dass Emily Dickinson in einem Brief bekennt, sie lese zurzeit nur wenig, denn „das Dasein überwältigt das Gedruckte“.

Während die Naturbetrachtungen in ihrem Werk eine große Rolle spielen, sind es vor allem die anthropologischen und spirituellen Dimensionen, die die Weite des Horizonts der aus einem calvinistischen Elternhaus stammenden Dickinson markieren. In der geistigen Enge des ländlichen Neuengland habe sie sich, so die Übersetzerin Uda Strätling, „eine Enklave der Entgrenzung und damit den nötigen Freiraum zum inneren Aufbruch an die äußersten Grenzen des Denkbaren und Darstellbaren“ geschaffen. „Emily Dickinson sprengt Grenzen, auch die Grenzen des eigenen Ich.“

Gedichte zeigen religiöse Suchbewegungen

Grenzen lässt sie sich auch nicht vom Calvinismus auferlegen, der zu ihren Lebzeiten in Neuengland einen großen Aufschwung erlebte. Sie kritisiert in einem Gedicht den Pfarrer für seine Spiritualisierung des Leidens und setzt sich immer wieder kritisch mit der calvinistischen Lehre auseinander.

Dabei sind ihre Gedichte und Briefe von religiösen Suchbewegungen durchzogen; sie bedient sich biblischer Motive und versucht, sich dem Gottesbegriff und ihrem eigenen Glauben zu nähern – und widerspricht sich dabei nicht selten selbst. Denn wer Dickinson liest, bekommt keine Antworten geliefert, sondern Fragen und Sinnhorizonte eröffnet.

„In Himmel kommen“, heißt es bei ihr, klinge dunkel und werde doch geschehen, „so sicher wie die Herden nachts – zum Arm des Hirten gehn“. Nur um wenige Zeilen später zu bekennen: „Bin froh, dass ich's nicht glaube“. Noch lange Zeit wolle sie stattdessen die „wunderliche Erde“ anschauen.

● **Emily Dickinson: Sämtliche Gedichte.** Zweisprachig. Gunhild Kübler (Hg.), Hanser 2015, 1408 Seiten, 49,90 Euro. ISBN 978-3446247307

● **Emily Dickinson: Wilde Nächte. Ein Leben in Briefen.** Uda Strätling (Hg.), Fischer 2011, 432 Seiten, 18,- Euro. ISBN 978-3596174256



Hailee Steinfeld spielt Emily Dickinson in der Serie „Dickinson“, die bei Apple-TV verfügbar ist.

REZENSIONEN

Claudia Hammond: Die Kunst des Ausruhens. Wie man echte Erholung findet. Dumont 2021, 316 Seiten, 22,- Euro. ISBN 978-8321-8149-9

Zur Ruhe kommen

VON MIRJAM RÜSCHER

Haben Sie sich heute schon ausgeruht? Sie wissen gar nicht mehr, was das ist? Dann geht es Ihnen wie vielen Menschen in unserer modernen Gesellschaft, in der wir alle jederzeit und ständig erreichbar und beschäftigt sind. Die Autorin Claudia Hammond ruft dazu auf, zur Ruhe zu kommen. Wie das gehen kann – es

gibt keinen allgemeingültigen Weg, das stellt sie nachdrücklich dar –, beschreibt sie in ihrem neuen Buch „Die Kunst des Ausruhens“.

Von Achtsamkeit über Fernsehen, Tagträumen und einem Bad bis hin zum Lesen beschreibt Hammond die Top 10 der beliebtesten Wege, um sich auszuruhen. Sie erklärt, warum die jeweilige Tätigkeit erholend ist, beschreibt Anekdoten, nennt wissenschaftliche Untersuchungen dazu. Die Beschreibungen sind kurzweilig, und ganz automatisch überprüft man beim Lesen für sich selbst, ob es auf einen zutrifft und wie man dazu steht. Am Ende gibt Hammond Tipps, wie man im Alltag zur Ruhe kommen kann.

An der einen oder anderen Stelle ist „Die Kunst des Ausruhens“ sehr banal. Die Autorin wechselt immer wieder zwischen persönlichen Erlebnissen und sachlichen Ergebnissen, das gelingt manchmal, an ande-

rer Stelle wünscht man sich, sie würde sich entscheiden, ob sie einen Erlebnisbericht oder einen Ratgeber schreiben möchte. Insgesamt ist dieses Buch aber lesenswert, insbesondere für Menschen, die ein Problem damit haben, Ruhe zu finden. Und vor allem betont Hammond, wie wichtig es ist sich auszuruhen und dass es nichts mit Faulheit zu tun hat, einfach mal nichts zu tun.

Gehen oder bleiben

VON FRANK KEIL

Tomasz Jedrowski spannt einen großen Bogen, räumlich und zeitlich: In New York steigen wir dazu, drüben auf der anderen Seite des Ozeans, landeinwärts, in Polen ist das Kriegsrecht verhängt worden. Eine Aus-

gangssperre gilt, die Behörden, Polizei und Militär gehen gegen die Gewerkschaft Solidarność und ihre Anhänger vor, während Ludwik in Manhattan aus dem Fenster schaut – und sich erinnert.

An seine Kindheit erinnert er sich, an seine Jugend. Wie er Janusz kennenlernt – bei einem Feriencamp, einem Ernteeinsatz. Kaum ein Wort wechseln sie zunächst, treffen sich schließlich am See. Und als ihr Camp zu Ende ist, trennen sie sich nicht, fahren sie weiter zum Zelten nach Masuren, wo es nichts als Seen gibt. Und Abgeschiedenheit.

Tomasz Jedrowski, als Sohn polnischer Eltern in Deutschland aufgewachsen, erzählt in seinem Debütroman nicht allein eine schwule Liebesgeschichte in einem Land, in der Homosexualität kaum Platz eingeräumt wird. Er fragt grundsätzlich: Welchen Spielraum gibt es in einer repressiven Gesellschaft? Ist trotz-

ANZEIGE

GLAUBENSSACHEN

**Geschenk-Set
Bienenfreunde**



Für fleißige Helfer*innen und Ehrenamtliche, für liebe Nachbarn, Freunde und Familien. Das Geschenk-Set besteht aus einem Glas hochwertigem Bioland-Honig, einem Bienenhotel, einem Honigstab und einer Samenmischung.

Best.-Nr. A149

€ 16,95

**sofort
lieferbar**

**Bambus-Thermobecher
„Wertvoll“**

Doppelwandiger Isolierbecher (420 ml) innen aus Edelstahl und außen aus Bambus. Der Becher wird mit einem Teesieb geliefert, im Geschenk-Karton.

Best.-Nr. A153

€ 19,95

NEU



Bestellen unter:

0431 55779-285
bestellung@gläubenssachen.de
www.gläubenssachen.de

„Heute stirbt hier Kainer“

Den Fremden braucht es im Dorf, um kräftig Druck aus dem Kessel zu lassen

Ulrich Kainer will in dörflicher Ruhe sterben, das geht aber nicht. Im Dorf trifft er auf skurrile Typen, die ihn nicht in Ruhe lassen. Der Film im Westernstil ist schwarz, böse, unkorrekt – und absolut sehenswert.

VON ANDREA SEEGER

Was für eine Wucht, dieser Film! „Heute stirbt hier Kainer“ erzählt von den letzten Tagen eines Mannes, skurril und spannend. Ulrich Kainer (Martin Wuttke), städtischer Einsiedler und Frührentner mit dubioser Vergangenheit, macht sich nach MRT und einer unheilvollen Diagnose auf den Weg zum Sterben in dörflicher Ruhe.

Doch mit der Beschaulichkeit ist es nicht weit her. Im Dorf trifft er auf pralles Leben, auf Zorn und Zoff, auf aberwitzige Zusammenhänge und auf – die Liebe. Kainer



Ulrich Kainer (Martin Wuttke) möchte seine letzten Tage in der Ruhe des beschaulichen Dorfes Oberrhöde verbringen.

ist schroff, er lehnt Sozialkontakt ab. Das nützt ihm nur nichts.

Die Dorfgemeinschaft gibt allen Halt, gleichzeitig zerreißt sich jeder das Maul über jeden. Die Dorfknei-

pe ist wie ein zweites Wohnzimmer, und man weiß Bescheid über jeden, der sie betritt. Feste Strukturen, eigene Regeln und viel Druck unterm Kessel, für den es einen von

außen braucht, um ihn rauszulassen. Ein Setting also wie geschaffen für einen wie Kainer.

Der italienische Wirt braucht den Fremden als Mafiakiller, ein Alkoholiker möchte, dass er ihn tötet, eine pekuniär schwächelnde alleinerziehende Bäuerin quartiert ihn als zahlenden Gast ein, eine avantgardistische Nazi-Truppe treibt ihr Unwesen, ein Kommissar läuft Amok und kühlt sein Mütchen.

Justus von Dohnányi spielt diesen Kotzbrocken – unsympathisch, zynisch, großkotzig und verdorben. Mit Martin Wuttke als seinem direkten Gegenpart bieten die beiden ganz großes Kino. Der Film im Westernstil ist schwarz, böse und unkorrekt, die Luft ist äußerst bleihaltig. Er will so gar nicht in die Fernsehlandschaft passen und ist doch voller wunderschöner Bilder. Libellen turletn am See, Tautropfen glänzen im Gras.

Emotionale Sätze und Momente gibt es reichlich. „Wenn das Wasser des Sees steigt, ist das wie eine Kuscheldecke für einsame Fische“ zum Beispiel. Der Bauernhof steht im lieblichen Odenwald, der Filmbahnhof von Oberrhöde liegt in Wirklichkeit in idyllischen Mündenberg. In der Realität betreiben ihn die Eisenbahnfreunde Wetterau e. V. Auch die Literatur spielt eine Rolle. Kurz vor seinem Tod kapiert der junge, tumbe Nazi, warum der Schriftsteller Thomas Mann heißt und der andere Heinrich Mann. Sie sind Brüder – wer hätte das gedacht? Dieser Film ist absolut sehenswert!

● „Heute stirbt hier Kainer“, Mittwoch, 20.15, ARD. In der ARD-Mediathek ist der Film bis zu sechs Monate nach der Ausstrahlung abrufbar.

TIPPS SEHENSWERT

Sonntag, 18. April

8.15 SWR, Hier stehe ich ... Auf Luthers Spuren. Eine filmische Reise zu den Wirkungsstätten Luthers im heutigen Rheinland-Pfalz
09.03 ZDF, Sonntags. Heilen mit Pflanzen
09.30 ZDF, Evangelischer Gottesdienst. Aus der Pfarrkirche St. Magnus in Worms
10.15 ARD, Ökumenischer Gottesdienst für die Verstorbenen der Coronazeit. Übertragung aus Berlin
11.40 WDR, Als der Wald in Flammen stand. Reportage
13.00 Phoenix, Zentrale Gedenkefeier für die Corona-Opfer mit Frank-Walter Steinmeier
17.30 ARD, Echtes Leben. Filme, Absturz und die Liebe
18.30 hr, Ausgemolken! Bauern ohne Nutztiere. Der neue Lebenshof
19.15 ZDF, Terra X. Kielings wilde Welt. Kreislauf des Lebens
20.15 Bibel TV, Mensch Gott. Talk. Sinnsuche im Sozialismus

Montag, 19. April

19.40 arte, Die Bitcoin-Millionäre. Mit vollem Einsatz ins Risiko

21.00 hr, Im Einsatz für die Tiere. Dokumentation

22.00 BR, Lebenlinien. Der perfekte Alkoholiker
22.15 WDR, Müssen die Reichen mehr abgeben? Reportage
22.50 ARD, Die Story. Wunschkind aus Kiew
23.35 ARD, Geschichte im Ersten: Grüße aus der DDR

Dienstag, 20. April

19.40 arte, Tunesiens verlorene Jugend. Eine Generation auf dem Weg nach Europa?
20.15 arte, Der ewige Korea-Krieg
22.15 ZDF, 37°C. Bei aller Liebe. Paare mit großem Unterschied
23.20 arte, Ein Land als Beute. Korruption in Südafrika

Mittwoch, 21. April

19.00 BR, Stationen. Auf das Leben!
19.40 arte, Ein göttlicher Tropfen. Kretas Winzer setzen auf alte Reben
20.15 ARD, Heute stirbt hier Kainer. Fernsehfilm
21.00 SWR, Betrifft: Tiere in der Klimakrise

Donnerstag, 22. April

18.15 NDR, Die Nordreportage: Tierisch andere Milch. Gesundes von Kamel, Ziege, Büffel
19.40 arte, Franzosen gegen Amazon. Streit um den Online-Handel
20.15 arte, Überleben in der Wildnis. Kampf im Gorongosa-Nationalpark
21.45 hr, Drogenfrei – auf die harte Tour. Reportage
22.45 WDR, Menschen hautnah: Uma Ebba Joseph. Geschwister sein
23.00 hr, Wohnen auf wenig Raum. Reportage

Freitag, 23. April

19.40 arte, Gebet statt Alkohol. Mönche gegen Litauens Suchtprobleme

Samstag, 24. April

17.15 hr, Schöne Aussicht statt Knast. Reportage
20.15 arte, Palmyra, unwiederbringlicher Wüstenschatz. Dokumentation
23.35 ARD, Das Wort zum Sonntag spricht Lissy Eichert, Berlin



Gottesdienst für Corona-Verstorbene

Die Kirchen feiern am Sonntag in Berlin einen Ökumenischen Gottesdienst für Opfer und Hinterbliebene der Corona-Pandemie. Zum Gottesdienst laden der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Heinrich Bedford-Strohm, der Vorsitzende der katholischen Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, und der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland, Erzbischof Radu Constantin Miron, ein. „Ökumenischer Gottesdienst“, Sonntag, 10.15, ARD.

TIPPS HÖRENSWERT

Sonntag, 18. April

7.05 DLF Kultur, Hier stehe ich ... Über Haltung und Halt
7.30 HR2, Katholische Morgenfeier aus Mainz
8.00 NDR Kultur, Geistliche Musik am 2. Sonntag nach Ostern. Johann Hermann Schein: Der Herr ist mein Hirt, Motette; Anonym: The Lord's my shepherd, Hymne
8.30 SWR2, Pandemie und Gefühle. Über den Umgang mit Angst und Hilflosigkeit
8.30 BR2, Evangelische Perspektiven. Immer im Werden. Gott als Prozess!
8.30 WDR 3, Lebenszeichen. Die Manitou der Welten – Der Glaube der First Nations Kanadas
08.35 DLF, Am Sonntagmorgen. Gottes Geheimnis in seinen 99 Namen. Von der Größe und Unbegreiflichkeit Gottes
8.40 NDR Kultur, Glaubenssachen. Eden ist anderswo. Über den Traum von Gartenparadiesen
09.04 WDR5, Diesseits von Eden. Die Welt der Religionen
10.00 WDR5/NDR Info, Katholischer Gottesdienst aus Göttingen mit Ludger Joos
10.00 ERF Plus, Evangelischer Gottesdienst aus Mainz

10.04 SR2, Evangelische Radiokirche aus Dirmingen mit Britt Goedeking
10.05 DLF, Evangelischer Gottesdienst. Übertragung aus Königswinter mit Anne Kathrin Quaas
10.35 B1, Evangelische Morgenfeier aus Landshut
11.30 HR2, Camino – Religionen auf dem Weg. „Hier stehe ich ...“ Luther als Wegbereiter der Gewissensfreiheit
12.04 NDR info, Vertikal – horizontal. Glaubens- und Gewissensfragen
12.05 SWR2, Glauben. Himmlisches Vergnügen oder heiliger Ernst? Vom Sinn des Spielens
15.04 WDR 3, „Als würde das Herz explodieren“. Bericht aus dem Inneren einer schweren COVID-Erkrankung

Montag, 19. April

15.05 SWR2, Dinge meines Lebens. Nachdenken über Freundschaften mit Sachen
21.05 B2, Theo.Logik. Dem Himmel entgegen: Über Gerüche in den Religionen

Dienstag, 20. April

15.05 SWR2, Blütige Kohle – Die Suche nach Verschwundenen in Kolumbien

19.15 DLF, Mauerspringer. Einmal Westberlin und zurück. Ein Jugendstreik mit Folgen

Mittwoch, 21. April

08.30 SWR2, Gefühle in der Musik. Wie sie entstehen und was sie auslösen
20.10 DLF, Aus Religion und Gesellschaft. Sei's Furcht, sei's Stauen, sei's am Ende Liebe. „Der Apostel Paulus“ des Malers El Greco
Donnerstag, 22. April
8.30 SWR2, Weniger Stress im Job. Wie sich die Belastung bewältigen lässt
12.05 HR2, Doppelkopf. Margrit Frölich, „Spurensucherin“
15.05 SWR2, Das Glück der anderen. Was ist ein gelungenes Leben?

Freitag, 23. April

8.30 SWR2, Philosophie der Gelassenheit. Mark Aurel und die Stoiker
10.05 DLF, Lebenszeit

Samstag, 24. April

8.30 SWR2, Hungern, pumpen, posten. Jugendlischer Körperkult
18.05 NDR Kultur, Sergej Rachmaninow: Das Große Abend- und Morgenlob

REGIONAL GEISTLICH

Morgenandacht

Montag bis Samstag, 5.55 NDR Info
Montag bis Freitag, 6.20, NDR 1 Radio MV, montags Up platt, dienstags und freitags aktuell, mittwochs und donnerstags aus dem Land

Montag bis Samstag, 7.50 NDR Kultur

Gesegneten Sonntag

Sonntag, 7.30, Welle Nord

Im Anfang war das Wort. Die Bibel

Samstag 7.40, (Wdh. 9.40), NDR Info

Sonntags bei uns

Sonntag, 8.05, NDR 90,3

Kirchenleute heute

Montag bis Freitag, 9.45, Samstag, 13.20, 90,3

Zwischentöne

Montag bis Freitag, 9.50, NDR 1 Niedersachsen

Radiogottesdienst

Sonntag, 18. April, 10.00, NDR Info, katholisch, Citykirche St. Michael in Göttingen

Zwischenruf

Sonntag, 12.40, NDR 1 Niedersachsen

Dat kannst mi glöoßen

Montag bis Freitag, 14.15 NDR 1 Niedersachsen

Moment mal

Montag bis Freitag, 18.15, NDR 2, sonnabends und sonntags, 9.15
Gesegneten Abend
Täglich 19.04 Welle Nord, montags aus Plattdeutsch, Samstag um 18.04

Nachtgedanken

Montag bis Freitag, 20.50, NDR 1 Niedersachsen

Kirchenzeitung *vor Ort*

Aus den mecklenburgischen und pommerschen Gemeinden | Nr. 16 MV | Sonntag, 18. April 2021

Predigt an Bord

Sammlung zur Sanierung des Wandgemäldes in Buchholz läuft 14

Ritter am Faden

Gemälde eines Propstes in Bergen vor dem Absturz gerettet 15

Kraft der Farbe

Alexander Dettmar in Güstrow stellt belebte Stilleben aus 16

KURZ NOTIERT

Michael Herbst als Professor emeritiert

Greifswald. Einer der deutschlandweit bekanntesten evangelischen Theologen, Michael Herbst, ist am 1. April als Professor für Praktische Theologie an der Universität Greifswald in den Ruhestand verabschiedet worden. Das bestätigte der 66-Jährige auf Journalistenanfrage. Herbst bleibt aber noch bis Ende des kommenden Jahres Direktor des Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung, das er 2004 mitgegründet hatte. Sein Nachfolger in der Praktischen Theologie ist der 38-jährige Tobias Braune-Krickau aus Göttingen. *idea*

OP PLATT

Kien Lüst mehr

VON ELSKE OLTSMANN



So, ji leeven, ik hebb eenfach kien Lüst mehr! Kien Lüst up Schnee, up lis un up kolt Weer. Und ok neet up disse verflixte

Corona-Pandemie. Dor musst up Klock kieken, wenn du an Inkoopn büst, dat du neet toe laat noch up Straat büst, un in Arm düst du ok kieneen mehr nehmen.

Wat goed, dat dat de goede olle Telefon noch gift. Un dor kannst n heel bült beleeven: Een will n Stuut besteln, n anner much wall n Termin for n Unnersöoken hebben ... „Dat deiht mi ja leed, aber ik kann dor neet helpen. Ik bün doch man bloot Pestorschke ...“

„Hm, na dat maakt ja nix, denn prootjen wi eben n bietje, na d Kaark kumm ik ja nu neet ...“

Kiek, so hett de heele Wark doch ok wat Goedes. Willn wi man hoopn, datt wi all ok wat Moijes beleven. Bliff all moij gesund un munter!

Vor 850 Jahren kamen die Mönche

In dem kleinen Ort Althof liegen die Ursprünge des Doberaner Zisterzienserklosters

Das erste mecklenburgische Kloster entstand vor 850 Jahren in Althof, drei Kilometer südöstlich von Doberan entfernt. Bischof Berno aus Schwerin soll den zum Christentum übergetretenen Fürsten Pribislav dazu ermuntert haben. In Althof erinnert wenig an diese Klostergründung. Das ändert sich gerade.

VON MARION WULF-NIXDORF

Althof. Neue Pilgerschilder weisen auf die Kapelle in Althof hin. Jeden Samstag ist sie nun in der Mittagszeit von 11 bis 13 Uhr geöffnet. Der Pilgerweg Via Baltica, der von Usedom nach Lübeck führt, verläuft oberhalb der Kapelle 100 Meter entfernt. Ein einladender Ort für Rast und Gebet.

Wenn das Wetter gut ist, kann man an der Kirche auf einer robusten Bank Platz nehmen und seinen Blick in die Weite schweifen lassen. Was hat dieser Ort alles gesehen? Gebäude erinnern nicht mehr an die Zeit der Klostergründung. Lediglich eine Inschrift aus dem 13. oder vom Anfang des 14. Jahrhunderts an der inneren linken Kirchenwand, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei den Wiederherstellungsarbeiten restauriert wurde, erinnert an die Anfänge. Die Reste der Scheune unweit der Kapelle in der Mitte des kleinen Ortes Althof gehen in ihren Ursprüngen auf das 12. Jahrhundert zurück.

Die Mönche, die Laienbrüder und der Abt Conrad, die sich am 1. März 1171 im niedersächsischen Amelungsborn, südlich von Hannover, auf den mühsamen Weg machten, um ein Kloster zu gründen, fanden hier in Althof am Bach einen guten Ort – wenn auch nur für acht Jahre. Denn schon 1179 wurde das kleine Kloster zerstört.

20 Tage unterwegs von Amelungsborn

Der Schweriner Bischof Berno, der selbst einmal Klosterinsasse in Amelungsborn gewesen war, hatte den zum Christentum übergetretenen slawischen Obotritenfürst Pribislav ermuntert, ein Kloster zu gründen. Der Fürst war – so heißt es – von seiner Frau Wozlawa in dem Vorhaben unterstützt worden. Sie wurde 1172 in Althof bestattet. Ein eisernes Schutzgitter vor der Altarstufe weist auf ihr Grab hin. Es seien nicht nur fromme, sondern auch wirtschaftliche Gründe gewesen, die den Fürsten zur Klostergründung veranlasst hatten. Denn immer dort, wo Klöster entstanden, wurden Rodungs-, Entwässerungs- und Urbanisierungsarbeiten durchgeführt. Die Zisterzienser hatten „immer weit draußen, weit ab von der Welt, immer am Wasser gegründet“, erzählt der Doberaner Münsterpastor Albrecht Jax bei Frühlingssonnenschein auf der Bank an der Kapelle in Althof.

Martin Heider, langjähriger Kurator des nur drei Kilometer entfernten



Fotos (d. Martin Heider)



Die Kapelle in Althof soll wieder mehr ins Bewusstsein der Menschen gerückt werden.



Landesherr Fürst Pribislav. Gemälde aus dem frühen 16. Jahrhundert.

Doberaner Münsters, hat ein Buch über „850 Jahre Althof – von der Gründung des Klosters Doberan bis zur Gegenwart“ geschrieben, das jetzt erscheinen soll. „Der Konvent bestand wohl aus dem Abt, zwölf Mönchen – nach dem Vorbild Jesu und den zwölf Aposteln – sowie 25 Laienbrüdern“, so Heider.

Keine Gründungsurkunde

Viele Jahrzehnte war mit dem 1. März 1171 das Datum der Ankunft der Mönche, des Abtes und der Laienbrüder in Althof gemeint. Neue Erkenntnisse haben ergeben, dass das das Aussendungsdatum war.

Nach ihrer Ankunft werden sie hier Bäume gefällt, sich einen Bett und einen Schlafraum geschaffen haben, erzählt Jax. Es seien „ganz junge Burschen“ gewesen, der Abt war vielleicht um die 20, hatte Albrecht Jax einmal in einer Predigt von dem hannoverschen Bischof Horst Hirschler, dem Alt-Abt des Kloster Loccum, gehört.

Das Kloster in Althof wurde nur wenige Jahre nach Anknunft der ersten Mönche, 1179, zerstört. Nachdem der Fürst Pribislav 1178 nach einem Unfall bei einem Reitturnier in Lüneburg verstorben war, entbrannten Unruhen und Erbfolgekriege. Alle Mönche und Laienbrüder wurden getötet, lediglich Abt Conrad konnte entkommen.

Schon kurze Zeit später, 1186, wurde das Zisterzienserkloster wenige Kilometer weiter westlich, in Doberan, neu eröffnet.

Fachmann Martin Heider betont: „Die genauen Umstände der Gründung des Klosters Doberan im heutigen Althof lassen sich nur begrenzt sicher nachvollziehen. Der slawische Obotritenfürst Pribislav soll zuvor bereits 1164, im mutmaßlichen Jahr seiner Taufe, eine heidnische Kultstätte am späteren Standort des Klosters zerstört haben. Der Tempel ist allerdings weder durch zeitgenössische Quellen noch über archäologische Funde nachweisbar. Erst die Kirchengeschichte berichtet um 1378 darüber.“

Die Gründung eines Klosters im Obotritenland habe sicher mit einem Versprechen des getauften Fürsten Pribislav zusammengehangen, so Martin Heider: „Damit war es wohl Bischof Berno, der das Versprechen des zum Glauben Christi bekehrten Pribislav entgegennahm. Genaues zur Auswahl des Standorts wissen wir nicht; eine Gründungsurkunde ist nicht überliefert. Damit steht aber Doberan in der Geschichte nicht allein.“ Ohne Urkunde seien wir zur Klostergründung auf mittelalterliche Chroniken und Schriften angewiesen, so Heider.

Ökumenischer Festgottesdienst geplant

Der Konvent aus Amelungsborn brauchte laut Martin Heider mit seinem Tross wohl rund 20 Tage, um Doberan zu erreichen. „Unter den damaligen Rahmenbedingungen dürfte die Ankunft zwischen dem 18. und 24. März des Jahres 1171 erfolgt sein“, schreibt Heider. Was passierte in Althof nach der Zerstörung? Der Ort wurde Wirtschaftshof des Doberaner Klosters. Es habe eine Ziegelei gegeben, berichtet Heider. Seit 1938 ist Althof ein Ortsteil von Doberan. Nach dem Zweiten Weltkrieg siedelten viele Flüchtlinge hier, und es entstanden Neubauten durch die Bodenreform.

Nach 1989 entstanden über ein Dutzend Eigenheime und zwei Mehrfamilienhäuser. Es lebe sich gut hier in der dörflichen Struktur nahe der Stadt Bad Doberan, sagt eine junge Mutter auf dem Spielplatz an der ehemaligen Wirtschaftsscheune.

Auch wenn die Corona-Pandemie viele Einschränkungen vorgibt:

Das 850-jährige Jubiläum der Ankunft der ersten Mönche und Laienbrüder mit dem Abt soll in diesem Jahr in Althof gefeiert werden. Dafür hat sich eine Vorbereitungsgruppe aus acht Mitgliedern zusammengesetzt, unter anderem vom Klosterverein, der Touristeninformation, dem Konvent, der Stadt und der Kirchengemeinde.

Geplant ist ein Festgottesdienst am 2. Mai draußen auf der Wiese an der Kapelle Althof. Zu dem ökumenischen Freiluftgottesdienst habe bereits Bischof Tilmann Jeremias sein Kommen zugesagt wie auch Pfarrer Dietmar Wellenbrock von der katholischen Pfarrei Herz Jesu Rostock.

Damit soll auch die kleine Kirche wieder mehr in das Bewusstsein der Menschen gerückt werden. Es gebe keine Ortsgemeinde, sagt Pastor Jax. Früher wurde zu Karfreitag, Erntedank und Weihnachten zu Gottesdiensten eingeladen – zu Karfreitag kam niemand mehr. Die Christen aus Althof feiern lieber mit großer Gemeinde im Münster Doberan. In der Kapelle werden auch mal Hochzeiten oder eine Beerdigung gefeiert.

Die Kirchengemeinde Doberan möchte im Sommer zu Pilgerandachten einladen, die Kapelle als spirituellen Ort offen halten. In einer Blockhütte am Alten Bahnhof gibt es bereits eine Pilgerherberge.

Es sollen Konzerte mit kammermusikalischer Besetzung stattfinden, Pfingstmontag soll hier der Regionalgottesdienst gefeiert werden. Zumindest alle Konfirmanden kennen Althof: Zum Konfirmandenunterricht gehört jedes Jahr ein Modul Pilgern, bei dem sich die Konfis von Parkentin aus auf den Weg nach Bad Doberan machen. In Althof wird haltgemacht und an die Geschichte erinnert.



KURZ NOTIERT

Grüße zum Ramadan aus Schwerin und Hamburg

Schwerin/Hamburg. Zum muslimischen Fastenmonat Ramadan haben Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt und die Hamburger Bischöfin Kirsten Fehrs Grüße an die muslimischen Gemeinschaften und an alle muslimischen Gläubigen geschickt. Vor dem Hintergrund der Corona-Pandemie schrieb die Landesbischöfin, in diesem Jahr bedrückte „die schmerzliche Erfahrung, dass wir viele nahe und geliebte Menschen mit und durch Covid-19 verloren haben“. Sie wünsche allen, „dass Trauer, Schmerz und Tränen durch menschliches Mitgefühl und mit Gottes Beistand gestillt werden können“. Das Virus, das so viel Distanz schaffe, werde die Religionen nicht trennen, so Fehrs. **epd**

Neue Beauftragte für den Entwicklungsdienst

Hamburg. Neue Beauftragte für den Kirchlichen Entwicklungsdienst der Nordkirche ist Pastorin Katharina Fenner aus Hamburg. Die 46-Jährige hat Anfang April ihr neues Amt angetreten, nachdem die Kirchenleitung sie im Dezember berufen hatte. Zuvor war sie Pastorin an der Christianskirche in Hamburg-Ottensen. In Harare, Zimbabwe, geboren, studierte Katharina Fenner Theologie in Kiel, Pietermaritzburg (Südafrika) und Berlin. Sie war 16 Jahre als Pastorin in Gemeinden der Nordkirche tätig und bringt neben ihrem Studium in Südafrika weitere Erfahrungen aus der weltweiten Ökumene mit. **EZ/kiz**

Wenn die Seele SOS funkt

Deutsche Seemannsmission startet psychosoziale Notfallversorgung für Seeleute

Auch Seeleute können seelisch erkranken. Um nach Havarien oder Unfällen schnell helfen zu können, startet die Deutsche Seemannsmission ein Programm zur psychosozialen Notfallversorgung.

VON THOMAS MORELL

Hamburg. Bei Polizei, Feuerwehr und Bundeswehr ist die psychologische Aufarbeitung nach belastenden Ereignissen mittlerweile Standard. Jetzt startet auch die Deutsche Seemannsmission ein Programm zur psychosozialen Notfallversorgung für Seeleute.

Anfang April hat Seemannsdiakon Dirk Obermann (54), ehemaliger Leiter des Seemannsheims Bremerhaven, seinen Dienst als Projektleiter bei der Deutschen Seemannsmission in Hamburg aufgenommen. Zu seinen Aufgaben gehört, Reeder und Kapitäne für die psychischen Belastungen an Bord zu sensibilisieren, Seelsorgeeinsätze zu koordinieren und für eine Nachsorge der Mitarbeitenden in den Stationen zu sorgen.

Belastung durch Unfälle, Corona und Piraten

Anfang Februar ging vor Bremerhaven eine junge Seefrau bei einem Unfall an Bord ihres dänischen Frachters über Bord. Trotz intensiver Suche konnte die 24-Jährige nicht gerettet werden. Einige Mitglieder der Besatzung mussten den Unfall mit ansehen und standen unter Schock. Gemeinsam mit anderen



Diakon Dirk Obermann ist von Bremerhaven, wo er ein Seemannsheim betreute, als Projektleiter der Notfallseelsorge unter Seeleuten nach Hamburg gewechselt.

Helfern ging das Team der Seemannsstation Bremerhaven an Bord, um das Erlebte mit den betroffenen Seeleuten aufzuarbeiten. Die äußeren Rahmenbedingungen für die psychosoziale Versorgung war nach Einschätzung von Dirk Obermann gut, weil die Reederei die Hilfsaktion unterstützte. Doch das sei leider nicht die Regel.

Vor allem schwere Unfälle an Bord wie Havarien oder Explosionen belasten die Psyche der Crewmitglieder. Dazu kommen derzeit die Einschränkungen durch die Corona-Pandemie und in besonderen Fällen auch Piratenüberfälle. Die See-

mannsmission, so Diakon Dirk Obermann, habe schon immer Notfallseelsorge an Bord geleistet, wenn dies möglich war. Dabei gehe es vor allem darum, über ein Ereignis zu sprechen, das die Betroffenen nur schwer in Worte fassen können. Manche Seeleute müssten sich auch erst überwinden, Gefühle zuzulassen und auch mal zu weinen. Liegt aber eine Posttraumatische Belastungsstörung vor, ist eine professionelle Therapie notwendig.

In der Anfangszeit des Programms will Dirk Obermann erst einmal Kontakte zu den Reedern knüpfen und ein Netzwerk mit Part-

nern vor Ort aufbauen. Ein Arbeitskreis soll ein Konzept für die erweiterte Notfallseelsorge erarbeiten. Ein besonderes Anliegen des Projekts ist die Prävention. Vermitteln möchte Dirk Obermann, dass Seeleute nicht vor psychischen Belastungen gefeit seien und es jeden treffen könne. Die psychosoziale Notfallversorgung koste zwar etwas, entlaste aber die Crew an Bord.

Dirk Obermann ist Diakon und Sozialpädagoge. Seit mehr als zehn Jahren ist er Fachberater beim Havariekommando Cuxhaven. Sein neues Büro hat er im Ökumenischen Forum in der Hafencity.

ANZEIGE

Gönnen Sie sich eine Auszeit

- kostenloses Probelesen
- keine Portokosten
- Lieferung bequem nach Hause

EXKLUSIV
GRATIS-LESEPROBE

der pilger

MAGAZIN FÜR DIE REISE DURCHS LEBEN

www.der-pilger.de/leseprobe · Tel.: 06232 - 318333

Einladung zu Ruhe und Besinnung

Lernen Sie das Magazin „der pilger“ kennen, das sich als „Begleiter für die Reise durchs Leben“ versteht. Es lädt Sie zu kleinen Auszeiten ein, gibt Denkanstöße und spirituelle Impulse in unserer schnelllebigen Zeit. Sie finden in jeder Ausgabe interessante Beiträge zu bekannten und wenig bekannten Pilgerwegen und zu außergewöhnlichen Reisezielen. Das Magazin „der pilger“ gibt Anregungen zu einem bewussten Leben im Einklang mit der Natur.



In jeder Ausgabe:



Abstimmen für die Kirche des Jahres

Die Stiftung kirchlicher Baudenkmäler schickt zwölf ins Rennen – darunter zwei aus dem pommerschen Kirchenkreis

Noch bis zum 15. Mai sucht die Stiftung Kiba die Kirche des Jahres 2021. Die pommerschen Kirchen im brandenburgischen Wismar und in Ranzin bei Greifswald locken mit höchst unterschiedlichen Reizen. Wer will, kann online für sie abstimmen.

VON SEBASTIAN KÜHL

Ranzin/Wismar. Im 13. Jahrhundert war sie erbaut worden, heute liegt sie an der touristisch viel frequentierten B111 nach Usedom: die Dorfkirche von Ranzin, die im vergangenen Jahr mit 10 000 Euro von der Stiftung Kirchliche Baudenkmäler (Kiba) gefördert wurde. Zusammen mit elf anderen Kirchen aus ganz Deutschland geht sie jetzt ins Rennen um den Kiba-Titel „Kirche des Jahres“. Noch bis zum 15. Mai können Interessierte im Internet für ihre Lieblingskirche abstimmen und ihr so zwar kein Preisgeld, aber möglicherweise bundesweite Aufmerksamkeit beschern.

Eine zweite Kirche aus dem pommerschen Kirchenkreis steht zur Wahl: die ebenfalls mehr als 700 Jahre alte Dorfkirche von Wismar in Brandenburg.

Vier Buntglasfenster und freigelegte Wandmalereien vom Anfang des 14. Jahrhunderts ziehen im Inneren der Ranziner Dorfkirche die Blicke auf sich, außerdem Grabplatten mit Wappen und Inschriften von 1315, 1357 und 1407, die zu den ältesten erhaltenen Grabdenkmälern in Vorpommern gehören. Doch vor allem bietet diese Kirche „eine große multifunktionale Freiheit für Ausstellungen, Konzerte und andere Veranstaltungen“, schwärmt Gemeindepastor Ulf Harder.

Er und die Gemeinde haben in den vergangenen Jahren ein breit aufgestelltes Nutzungskonzept ent-



Fotos: (li.) BEK/Sebastian Kühn

Neben der alten Dorfkirche von Ranzin steht inzwischen ein Begegnungszentrum, auch eine Streuobstwiese lädt zum Verweilen ein.

wickelt (die KIZ berichtete). Vor wenigen Jahren wurde neben der Kirche eine Begegnungsstätte gebaut, die Menschen aus Ranzin und Umgebung zusammen bringt, angrenzend ein Streuobstgarten mit alten und neuen regionalen Obstbäume-

angelegt, der zum Verweilen einlädt. Kulturelle Angebote sollen dazu ermutigen, auch die geistlichen Angebote wahrzunehmen, sagt Harder.

Damit dies weiter gelingt, muss auch das Kirchengebäude intakt



Der Fachwerkturm der Kirche in Wismar, Brandenburg, wurde aufwendig instandgesetzt. So rückte die Kirche neu in den Blick des Dorfes, sagt der Pastor.

In der Dorfkirche Wismar begrüßt er die Eintretenden: der restaurierte Taufengel von 1788.



sein. Noch ein weiterer Weg. Das Dach unter dem Innenraum des Kirchenschiffs sind bereits saniert, der Turm muss aber noch gemacht werden, für schätzungsweise eine halbe Million. Etwa 30 000 Euro fehlen noch an der Gesamtfinanzierung.

Tritt man durch das Portal der Wismarer Kirche in Brandenburg, die im vergangenen Jahr ebenfalls 10 000 Euro von der Stiftung Kiba erhielt, fällt als erstes der Taufengel auf, der zentral vor dem Kanzelaltar hängt: eine 1,43 Meter große Figur von 1788, die einen Lorbeerkranz in den Händen hält. Dahinter

leuchtet der farbenprächtige barocke Kanzelaltar. Große Teile der Kirche wurden in den vergangenen Jahren schon saniert, darunter die Ostseite, der Turm, die Glasfenster auf der Nord- und Südseite, zuletzt das Dach und die Südvorhalle. Knapp 300 000 Euro hat allein der letzte Bauabschnitt gekostet. Aber Kosten und Mühen haben sich gelohnt, findet Pastor Manfred Hojzyk: „Das Gebäude ist durch die Instandsetzung wieder in das Bewusstsein der Dorfbewohner gerückt“, sagt er. „Und eine sanierte Kirche ist ein Zeichen, dass es weitergeht mit dem kirchlichen Leben.“

Ursprünglich erbaut worden war die Wismarer Kirche in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, mit Feldsteinen wie die Ranziner. 1825 wurde sie um einen dreigeschossigen Westturm und eine Vorhalle im Süden erweitert.

● Abstimmen kann man auf <https://www.stiftung-kiba.de/kirchedesjahres/info.php>.

Sebastian Kühn ist Pressesprecher des pommerschen Kirchenkreises.

Ein Kreuz voller Blumen und Licht

Ein Kreuzweg am Karfreitag und ein besonderes Symbol am Ostermorgen waren in Voigdehagen als Pilgerstätte aufgebaut. Mitorganisatorin Andrea Stein von der Gemeinde erzählt.

Voigdehagen. Ostermorgen an den alten Backsteinkirche von Voigdehagen bei Stralsund: Die Bläser spielen, Spaziergänger und Radfahrer kommen an und bleiben vor dem „Kreuz voller Leben“ stehen, das auf

der Wiese leuchtet. Ein Kreuz, bestehend aus 31 Obstkisten, in die wir Weizen eingesät hatten.

Tiefgrün und herrlich gewachsen gibt er dem ganzen Kreuz nun das Grün des Lebens und der Hoffnung – in Anlehnung an das Lied „Korn, das in die Erde, in den Tod versinkt“. Von der Osterkerze in der Mitte ausgehend wurden alle Schenkel des Kreuzes durch Lichtergläser erleuchtet. Osterfährchen als Zeichen der Überwindung des Todes und Blu-

men als Zeichen der Lebensfreude schmücken es.

Junge Familien und einzelne Gemeindeglieder aus Voigdehagen hatten diese 31 Kisten gestaltet. Am Abend wurden sie und die Blumen in der Region verteilt, als Osterfreude, als Zeichen der Verbundenheit in dieser besonderen Zeit und natürlich, um die Hoffnung aus dem Aufstehungsfest hinauszutragen. Bekommen haben sie Menschen, die wir wegen Alter, Krankheit und be-

sonderer Vorsicht lange nicht gesehen hatten, außerdem Familien, die aktiv beteiligt waren und dafür ein Dankeschön erhalten sollten.

Es war ein reges Treiben den ganzen Tag über, vermutlich fast 90 Besucher standen verteilt über den Tag am Kreuz des Lebens. Bereits am Karfreitag hatte eine Kreuzwegmeditation rund um die Kirche dazu eingeladen, dem Leidensweg Jesu nachzuspüren und mit dem eigenen Leben zu verbinden.



Ein Zeichen der Hoffnung.

ANZEIGE

Worms und mehr

Christliche Geschichte im Rheinland

Ziel unserer Busreise ist Worms, wo vor 500 Jahren Martin Luther Reformationsgeschichte schrieb. Doch diese sieben-tägige Reise ins Rheinland bietet noch mehr: Zunächst geht es zum Weltkulturerbe Corvey bei Höxter, dann weiter über Fritzlar, Wirkungsstätte von Bonifatius, mit Dom und Domschatz nach Bingen und Rüdesheim zu den Stätten der heiligen Hildegard. In Worms geht es nicht nur um Luther, sondern auch um die Nibelungen und die reiche jüdische Geschichte der Stadt. Auf dem Programm stehen auch Speyer mit dem Kaiserdom, Lorsch und die Bischofsstadt Fulda.

24.6. - 30.6.2021
ab/bis Stralsund mit Zustiegen
Anmeldeschluss **10.5.2021**
p.P. im DZ ab **845 €**

Reiseleistungen:

- Fahrt im modernen Reisebus und erfahrener Fahrer ab Stralsund mit Zustiegen in Rostock, Schwerin, Hamburg, Hannover und Göttingen
- Ü/F in Mittelklassehotels
- Eintrittsgelder laut Programm
- fachkundige, örtliche Führungen
- Informationsmaterial

Nähere Informationen und Anmeldung:
Reiseemission Leipzig | Jacobstraße 10 | 04105 Leipzig
Telefon 0341/308 54 10 | E-Mail info@reiseemission-leipzig.de

14 Tage Japan

Unterwegs zur Zeit der Roten Blätter

Kommen Sie mit in das Land der aufgehenden Sonne zur besten Reisezeit. Die Stationen dieser Reise garantieren faszinierende Einblicke voller Kontraste: Wir tauchen für drei Tage ein in die Weltmetropole Tokio und erkunden zudem von dort aus den Nikko-Nationalpark und die Tempelstadt Kamakura. Dann fahren wir mit dem Shinkansen-Express nach Kyoto, in die wohl faszinierendste Stadt Japans, für die wir uns drei Tage Zeit nehmen. Danach geht es über das Weltkulturerbe Himeji nach Hiroshima mit dem Friedenspark. Bevor wir zurück nach Deutschland fliegen, fliegen, besuchen wir noch die Insel Miyajima.

31.10. - 13.11.2021
ab/bis Hamburg
Anmeldeschluss **31.7.2021**
p.P. im DZ ab **3.750 €**

Reiseleistungen:

- Flug mit allen Gebühren
- Ü/F in Mittelklassehotels
- Fahrten und Eintrittsgelder
- deutschsprachige Reiseleitung

MECKLENBURGISCHE & Pommersche
Kirchenzeitung Evangelische Zeitung

Reisebegleitung:
Tilman Baier, Chefredakteur



KURZ NOTIERT

Kirchen-Dokumente aus DDR-Zeiten gesucht

Rostock/Leipzig. Die auf vier Jahre angelegte Forschungsstelle „Kirchliche Praxis in der DDR. Kirche sein in Diktatur und Minderheit“ sucht Dokumente aus der Zeit vor 1990. Angesiedelt am Lehrstuhl für Praktische Theologie der Universität Leipzig sind die Forschenden derzeit dabei, den aktuellen Forschungsstand festzustellen und den weiteren Forschungsbedarf zu formulieren. Ihr Hauptinteresse gilt der kirchlichen Praxis in der DDR und der Frage nach deren Bedeutung für Kirche und Theologie in Ost und West heute. Gesucht werden kirchliche Mitarbeitende, die noch über Quellen aus ihrem kirchlichen Berufsalltag verfügen. Die Forschungsstelle hatte im September 2019 ihre Arbeit aufgenommen. cme

● Weitere Informationen sind unter <https://pt.theol.uni-leipzig.de/forschungsstelle/> zu finden.

Kerzen-Denkmal in Waren aufgestellt

Waren. Franz Poppe, 81, Diplomdesigner und Kunsthandwerker, hat in der St.-Marien-Kirche in Waren an der Müritz ein Denk-Zeichen aufgestellt. Zehn glasierte Kerzen aus Steinzeug, die bei Dunkelheit angeleuchtet werden, sollen an die Demonstrationen im Oktober 1989 von der Warener Georgen- zur Marienkirche erinnern, die friedlich nur mit Kerzen das Ende der DDR beeinflussten. An der Georgenkirche in Wismar erinnert bereits ein Kunstwerk an die Friedliche Revolution 1989 (kiz berichtete). kiz

Bahnmissionsmission Schwerin feiert

Schwerin. Die Schweriner Bahnmissionsmission feiert am Freitag, 16. April, den Tag der Bahnmissionsmission. Interessierte sind herzlich eingeladen, um 11 Uhr einen digitalen Gottesdienst mitzufeiern. Dieser wird vom Bundesverband der Bahnmissionsmission durchgeführt. Anschließend können die Besucher an einem digitalen Rundgang durch die Schweriner Bahnmissionsmission teilnehmen. Zwischen 14 und 16 Uhr werden schließlich 15-minütige Rundgänge durch den Schweriner Bahnhof mit einem ehrenamtlichen Mitarbeiter der Bahnmissionsmission angeboten. Die Bahnmissionsmission wurde vor 125 Jahren gegründet. kiz

● Buchung und Anmeldung eines Angebots sowie weitere Informationen sind unter 0385/20 88 88 97 oder per E-Mail an bahnmissionsmission@soda-ej.de erhältlich.

Jugendvertreter starten politischen Aufruf

Rostock/Stralsund. Die Pommerische und Mecklenburgische Jugendvertretung starten wieder die Aktion „ankreiden“: Im Vorfeld der Bundestags- und Landtagswahl im September wollen sie Sprühkreide und Schablonen mit politischen Sprüchen an Jugendliche schicken, die sie dann im öffentlichen Raum versprühen. Wählen sei leider erst ab 18 erlaubt, erklärt Mitinitiator Daniel Maronde. Umso wichtiger sei es, dass Jugendliche sich eine Meinung bilden und sie sichtbar artikulieren. Mehr Infos gibt es auf www.ejm.de/ankreiden-2021 oder per E-Mail an MJV@elkm.de. kiz

Seepredigt Christi an der Müritz

Für die Innensanierung der Kirche in Buchholz wird Geld gesammelt

Crowdfunding heißt Schwarm- oder Gruppenfinanzierung. Viele Menschen geben Geld für ein bestimmtes Projekt. Gesammelt wird in der Regel im Internet. Die Kirchengemeinde Buchholz versucht es auch, um die Finanzierung für die Innensanierung ihrer Kirche zusammenzubekommen.

VON HANS-JOACHIM KOHL

Buchholz. Mit einer Crowdfunding-Kampagne für die Kirche in Buchholz am südlichen Ende der Müritz soll das Geld für die Innensanierung beschafft werden, die noch in diesem Jahr starten soll.

Im vergangenen Jahr konnte die Kirche außen komplett saniert werden, vor allem das Dach und der sehr ungewöhnliche Dachstuhl. Er wurde von beiden Giebeln aufeinander zu gebaut und traf sich in der Mitte. Von außen war und ist das nicht zu sehen.

Im zweiten Bauabschnitt muss als erstes die Kirche trocken gelegt werden, sagt Bernd Fabisch vom „Förderverein Dorfkirche Buchholz/Müritz“. „Das muss gemacht werden, damit der Bau ringsum wirklich trocken ist.“

Denn im gesamten Kirchenschiff hat die Nässe das Mauerwerk geschädigt. Erst dann kann an die Sanierung des Innenraumes gegangen werden. „Wir brauchen so viele Unterstützer wie möglich, um die Innensanierung unserer Kirche voranzubringen“, sagt Birgit Ahrendt, die Vorsitzende des Fördervereins.

Die Müritz-Sparkasse verdoppelt für das Projekt jede Einzelspende bis 500 Euro. Wenn zum Beispiel 300 Euro über die Crowdfunding-Platt-



Das Wandgemälde „Seepredigt Christi“ von Hans Kohnert in Buchholz aus dem Jahr 1935 soll restauriert werden.

form gespendet werden, erhält der Verein 600 Euro.

750 Jahre Buchholz soll 2023 gefeiert werden

„Das gilt aber nur für die Spenden, die über die Projektseite eingenommen werden“, erklärt Birgit Ahrendt. Deshalb bittet sie Spender, nur den Link <https://www.99funken.de/dorfkirchebuchholz> zu benutzen.

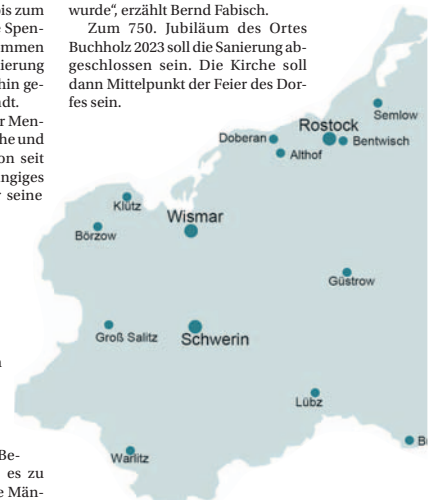
Im Mittelpunkt der Innensanierung stehen das Wandbild „Seepre-

digt Christi“ und die Inschriften von Hans Kohnert von 1935. „Ziel ist es, insgesamt 13 000 Euro für den Erhalt der Wandmalereien zu sammeln. Erreichen wir dieses Ziel nicht bis zum 30. Juni 2021, bekommen die Spender ihr Geld zurück. Wir bekommen dann leider für die Innensanierung kein Geld, egal wieviel bis dahin gespendet wurde“, betont Ahrendt.

Die Einsatzbereitschaft der Menschen in Buchholz für die Kirche und das Dorf hat Tradition. Schon seit 1764 ist der Ort ein unabhängiges Bauerndorf und hat sich für seine

Belange stets selbst eingesetzt. Deutlich wird das auch am Kirchturm. Er steht quasi auf drei Torbögen, „unter denen vermutlich Gericht gehalten wurde“, erzählt Bernd Fabisch.

Zum 750. Jubiläum des Ortes Buchholz 2023 soll die Sanierung abgeschlossen sein. Die Kirche soll dann Mittelpunkt der Feier des Dorfes sein.



Koffer packen zu Heiligabend

In memoriam Katechetin Gerda Pilgrim in Lübz

VON PROPST DIRK SAUERMAN

Lübz. Am 4. März ist im Alter von 92 Jahren Katechetin i.R. Gerda Pilgrim verstorben. Gerda Pilgrim wurde 1928 in Wellmütz bei Guben geboren. Im kirchlichen Proseminar Dahme traf sie ihren späteren Mann, Pastor Wilhelm Pilgrim, den sie 1952 heiratete. Das Ehepaar bekam sechs Kinder, 15 Enkel und 20 Urenkel.

Die Familie lebte die ersten Jahre in Woltersdorf bei Erkner. Wilhelm Pilgrim war Pastor der altlutherischen Kirche (später SELK) und hatte von hier aus seine pastorale Arbeit als Reisedienst zu leisten. Seine Gemeinde bestand aus acht Predigtorten, die etwa 80 bis 180 Kilometer

vom Wohnort entfernt lagen. Mit dem Reisedienst waren besondere Belastungen für die Familie verbunden. So schrieb Gerda Pilgrim: „Wo-



Gerda Pilgrim

Foto: Johannes Pilgrim

che für Woche machte er sich zuerst mit einem Motorroller, dann – nach einigen Jahren mit einem Trabi-Dach über dem Kopf – auf die oft beschwerliche Reise. Besonders schmerzlich wurde es zu den Feiertagen. Wenn andere Männer zu ihren Familien nach Hause kamen, wurde bei uns der Koffer gepackt. So konnte es durchaus vorkommen, dass mein Mann am Heiligen Abend morgens losfuhr und erst am 2. Januar zurückkam... Ich erinnere mich noch gut daran, wie manches Mal das Telefon klingelte, während ich unser Jüngstes stillte.“

1964 zog die Familie nach Granzin bei Lübz, wo ihr Mann die Pfarr-

stelle übernahm. Gerda Pilgrim übernahm dort teilweise den katechetischen Dienst.

Mit 44 Jahren erkrankte Gerda Pilgrim an Multipler Sklerose. 2004 starb Wilhelm Pilgrim mit 74 Jahren. in Lübz.

Gott schenke ihr Ruhe und Frieden in seinem ewigen Reich.

Ihre Leidenschaft war Chormusik

In memoriam Pastorin i.R. Christine Glüer in Bützow

VON PROPST MARKUS ANTONIOLI

Rostock. Am 16. März verstarb im Alter von 84 Jahren Pastorin i.R. Christine Glüer.

Christine Glüer wurde 1936 in Ohrdruf/Thüringen geboren. Nach dem Abitur 1954 studierte sie Theologie in Jena und ab 1957 in Greifswald, wo sie 1959 ihr Erstes Theologisches Examen ablegte. Im Studium hatte sie ihren späteren Ehemann Hartmut Glüer kennengelernt. Somit blieb ihr in jener Zeit noch der Weg ins Vikariat verwehrt. So teilte sie das Pastoren- und Gemeindeleben mit ihrem Mann, der ab 1961 in Groß Sa-

litz, ab 1964 in Bützow, ab 1974 in Bentwisch und ab 1985 in Klütz Pastor gewesen ist. In diesen Kirchengemeinden war sie Ansprechpartnerin, Katechetin, Organistin und hat darüber hinaus Flötenkreise, Kinderchöre und Gemeindechöre geleitet.

Nach einer Katechetischen Ausbildung in Schwerin wurden ihr 1988 doch noch das Zweite Theologische Examen und die Ordination ermöglicht. Sie war mit der Seelsorge mit Sakramentsverwaltung im Feierabendheim in Klütz beauftragt.

Den Ruhestand verlebte sie mit ihrem Mann in Bützow. So konnten sie sich gemeinsam an drei Kindern,

fünf Enkeln und zwei Urenkeln freuen. Zeitlebens hatte sie ein großes geschichtliches Interesse, Freude an Handarbeiten, an Blumen und ihrem Garten. Ihre besondere Leidenschaft blieb jedoch die Chormusik. Bis zuletzt hat sie viele Jahre den Dorfchor in Bützow geleitet. Die Gemeinde wird sie vermissen, denn sie war in ihrer Fürsorge stets für andere da.

Die letzte Zeit ihres Lebens war von Unfällen und einem längeren Leiden überschattet. Nun ist sie von Schmerzen und Ängsten erlöst. Sie lebte und starb in der großen Hoffnung unseres Glaubens.

Dankbar gedenken wir ihres segensreichen Dienstes in unserer Kirche.



Pastorin i.R. Christine Glüer

Foto: J. Pr. H.

Ein Ritter am seidenen Faden

Das Gemälde eines Propstes in der Bergener Kirche ist vor Absturz und Verfall gerettet worden

115 Jahre hingen Präpositus Andreas Ritter und seine Schwiegersöhne ohne Murren an ihrem Platz. Aber zuletzt nur noch am seidenen Faden, wie Tino Mehner vom Kirchengemeinderat in Bergen weiß. Was hätte nicht alles passieren können, fragt er und lässt seine Fantasie ordentlich spielen:

VON TINO MEHNER

Bergen. Es ist kurz vor 5 Uhr, als Küster Norbert Rösler zur Vorbereitung der Ostervigilfeier die Marienkirche von Bergen betritt. Trotz eingeschalteter Beleuchtung ist es noch schummrig. Als Rösler sich der Sakristei nähert, traut er seinen Augen kaum. „Ich sah im Halbdunkel jemanden schwer atmend am Boden liegen“ erzählt er.

Was war geschehen? Pastorin Friederike Tauscher erklärt: „Als ich die Sakristeitür aufschloss, hörte ich ein Rauschen über mir. Es wurde mit einem Schlag stockdunkel. Ich fiel zu Boden und hatte das Gefühl, in einen Sack gesteckt worden zu sein. Ein staubiger, ekliger Geschmack erfüllte meinen Mund.“

Die Pastorin hat keine Ahnung, wie lange sie dort liegt, ihr ist kalt, sie hat Angst und Schmerzen. Endlich hört sie die erlösende Stimme des



Zurück von der Schönheitskur: das sogenannte „Ritter-Bild“, das Präpositus Andreas Ritter mit seinen Schwiegersöhnen zeigt.

Küsters. „Was ist denn hier los? Das kann doch nicht wahr sein! Und das zu Ostern!“ Das Gemälde des Präpositus Andreas Ritter und seiner Schwiegersöhne, das etwa 115 Jahren eingeraht über der Sakristeitür hing, war heruntergefallen.

Glücklicherweise ist das alles nur eine erfundene Geschichte, kein Bild ist abgestürzt, keine Pastorin wurde verletzt. Doch einen wahren Kern hat diese Geschichte: Als 2016 ein Teil der Bergener Wandmalereien restauriert wurde, musste das Bild des Präpositus – lateinisch für Propst – abgenommen und zwischengelagert werden. Die Restauratoren Gramann, Schwieger und Weiß nahmen es damals vorsichtig vom Haken und stellten fest, dass es nur noch am sprichwörtlich seidenen Faden gehangen hatte. Über kurz oder lang wäre es abgestürzt! Noch auf dem Ge-

rüst wurde das Gemälde, das 3,05 mal 1,80 Meter groß ist, in einen Hilfsrahmen mittels Spannbacken und Schnur eingespannt. In diesem Zustand wurde es im südlichen Langhaus der Kirche aufgestellt.

Viele Spenden für das „Ritterbild“ gingen ein

Im Jahr 2017 schrieb sich der Archivausschuss der Kirchengemeinde dann auf die Fahne, die Restaurierung des „Ritterbildes“ zu unterstützen. Es wurde eine Erklärungsstafel mit Beleuchtung vor dem Bild angebracht, um Spenden gebeten und Überweisungsträger ausgelegt. So stand es nun und wartete auf seine Restaurierung.

Im Laufe des Jahres gingen einige Spenden ein. Aber bei weitem noch nicht genug, um auch nur an einen Restaurierungsbeginn zu denken.

Erst im Jahr 2018 erreichte unseren damaligen Pastor Jörn Kiefer die Information, dass es wohl eine Fördermöglichkeit für Gemälde gibt. Mit Unterstützung von Restaurator Andreas Weiß aus Teschvitz und Kunsthistorikerin Beate Eckert aus Moritzdorf konnte ein schlüssiger Fördermittelantrag auf den Weg gebracht werden. Hilfreich hierfür waren die im Jahr 2017 eingeworbenen Spenden, denn mit ihnen konnte der Eigenanteil der Kirchengemeinde ausgewiesen werden. Die Zuwendung des Landes betrug 13 500 Euro.

„Mehr Kittungen erforderlich als gedacht“

Zu Beginn des Jahres 2020 konnte Restauratorin Jenny Luise Heymel, die mit der Reinigung und Konservierung beauftragt wurde, das Bild aus Bergen abholen. Bis zum Juni dauerte die Restaurierung. „Es waren mehr Kittungen erforderlich als ursprünglich geplant“, erklärte die Restauratorin bei der Übergabe. Aber welcher Unterschied zum vorherigen Zustand: Sauber und ohne Wellen präsentierten sich jetzt Präpositus Andreas Ritter, Pastor Johann-Jakob Pistorius, Pastor Brandanus Gebhardt und Pastor Christian Anton Brunnemann. Einzig die Kittstellen und der Hilfsrahmen signalisierten: Hier ist noch etwas zu tun!

Aber auch hier trat eine unerwartete Lösung ein: Eine Familie bot der Kirchengemeinde eine größere Geldsumme als Unterstützung an. Damit wurden die Retusche und die Rahmung des Bildes möglich.

Am 24. März dieses Jahres konnte das Gemälde zurück in die Marienkirche gebracht werden. Eine Woche gab man ihm Zeit, sich an das Kirchenklima zu gewöhnen. Am 30. März kam es dann an die ursprüngliche Stelle über der Sakristeitür zurück. Nun wird die Frage der Beleuchtung des Bildes geklärt. Dafür ist noch Spendengeld übrig.

Pastorin Friederike Tauscher freut sich über die Rückkehr des Bildes. Zu Ostern wurde es feierlich begrüßt. Und diese erfolgreiche Maßnahme gibt uns den Mut, weiterhin Dinge „abzustauben“.

KURZ NOTIERT

Geld für Kulturprojekte in Stralsund beantragen

Stralsund. Eine Broschüre über Pilsgerwege und weitere coronakonforme Kulturangebote in Stralsund hat bereits den Zuschlag erhalten: Der Kulturausschuss der Stadt Stralsund fördert dieses Projekt neben neun weiteren. Aber noch mehr Kulturaktive könnten für ihre Ideen und Projekte Fördermittel von bis zu 2000 Euro beantragen, informiert die Kommune. Die Anträge für diese zweite Förderrunde müssen bis zum 30. April bei der Hansestadt Stralsund eingehen, im Amt für Kultur, Welterbe und Medien, Abteilung Kultur und Öffentlichkeitsarbeit, Postfach 2145, 18408 Stralsund. Mehr Infos gibt es auf www.stralsund.de/kulturfoerderung. **kiz**

Usedomer Literaturtage über „Das Göttliche“

Heringsdorf. „In Bulgarien“, sagt Schriftsteller Georgi Gospodinov, „gab es keinen Gott!“. „Das Göttliche“ ist Thema der Usedomer Literaturtage 2021, die am Mittwoch starten und noch bis Samstag, 17. April, digital stattfinden. Im Gespräch sind Dichter und Philosophen, zu hören ist neue Literatur. Aus dem neu eingeweihten Tourismus-Service-Zentrum in Heringsdorf werden die kostenlosen Streams live übertragen. Am Samstag, 17. April, um 12 Uhr wird der 11. Usedomer Literaturpreis an den aus Bulgarien stammenden Georgi Gospodinov verliehen. Anschließend folgt eine Lesung mit dem Preisträger. Um 15 Uhr liest Marica Bodroži aus ihrem Werk „Pantherzeit“ – Mystische Seelenlandschaften. Am Abend um 19.30 Uhr sind der Philosoph Peter Sloterdijk und Manfred Osten im Gespräch darüber, wie man „Das Göttliche zum Sprechen bringen“ kann. Die Links zu diesen Lesungen finden sich auf www.usedomerliteraturtage.de. **chs**

KIRCHENRÄTSEL

Hans-Joachim Engel durfte diesmal nicht mitraten: Er hatte uns sein Foto von der Dorfkirche Semlow als Rätselbild eingesandt! Danke dafür. Erkant haben die Kirche Britta Blumrodt, Christa Puchert und Michael Heyn, außerdem Jürgen Zechow, Klaus Peseke, Peter Büntner und Ute Meier-Ewert. Glückwunsch!

Im neuen Rätsel suchen wir den Standort dieser alten Taufsteine. Es ist ein Dorf am Nordufer des Schweriner Sees, an einer im Mittelalter wichtigen Handelsstraße, bedeutsam auch durch den Wasserweg. Der alte Taufstein stand wohl ursprünglich in der Obotritenburg „Mickenburg“. Die Kuppel und der Fuß sind in der wendischen Stein-auf-Stein-Kloppftechnik hergestellt worden.

Wenn Sie die Lösung wissen, rufen Sie uns an unter 03834/776 33 31 oder schreiben Sie an redaktion-greifswald@kirchenzeitung-mv.de.



Schutz für Tiere, Boden, Wasser

Die Kirchengemeinde Hetzdorf will mit Heckenpflanzungen zum Naturschutz beitragen

In der Uckermark, tief im Süden des pommerschen Kirchenkreises, sind die Äcker weit, aber die Feldwege oft karg. Die Kirchengemeinde Hetzdorf will dazu beitragen, dass Vögel und Kleintiere wieder mehr Unterschlupf finden.

VON PASTORIN DOROTHEA BÜSCHECK

Hetzdorf. Es war ziemlich kalt am Samstagmorgen, 20. März. Trotzdem waren 13 Freiwillige dem Aufruf der Kirchengemeinde Hetzdorf gefolgt und mit Spaten und guter Laune angerückt. Einige hundert Heckenpflanzen lagen bereit. Und bevor zum Mittag die Soljanka serviert wurde, waren die Pflanzen auch schon in der Erde, die Helfer glücklich. Weil sie wissen, dass ihr Einsatz dem Naturschutz dient.

In den Jahren 2015 und 2016 hatte die Kirchengemeinde Hetzdorf mehrere Heckenabschnitte angelegt, die etwa 200 Meter an einem alten Feldweg entlangführten. Jetzt, beim neuen Arbeitseinsatz, haben wir dort Ersatzpflanzungen vorgenommen.

Denn einige der ersten Heckenpflanzen hatten die Dürren der letzten Sommer nicht überlebt. Mit Pfaffenhütchen, Traubenkirsche, Hartriegel, Weißdorn und einigen Esskastanien starten wir einen neuen Versuch – mit Bäumen und Sträuchern, die gut zu unserer Region passen.

Angestoßen hatte das Projekt Pastorin i. R. Ulrich Kasparick, der damalige Pastor der Gemeinde. „Meter für Meter, Abschnitt für Abschnitt wollen wir am Rande unserer alten Wege am Kirchenland neue artenreiche Hecken anlegen“, erklärte er auf Facebook. „Unser Beitrag zu Klima-

schutz, Biodiversität, Boden- und Grundwasserschutz.“ Dazu muss man wissen: Die Uckermark ist von großen Feldern geprägt, doch an den alten Feldwegen stehen oft nur noch vereinzelte Bäume, etwas Holunder und Schlehenbüsche. Kasparick wollte sie ergänzen, damit Vögel und Kleintiere Unterschlupf finden würden. Die Hecken sollten vielfältiger werden. Außerdem dient das dem Schutz des Bodens, der Wind kann ihn nicht mehr so weit forttragen.

Kasparick begeisterte seine Gemeinde, und in Absprache mit der Kommune und der Pächterin des

Kirchenlandes konnte das Projekt 2015 beginnen. Damals wurden die ersten etwa 100 Meter angelegt, 2016 kamen zwei weitere Abschnitte hinzu. Letztere tragen sogar Namen: Jasmin und Fritz. Denn Jasmin hatte ihr gesamtes Taschengeld von zwei Monaten für dieses Heckenprojekt gespendet. Das sollte mit der Namensgebung gewürdigt werden. Und Fritz heißt der Sohn der Pächterin.

Mit viel Elan haben wir die Bäume und Sträucher gemeinsam in die Erde gebracht. Wir hoffen, dass sie gut gedeihen, dass Vögel und Mäuse hier ein zu Hause finden und bei den doch wieder drohenden Dürren die Äcker ein bisschen besser geschützt sind. Sodass sich vielleicht noch in 200 Jahren die Menschen in der Uckermark und ihre Gäste an dieser Landschaft erfreuen. Der bengalische Dichter und Philosoph Rabindranath Tagore hat mal gesagt: „Wer Bäume pflanzt, obwohl er weiß, dass er nie in ihrem Schatten sitzen wird, hat zumindest damit begonnen, den Sinn des Lebens zu verstehen.“



Mit Freude im Einsatz: 2 der 13 Helfer, die trotz Kälte zum Arbeitseinsatz der Gemeinde anrückten.

• www.kirche-in-uckerland.de

KIRCHE IM RADIO

Samstag, 10. April

5.50 Uhr, Ostseewelle, Zwischen Himmel und Erde.

7.15 Uhr, NDR 1 Radio MV, Christmenschen mit Kirchenredakteur Klaus Böllert (kath.).

Sonntag, 11. April

7.20 und 7.40 Uhr, Ostseewelle, Zwischen Himmel und Erde.

7.45 Uhr, NDR 1 Radio MV, Treffpunkt Kirche mit Kirchenredakteur Klaus Böllert (kath.).

Montag-Freitag

4.50/19.55 Uhr, Ostseewelle, Zwischen Himmel und Erde.

ANDACHTEN (werktags)

6.20 Uhr, NDR 1 Radio MV, Mo: plattdeutsch mit Fritz Rabe, Neubrandenburg (ev.); Di/Fr: Radiopastorin Sarah Oltmanns (ev.); Mi/Do: Landesbischofin Kristina Kühnbaum-Schmidt (ev.).

KURZ NOTIERT

Ausstellung zur Treuhand in Prora

Prora. Das Dokumentationszentrum Prora zeigt bis zum 16. Mai die Sonderausstellung „Schicksal Treuhand – Treuhand Schicksale“. Das Ausstellungsprojekt der Rosa-Luxemburg-Stiftung lasse Zeitzeugen zu Wort kommen, deren Lebensgeschichte durch das Agieren der Treuhandanstalt unmittelbar beeinflusst wurde, teilte das Dokumentationszentrum mit. Sie waren zur Wendezeit beispielsweise Schlosser auf der Rostocker Neptunwerft, Kranführer in Stahlwerk Riesa oder Maurer im Chemiekombinat Buna.

„Die Treuhandpolitik brach 1990 wie ein Schicksalsschlag über die Ostdeutschen herein“, hieß es. „Waren sie im Herbst 1989 selbstbewusst für Freiheit und Demokratie auf die Straßen gegangen, nahm ihr Leben nun eine ungewollte Wendung.“ Die Treuhandanstalt sollte innerhalb kürzester Zeit 9000 volkseigene Betriebe mit insgesamt 4,1 Millionen Arbeitsplätzen „marktauglich“ machen. Die Betriebe wurden privatisiert oder liquidiert. Millionen Menschen wurden arbeitslos. Die Ausstellung erzählt davon, wie es den Menschen dabei erging und wie sie die biografischen Brüche verarbeiteten. **epd**

● Öffnungszeiten im April: 10 bis 17 Uhr; im Mai: 9.30 bis 19 Uhr. Weitere Infos auf www.proraeu.

Pieta von Barlach kehrt zurück nach Stralsund

Stralsund. Die Bronzeplastik „Pieta“ nach dem Modell von Ernst Barlach (1870-1938) soll nach erfolgreicher Restaurierung am 15. April wieder im Stralsunder Johanniskloster aufgestellt werden. Seit Sommer wurde die bekannte Statue in einer Spezialwerkstatt aufgearbeitet, wie die Hansestadt Stralsund mitteilte. An ihr habe „der Zahn der Zeit“ so sehr genagt, dass sie drohte auseinanderzubrechen. Das Werkmodell der Pieta entstand 1932. Barlach hatte sich damit für ein ausgeschrieben Ehrenmal in Stralsund beworben, war aber abgelehnt worden. Zu seinem 50. Todestag wurde eine vergrößerte Nachbildung des Stralsunder Bildhauers Hans-Peter Jaeger im Johanniskloster aufgestellt. **epd**

Mit Farbe gegen die Tristesse

Wollhalle in Güstrow zeigt eine bisher kaum bekannte Seite im Schaffen Alexander Dettmars

Der Künstler Alexander Dettmar ist vor allem durch seine stark stilisierten Bilder von norddeutscher Backsteinarchitektur und Synagogen bekannt. In einer Ausstellung in der Güstrower Wollhalle zeigt Dettmar nun eine andere Seite seines Schaffens.

VON TILMAN BAIER

Güstrow. „Ich glaube an die Macht der Farbe.“ Unter diesem programmatischen Titel präsentiert die Güstrower Städtische Galerie Wollhalle von Samstag, 17. April, bis zum 13. Juni Werke des Architektur- und Pleinair-Malers Alexander Dettmar. Mitgebracht hat der renommierte Künstler dieses Mal neben Werken, die seine Verbundenheit mit Güstrow und Mecklenburg zeigen, vor allem im Pandemiejahr 2020 entstandene Bilder wie Blumenstillleben und Clownfiguren. Sie zeigen eine bisher recht unbekanntere Seite im Schaffen Dettmars und sollen in der Tristesse der Pandemie aufmuntern.

Es ist nicht das erste Mal, das Alexander Dettmar in Güstrow ausstellt. Bereits im Frühjahr 1995 präsentierte er in der Wollhalle gleich neben dem Güstrower Schloss, seine Ansichten vom „Paradies des Nordens“: Stille Hügelketten, die wirken, als hätten sie einst dem Bildhauer Ernst Barlach als Vorbilder für seine ruhenden bäuerlichen Figuren gedient; kleine Dorfkirchen, große Dome und Straßenzüge in den dominierenden Rot- und Ockertönen des Backsteins, menschenleer und auf das Wesentliche reduziert.

Diese Ausstellung war das Ergebnis von neugierigen Entdeckungstouren, die der schon damals international bekannte Künstler mit Wohnsitz in Freiburg und Berlin 1994 vor allem in der Umgebung des Güstrower Inseles gemacht hatte. Vor allem Lohmen hatte es ihm angetan. Dort malte er auch zusammen mit psychisch beeinträchtigten Kindern und Jugendlichen. Und dort, im Alten Tanzsaal, wurden die Ergebnisse auch präsentiert – Dettmars erste Ausstellung in MV.



Abbildungszit. Alexander Dettmar

Mit Blumenstillleben wie hier auf dem Plakat zur Ausstellung will Alexander Dettmar inmitten der Pandemie den Blick auf die „kleinen“ Schönheiten lenken.

Später gesellten sich zu den Bildern der Backsteinkirchen in den mittleren Mecklenburg auch die solcher Bauten in anderen norddeutschen Orten, wie zum Beispiel im niedersächsischen Stade. Auch dieser Zyklus war in Güstrow zu sehen, im Jahr 2000 in der Barlachstiftung am Heideberg. Diese Berührung seiner Werke mit dem langjährigen Schaffensort Ernst Barlachs ließ dann die Idee wachsen, dessen Plastik und Dettmars Bilder in einen Dialog zu bringen. Dies wurde dann zuerst 2004 im Ratzeburger Barlach-Museum unter dem Titel „Zwiesprache“ realisiert,

sowie 2008 in der Kunsthalle Rostock und dann 2016 in der St.-Johannis-Kirche zu Neubrandenburg gezeigt.

Doch bereits 2003 hatte der Güstrower Kunst- und Altertumsverein im Stadtmuseum weitere Bilder Dettmars präsentiert. Unter dem Titel „Zeitspuren“ nahm sie mit auf eine Reise durch die reiche Kulturlandschaft zwischen Mecklenburg und Thüringen. 2009 dann war es wieder die Wollhalle, in der neue Entdeckungen Dettmars und ihre künstlerische Umsetzung unter dem Titel „Steine und Spuren“ vorgestellt wurden.



Lebensfreude mit einem Schuss Melancholie verströmt dieser Clown.

Doch noch etwas verbindet Alexander Dettmar mit Güstrow: Hier lernte er den emeritierten Dompastor Folker Hachtmann kennen, der sich um die Sicherung der letzten Spuren jüdischen Lebens in der Barlachstadt mühte. Dettmar ließ daraufhin die zerstörte Güstrower Synagoge als gemaltes Bild wieder aufstehen. Daraus wuchs dann ein neuer Zyklus, mit dem der Künstler vielen der geschändeten und zerstörten Synagogen in Deutschland ein Denkmal setzte, Anstöße für die Betrachter geben auch über das Miteinander von Religionen und Kulturen in Deutschland heute.

Dass nun in der Güstrower Wollhalle einmal auch eine andere, fröhliche, bunte Seite im Schaffen Dettmars zu sehen ist, mag erstaunen, macht aber Sinn: Sonst, in den Zeiten, wo das Laute dominiert, zeigt der Künstler auf seinen Bildern eine Stille, die einlädt und befähigt zum ausgiebigen Schauen. Denn da, wo das oberflächlich Dekorative den Blick fangen will, lenkt ihn Dettmar durch starke Reduktion auf das Wesentliche. Nun, in den trüben Zeiten der Pandemie mit ihren Folgen wird er den Blick schärfen für die trotz alledem vorhandenen „kleinen Freuden“ wie das Staunen über Blumen oder das Schmunzeln über einen Clown. Wie sagt er doch: „Ich glaube an die Macht der Farbe“.

Dornröschenschlaf war ein Segen

Im Jahr der Orgeln vorgestellt: Das Werk des Lüneburger Orgelbauers Stein in Warltitz



2021 ist das „Jahr der Orgeln“. In loser Folge stellt der Orgelsachverständige Friedrich Drese aus Malchow eher unbekannt, aber nichtdestotrotz bedeutsame Instrumente aus dem Sprengel vor. Heute: die Orgel in Warltitz.

Warltitz. Die heutige Reise führt nach Warltitz bei Hagenow zu einem Kleinod unter Mecklenburgs Orgeln.

Dass ein jahrzehntelanger Dornröschenschlaf über Kirche und Orgel, ist im Nachhinein wahrlich nicht als Fluch, sondern als Segen zu sehen. Nach 1990 gründete sich ein Förderverein, um das Bauwerk vor dem Verfall zu bewahren. Zufällig

nahm der in Fragen Orgelforschung interessierte Lehrer und Organist Jan von Busch aus Rostock an einer Veranstaltung teil und lernte die seit Jahrzehnten stumme Orgel kennen. Sein Interesse war geweckt. Binnen kürzester Zeit identifizierte er sie als ein Werk des Lüneburger Orgelbauers Johann Georg Stein, eine sensationelle Entdeckung. Es gibt nur noch eine weitere erhaltene Orgel von ihm im Wendland.

Die Orgel gehört aufs Engste zur 1770 geweihten Kirche. Die Hintergründe ihrer Entstehung und Planung sind durch Jan von Busch aufgedeckt und im vergangenen Jahr in einer umfangreichen Publikation dargestellt worden (KiZ berichtete). Er veranschaulicht, dass das Ensemble in seiner Gesamtheit einem theologischen Programm folgt und sowohl in dieser Hinsicht als auch in der architektonischen und plastischen Gestaltung hierzulande singulär ist.

Auftraggeber der Kirche und ihrer Ausstattung war der Besitzer des Gutes Warltitz Maximilian von Schütz, ehemaliger kaiserlicher Beamter in Boizenburg. Wenige Jahre vor seinem Tod ging er an den Bau der Kirche in Warltitz als Guts- und Begrä-

niskapelle. In gestalterischen Fragen stand ihm Pastor Heinrich Julius Tode aus Pritzier, späterer Domprediger in Schwerin, zur Seite. Er entwarf das theologische Programm und war an den Entwürfen für Gebäude und Innenausstattung maßgeblich beteiligt.

Die Orgel ist ein Unikat in Mecklenburg. Zu ihrem Bau lagen und liegen in mecklenburgischen Archiven keine schriftlichen Quellen vor. Im Niedersächsischen Landesarchiv Wolfenbüttel gelang Jan von Busch der Aktenfund mit sicherem Hinweis



Foto: Friedrich Drese

Die Orgel in Warltitz.

auf Orgelbauer Stein und das genaue Baujahr 1770. Stein stammte aus dem thüringischen Berstedt und gelangte über Uelzen nach Lüneburg.

Die Warltitzer Orgel besitzt neun Register für das Manual, eine Pedalklavatur kam erst im 19. Jahrhundert hinzu. Wertvoll ist der hohe Grad an Originalsubstanz. Umbau- und Änderungsarbeiten haben nicht stattgefunden, sodass dem Hörer heute ein authentischer spätbarocker Orgelklang zu Ohren kommt. Das ist der Segen des Dornröschenschlafs. Viele Details der Orgel könnte man hervorheben, die aparte Manuskriptklaviatur, die hierzulande einzig alten Register Dulcian und Salicet, das Rokokogehäuse in seinen originalen Farben mit den Schnitzereien des Braunschweiger Johann Heinrich Oden und den einzigen barocken Thüringer Orgelklang in Mecklenburg.

Hohe Ausdruckskraft besitzt der ebenfalls nie veränderte Kirchenraum. Aufwendige Restaurierungsarbeiten an Kirche und Orgel haben diesen bemerkenswerten Sakralbau in einen würdigen Zustand versetzt. Ein engagierter Förderverein kümmert sich um die Belebung der Kirche, Konzerte finden jährlich statt.

Ein Ort zum Weinen

Am 18. April wird eine Gedenkstätte für Corona-Verstorbene am Tonndorfer Friedhof eingeweiht



Am Ort des Gedenkens: Gärtnermeister Thomas Sprenger, Gemeindegemeindeführerin Ute Mehlhau, Friedhofsteilerin Birgit Kattner und Pastorin Miriam Polnau.

Die Pandemie ist Alltag auf den Hamburger Friedhöfen, doch dieser Alltag fühlt sich an wie ein Ausnahmezustand. Die Kirchengemeinde Hamburg-Tonndorf hat reagiert. Auf dem Tonndorfer Friedhof gibt es jetzt einen Ort, an dem man Verbundenheit in der Trauer spüren kann.

VON JOHANNA TYRELL

Hamburg-Tonndorf. Wenn Ute Mehlhau gefragt wird, ob sie jemanden kenne, der Corona hatte, sagt sie: „Ja, ... aber nur Tote.“ Ute Mehlhau arbeitet bei der Friedhofsverwaltung Tonndorf. Seit Monaten gehört die Pandemie zu ihrem Alltag. Auf den Friedhöfen herrsche derzeit Ausnahmezustand, sagt sie. Manchmal sei die Situation kaum zu ertragen. Zu viele Tote in zu kurzer Zeit. Und: Hinter jeder Zahl steckt ein Einzelschicksal. Um diese Einzelschicksale nun sichtbar zu machen und einen Ort der gemeinsamen Trauer zu schaffen, hat die Kirchengemeinde Tonndorf eine Corona-Gedenkstätte eingerichtet.

„Unsere Friedhöfe sollen ein Anlaufpunkt sein, um zu weinen und auch um Verbundenheit in der Trauer zu spüren“, sagt Miriam Polnau, Pastorin in Tonndorf im Hamburger Osten. Die Gemeinde ist Trägerin der Friedhöfe Hinschenfelde, des Alten Friedhofs Wandsbek und Tonndorf.

Auf Letzterem wurde nun am nördlichen Seiteneingang der Kapelle die Corona-Gedenkstätte eingerichtet. Seit vier Wochen können hier Menschen den Namen der Verstorbenen an eine Scheibe schreiben, eine Kerze und eine Karte mitnehmen oder ihre Gedanken in einem Buch hinterlassen. Rund 50 Namen sind dort inzwischen zu lesen. Für die Trauernden wird dadurch deutlich, dass sie nicht allein sind.

„Die Idee kam ganz klar von unseren Mitarbeitern auf den Friedhöfen“, sagt Polnau. Aber auch sie selbst habe in ihrer Arbeit als Seelsorgerin bemerkt, wie schwer die Trauer wird, wenn man von einem geliebten Menschen nicht Abschied nehmen kann, ihn nicht beim Sterben begleiten oder nach dem Tod noch einmal sehen kann. Hinzu kämen die Beschränkungen bei Trauerfeiern – wer darf mit, wer nicht? „Ich biete dann an, im Nachhinein zusammen mit den Familien das Grab noch einmal zu besuchen“, so Polnau. Die Gedenkstätte solle aber auch ein Ort für Menschen sein, die vielleicht nicht im direkten Umfeld einen Corona-Verstorbenen haben, denen der Tod eines entfernten Bekannten oder einer Arbeitskollegin aber dennoch keine Ruhe lässt.

ter durch die Pandemie verloren hat. „Mein Vater war zwar alt und im Heim“, erzählt sie ihr. „Er war etwas demotiviert, aber er war immer fröhlich, und ohne diese Krankheit hätte er bestimmt noch einige Jahre gehabt. Ich verstehe es einfach nicht, warum er nun daran sterben musste.“ Ähnlich fassungslos ist ein älterer Mann, der zu Mehlhau gekommen ist, um ein Grab auszusuchen. „Nun ist meine Mutter so alt geworden und musste an so einer neumodischen Krankheit sterben“, sagt er.

„Ich verstehe es einfach nicht“

Am Sonntag, 18. April, dem Tag, an dem Bundespräsident Franz-Walter Steinmeier zum Gedenken an die Corona-Toten ausgerufen hat, soll der Erinnerungsort um 15 Uhr mit einer kleinen Andacht eingeweiht werden – soweit es die geltenden Corona-Auflagen denn zulassen. Die Gemeinde lädt hierzu zu einer Andacht unter dem großen roten Segel auf dem Tonndorfer Friedhof ein.

Ute Mehlhau bekommt viele dieser Einzelschicksale zusammen. Da ist eine Tochter, die gerade ihren Va-

ter durch die Pandemie verloren hat. „Mein Vater war zwar alt und im Heim“, erzählt sie ihr. „Er war etwas demotiviert, aber er war immer fröhlich, und ohne diese Krankheit hätte er bestimmt noch einige Jahre gehabt. Ich verstehe es einfach nicht, warum er nun daran sterben musste.“ Ähnlich fassungslos ist ein älterer Mann, der zu Mehlhau gekommen ist, um ein Grab auszusuchen. „Nun ist meine Mutter so alt geworden und musste an so einer neumodischen Krankheit sterben“, sagt er.

In solchen Situationen für die Menschen da zu sein, ihnen einen Ort zum Weinen und Trauern zu geben, das sieht Miriam Polnau als eine Aufgabe der Kirche in der aktuellen Pandemie.

Die Gedenkstätte Tonndorf, Ahrensburger Straße 188, kann täglich von 8 bis 20 Uhr besucht werden. Weitere Infos, insbesondere zur Andacht, gibt es unter www.kirche-tonndorf.de. In Harvestehude ist die Offene Kapelle St. Andreas, Bögenstraße 28, rund um die Uhr als Ort des stillen Gebets geöffnet.

Videodreh im Kirchen-Keller

Jendrik Sigwart möchte mit seinem Song eine christliche Botschaft vermitteln

Der deutsche Kandidat für den Eurovision Song Contest (ESC) Jendrik Sigwart drehte sein poppiges Musikvideo zu „I don't feel hate“ im Keller der Kirche St. Gabriel in Hamburg-Volksdorf – umgeben von 18 Waschmaschinen.

VON NADINE HEGGEN

Hamburg/Rotterdam. Dass Jendrik Sigwart (26) die Bühne liebt, ist schnell klar. In der Frühlingssonne strahlen der deutsche Kandidat für den Eurovision Song Contest (ESC) und seine mit rund 8000 Strasssteinen verzierte Ukulele um die Wette. Im Hintergrund steht die evangelische St.-Gabriel-Kirche in Hamburg-Volksdorf. Ein schlichtes Gebäude, das sich als ESC-Bühne wohl kaum eignet. Oder doch? Für Jendriks Sigwarts Bewerbung bei dem internationalen Musikwettbewerb im Mai in Rotterdam spielte sie nämlich eine zentrale Rolle. Für das Video zu seinem Song „I don't feel hate“ verwandelte Sigwart den Keller der Kirche in einen bunten Waschsalon.

Dass der gelernte Musical-Darsteller seine Kirchengemeinde um Dreherlaubnis bat, sei in erster Linie seinem knappen Budget geschuldet gewesen. Der Drehort passt aber zur

christlichen Botschaft, die der Hamburger mit dem ESC-Song vermitteln will: „Reagiere auf Hass nicht mit Hass, sondern mit Respekt.“ Das sei im ersten Moment zwar schwer. „Aber letztlich macht der Hass doch nur mir ein schlechtes Gefühl und nicht dem anderen.“

Shitstorms zu seiner Person begegnet Sigwart gelassen. „Ich wusste vorher, dass mein Song polarisiert. Er ist eben nicht cool.“ Besonders die deutschen Fans seien kritisch. Einer verglich sein Musikvideo mit einem Werbespot für Fußnagelpilzcreme. Das fand Sigwart so lustig, dass er aus den zehn besten Hasskommentaren ein kurzes Video für die sozialen Internetplattformen schnitt.



Jendrik Sigwart mit seiner strassbesetzten Ukulele vor der St.-Gabriel-Kirche in Hamburg-Volksdorf.

„Wash your worries away“ (Wasch deine Sorgen weg“) steht in roten Lettern auf der Fensterscheibe des ehemaligen Jugendkellers der St.-Gabriel-Kirche. Sie sind ein Überbleibsel von Sigwarts Low-Budget-Musikvideo, das ihn immer noch 10 000 Euro gekostet hat. Licht und Kameramann waren teuer, vor allem aber die Luftsauger für die Farbkanonen, die in dem Clip aus 12 der 18 Waschmaschinen gefeuert werden. Die hatte Sigwart sich für den Dreh über ebay-Kleinanzeigen besorgt. Inzwischen hat ein Freund sich die Geräte abgeholt. Der hatte gerade ein Musical geschrieben, das in einem Waschsalon spielt. Göttliche Fügung nennt man das wohl.

Mit dem Glauben an Gott sei das so eine Sache. „Ich glaube, da bin ich Agnostiker.“ An Jesus und die Moral des Neuen Testaments glaube er schon. „Die goldene Regel – Behandle andere so, wie auch du behandelt werden willst“ – ist die wichtigste überhaupt“, sagt Sigwart, der sich seit Jahren ehrenamtlich in der Gemeinde engagiert. Als Teamer begleitet er Konfirmandenfreizeiten und spielt bei Benefizkonzerten.

Jendrik Sigwart redet schnell, singt noch schneller und hat ein Faible für bunte Hemden. Seine Füße wippen auch, wenn er nicht auf der Ukulele spielt. Seine Kraftquelle seien seine Freunde. „Ich bin krass extrovertiert und brauche Gesellschaft.“ In Zeiten von Corona sei es deshalb gut gewesen, dass sein bester Freund in der Wohnung nebenan wohnt.

Auf der ESC-Bühne zu stehen, war immer sein Traum. Das Corona-Jahr nutzte er für seine Bewerbung. „Beim ESC kannst du alles sein, was du willst. Je verrückter, desto besser.“ Stressig sei die Zeit vor Rotterdam aber bestimmt auch? „Nö“, sagt Sigwart und lacht.

Der ESC findet vom 18. bis zum 22. Mai statt. Mehr infos gibt es auf <https://www.eurovision.de>

KURZ NOTIERT

Jüdische Architektur in Hamburg

Hamburg. Die „Stiftung Denkmalpflege Hamburg“ und das „Institut für die Geschichte der deutschen Juden“ laden am Dienstag, 20. April, zur Vortragsveranstaltung über jüdische Architektur in Hamburg ein. Anlass ist die aktuelle Debatte um den Wiederaufbau der Bornplatzsynagoge (wir berichteten). Die Referenten vertreten Perspektiven der Architektur, Denkmalpflege und der Geschichtswissenschaft. cv

Die Online-Veranstaltung beginnt um 18.30 Uhr. Den Zugangslink gibt es nach Anmeldung per E-Mail an info@denkmalstiftung.de.

Neues Testzentrum auf dem Kirchplatz

Hamburg. Auf dem Kirchplatz der Kirchengemeinde St. Markus im Hamburger Stadtteil Hohenfelde hat das Deutsche Rote Kreuz am Dienstag, 13. April, in einem Container ein Corona-Testzentrum eröffnet. Werktags von 10 bis 16 Uhr sollen dort kostenlose Coronatests für Bürger nach Voranmeldung durchgeführt werden, wie Pastorin Anja Blöms mitteilte. Bei positivem Ergebnis werde vor Ort eine PCR-Testung durchgeführt, so Blöms. epd

Schokolade für den Kirchenkreis

Rendsburg. 125 Tafeln Schokolade hat die Schokofahrt-Initiative in den Wellladen Rendsburg mit dem Lastenrad gebracht. Dort nahmen sie Dorothea Heiland vom Wellladen und Umweltmanagerin Julia-Maria Hermann entgegen, um die faire Süßigkeit bis Pfingsten mit einem Team im Kirchenkreis Rendsburg-Eckernförde zu verteilen – „emissionsfrei“, so Hermann. Erhalten sollen die Tafeln haupt- und ehrenamtlich Engagierten, die am Klimaschutz im Kirchenkreis mitarbeiten.

Hintergrund der Schokofahrt: Kakao aus ökologischem Anbau, fair gehandelt, wird aus der Dominikanischen Republik per Segelschiff nach Amsterdam gebracht. Dort wird er vom Unternehmen chocolatemakers zur „Tres Hombres“-Schokolade verarbeitet. Anschließend bringen Freiwillige die Schokolade per Lastenrad zur Kundschaft. Die Fahrt dient zugleich zur Überführung neuwertiger Lastenräder. EZ

Weitere Hintergründe zum Weg der Schokolade gibt es auf <https://schokofahrt.de>. Zu kaufen gibt es sie im Flensburger Rum Kontor, Schiffbrücke 39.

Interreligiöses Gedenken

Lübeck. Die Stadt Lübeck und ihre Religionsgemeinschaften gestalten ein gemeinsames Gedenken für Corona-Verstorbene in der Hansestadt. Ein Video soll dazu am Sonntag, 18. April, veröffentlicht werden. Gleichzeitig gibt es das Angebot eines Livechats, teilte Pastor Till Karnstädt-Meißner mit. Er ist Beauftragter für den christlich-islamischen Dialog in Lübeck. Die Idee sei im interreligiösen Gesprächskreis entstanden. Zu den Mitwirkenden gehört auch Bürgermeister Jan Lindenau. cv

Die Gedenkveranstaltung beginnt am Sonntag, 18. April, um 14 Uhr auf dem Youtube-Kanal der Hansestadt Lübeck.

BRIEFE AN DIE REDAKTION

Mehr Abendmahl im TV

Zum Artikel über digitales Abendmahl in Ausgabe 13, Seite 3, schreibt Dr. Ulrich Meyer, Hannover:

Meine Frau und ich begrüßen es sehr, dass das Thema nun ausführlich von Tilman Baier in unserer Kirchenzeitung behandelt worden ist! Für uns Hochbetagte wächst damit die Hoffnung, auch evangelische Gottesdienste mit Abendmahl im Fernsehen mitvollziehen zu können. (...)

Uwe Holmer als Vorbild

Zum Artikel „Versöhnung statt Vergeltung“ in Ausgabe 12, Seite 16, schreibt Dr. H. Bomke, Schwerin:

Dass mir der Verfilmung des Kirchenanals des Ehepaars Honecker ein Stück deutscher Geschichte dargestellt wird, finde ich richtig. Um Vergebung und Versöhnung soll es nach Auffassung des ehrenwerten Pastors Holmer in der Verfilmung gehen und damit um ein Thema, das gegenwärtig von aktueller Bedeutung bleibt. Dieser Pastor ist ein Vorbild für das Christentum. Seine Hilfe von 1990 für die kommunistischen Eheleute Honecker, die seiner Familie geschadet hatten, haben damals manche nicht verstanden und reagierten mit Anfeindungen. Die eigenen „Genossen“ der Honeckers hielten es nicht

für nötig, dem kranken alten Mann eine Wohnung zu verschaffen. Man habe davon „nichts gewusst“, behauptete später Herr Modrow. Dem Artikel ist zu entnehmen, dass sehr geeignete Schauspieler in dem Film auftreten werden. Mit Spannung werden viele der Aufführung entgegenzusehen.

Ökologie mit Ökonomie

Zum Beitrag „Schneller und unterschieden handeln“ in Ausgabe 13, Seite 11, schreibt Walter Brockmann, Bramsche:

Bei Lesern des obigen Beitrages kann der Eindruck entstehen, dass Gespräche von Parlament und Regierung mit Vertretern der Wirtschaft als kungeln – wahrscheinlich zwecks Gewinnmaximierung – stattfinden.

Meiner Meinung nach sollte die Abwertung solcher Gespräche vermieden werden. Das demokratische System erfordert in allen Bereichen der Gesellschaft regelmäßig gepflegte Gespräche von Parlament und Regierung mit unterschiedlichen Interessengruppen (...).

Im Bereich der Agrarindustrie geht es unter anderem um die Abwägung von Klimaschutz mit der Möglichkeit des Fortbestandes kleiner landwirtschaftlicher Familienbetriebe mit 50 Milchkuhen oder 300 Schweinen. Wenn die Aufgabe dieser Betriebe sich wie bisher fortsetzen würde, könnte in ländlichen Regionen bald die Änderung des Landschaftsbildes in großflächig genutzten Agrarflächen vorliegen, was sicher dem Klimaschutz nicht dienlich wäre.

Kein Sündenbock

Zum Artikel über den Tod Jesu in unserer Serie „Fragen wagen“ in Ausgabe 11, Seite 19, schreibt Karl Auras, Kronshagen:

Die Rubrik „Fragen wagen“ und die theologischen Antworten habe ich immer gerne gelesen. Aber die Abhandlung in Nr. 11 „Was heißt es, wenn Jesus für unsere Sünden gestor-

ben ist?“, hat mich nicht zufrieden gestellt. Erst nach einigen Umwegen (über einen Film mit Eastwood) kommt Professor Moxter zum Schluss auf den Punkt: Jesus musste sterben als Blutopfer für unsere Sünden. Es ist im Grunde der alte Mythos von der Erbsünde. (...) Muss ich das glauben? Warum kann Gott nicht auch so, ohne Blutvergießen, vergeben? Gott der Erbarmere, der Barmherzige.

Jesus nennt Gott einen Vater, unsern Vater im Himmel. Das ist ein geistliches Vater-Sohn-Verhältnis (...) Im alten Israel wurden auch die Könige, zum Beispiel David, als Söhne Gottes bezeichnet. Jesus hat sich nicht offen als Messias, als Gottes Sohn bezeichnet, sondern als Menschensohn. Nur ganz zum Schluss vor Kajafas, dem Hohen Priester, sagt er doch etwas undeutlich „Ja“ auf die Frage: Bist du der Messias, der Sohn des Höchsten? Es ist wohl gemerkt, die jüdische Vorstellung des Begriffes Messias, Sohn Gottes.

Unser heutiger Sprachgebrauch ist geprägt vom griechischen Denken: Gottes Sohn im leiblichen Sinne, Jesus als Halb Gott, Erfindung der Jungfrauengeburt usw. Im israelitisch-jüdischen Denken ist dafür kein Platz. (...) Dieser Jesus ist hingerecht worden wegen seiner Predigt über das Reich Gottes in Konfrontation zur Tempelregierung und römischer Besatzungsmacht, nicht wegen meiner Sünden.

Anstand und Behutsamkeit

Zur Diskussion über respektvolle Sprache in unserer Zeitung schreibt Hubertus Lueder, Hannover:

Die respektvolle Sprache will offenbar an die Stelle des generischen Maskulinums das generische Femininum setzen, um „Herrschaftsverhältnisse aufzubrechen“. Wenn ich von „den Zuschauern“ spreche, meine ich bekanntlich weder Männer noch Frauen noch Diverse noch Kinder oder wen auch immer, sondern schlicht alle – unterschiedlos; niemand ist „mit gemeint“.

Wer das Gegenteil behauptet, re-

det es uns ein. Die Unterbindung „gewaltfreier Rede“ ist auch so eine Chimäre; in diesem Sinne tun sich unterschiedliche Meinungen – nachhaltig vorgetragen – doch immer „Gewalt“ an. Statt einen Kulturkampf vom Zaun zu brechen, der in Sachen Rassismus bereits groteske Blüten treibt, sollten wir im Umgang miteinander – auch im sprachlichen – mehr Behutsamkeit und Anstand walten lassen; mehr bedarf es nicht.

Diakonie auch involviert

Zur Meldung „Caritas-Präsident: Ablehnung war ein Fehler“ in Ausgabe 11, Seite 6, schreibt Klaus Helke, Hannover:

Auch Ihr Artikel zu den skandalösen Umständen des Scheiterns der Bemühungen um einen bundesweit gültigen Tarifvertrag für die Altenpflegeberufe bedient sich des Musters „böse Caritas“ und „unschuldige Diakonie“. Ich habe angesichts des Verhaltens der diakonischen Seite, die sich hinter dem Verhalten der katholischen Dienstgeber einfach nur versteckt, meine mir vor Jahren verliehene goldene Kronkreuz-Ehrennadel an das Diakonische Werk Deutschland zurückgegeben.

Zweischneidig

Zum Diskussionsbeitrag „Aufbau der Garnisonkirche aus polnischer Sicht“ in Ausgabe 11, Seite 2, schreibt Pastor Dr. Jobst Reller, Ev. Militärfarramt in Munster:

Danke für eine europäische Perspektive gemeinsamen Lernens aus preussischer Geschichte, gemeinsames Aufdecken nationaler Größenfantasien auf Kosten von Nachbarn und Intoleranz gegenüber fremder Kultur! Wenn die Garnisonkirche dafür ein Ort würde, wunderbar! Das würde die Bereitschaft zur Selbstkritik einschließen. Preussische Tugenden wie Pflicht, Verantwortung, Treue, Redlichkeit, Sparsamkeit machen noch keinen demokratischen Sommer, können Demokratie aber gut tun. Ihr

Missbrauch zu Kadavergehorsam, Imperialismus und kultureller Überheblichkeit hebt ihren rechten Gebrauch nicht auf. Das wusste schon Martin Luther. Garnisonkirche hieß auch 200 Jahre Volksbildung. Neben dem Tag von Potsdam 1933 stehen viele Sonntage mit an das Gewissen von Soldaten appellierender Predigt des Evangeliums. Der Entkonfessionalisierung fordernde nationalsozialistische Staat hob die Gottesdienstpflicht für Soldaten 1935 auf. Das war m. E. kein Zufall. Die Garnisonkirche war ein Ort des Missbrauchs, aber auch des rechten Gebrauchs.

Legitimation fehlt

Zum Beitrag von Militärdiakon Andreas-Christian Tübler, warum Gott Kriege zulässt, Serie „Fragen wagen“, Ausgabe 10, Seite 19, schreibt Eberhard Krebs per E-Mail:

In weiten Teilen stimme ich dem Text absolut zu, aber ab der Unterüberschrift „Jesus steht für gelebte Gewaltlosigkeit“ wird es schwierig. Ich kann an keiner Stelle in den Evangelien finden, dass Jesus Christus irgendeine Gewaltanwendung legitimiert. Das Gegenteil ist der Fall: „Wenn dich jemand auf die eine Wange schlägt, so halte ihm auch die andere hin.“ Außerdem gibt es dort das Gebot der Feindesliebe. So lobenswert es ist, wenn die Soldaten seelsorgerlich betreut werden, die Legitimation der Kriegsführung, wie von Luther in der Kriegsleuteschrift dargestellt, die Sie zum Thema empfehlen, kann ich als Christ mit dem heutigen Wissen absolut nicht nachvollziehen.

Wir in der Redaktion freuen uns über Leserbrief zu Beiträgen in unserer Zeitung, auch wenn sie nicht der Meinung der Redaktionsmitglieder entsprechen. Wir behalten uns aber bei Abdruck sinnwährende Kürzungen vor.

Per E-Mail an: leserbriefe@evangelische-zeitung.de

Beilagenhinweis: Der gesamten Auflage ist die Beilage „Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmalier in Deutschland“ beigefügt.

IMPRESSUM

Herausgeber: Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH Verlag: Ev. Presseverlag Nord GmbH, Gartenstraße 20, 24103 Kiel Redaktionskollegium: 19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a Redaktionssekretariat: Tel. 040/70 975 240, Fax: 040/70 975 249, Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de Chefredaktion: Pastor Tilman Baier (tbl) (vi.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de Chef vom Dienst: Mirjam Rüscher (mrr), Tel. 040/70 975 243, ruescher@evangelische-zeitung.de Koordinierende Redakteur: Cosma Jäckel (ljl), Tel. 040/70 975 242, jaeckel@evangelische-zeitung.de Redaktion Mecklenburg: Marion Wulf-Nixdorf (mnm), Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24, Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332, Christine Senkbeil (chs), senkbeil@kirchenzeitung-mv.de Sybille Marx (sml), marx@kirchenzeitung-mv.de Redakteur für Online und Social Media: Timo Tegatz (td), Tel. 040/70 975 245, tegatz@evangelische-zeitung.de Anzeigenservice: KONPRESS-Medien eG Hanauer Landstraße 189, 60314 Frankfurt am Main, Tel. 069/25629619, anzeigen@konpress.de, Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste 2018. Mitglied der KONPRESS Anzeigen eG. IWV geprüft. Marketing: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax 0385/30 20 823, Leserservice: leserservice@kirchenzeitung-mv.de Layout: Christine Matthes, Allison Liebke, Noreen Leipold Druck: DEWEZET, 31784 Hameln Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich. Der monatliche Bezugspreis beträgt 8,30 Euro einschließlich Zustellgebühr. Alle Preise inkl. der gesetzlichen Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen nur mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.

Bei allen Fragen zur Zustellung oder zu Ihrem Abo ist unser Leserservice unter Telefon 0431/55 77 99, Fax 0431/55 77 92 oder per E-Mail an leserservice@kirchenzeitung-mv.de für Sie da.

KREUZWORTRÄTSEL

Grid of crossword puzzle clues in German. Includes clues like 'Gesellschaftsschicht', 'Insel vor Sizilien', 'du hast Gnade bei Gott gefunden', etc. with corresponding numbers in circles.

Schicken Sie Ihre Lösung per E-Mail, Fax oder Postkarte an die Evangelische Zeitung. Unter allen Einsendern verlosen wir einen Blumenstrauß. Einsendeschluss: 26. April. 2021

Evangelischer Presseverlag Nord GmbH Stichwort: Kreuzworträtsel Schillerstr. 44a, 22767 Hamburg Fax: 040/70 975 249 raetsel@epv-nord.de

Auflösung aus Ausgabe Nr. 14 „OSTERSONNTAG“



Gewonnen hat: Franz-Peter Kurtz 19055 Schwerin

Wo ist denn das Reich Gottes?

FRAGEN
WAGEN



CATHARINA VOLKERT

ist Redakteurin der Evangelischen Zeitung in Kiel. Sie ist Theologin und nach ihrem Vikariat in der Nordkirche Journalistin geworden.

Foto: privat



Über das Reich Gottes werden Menschen nicht sagen: „Dort ist es!“, heißt es in der Bibel. Dennoch lohnt es sich, genau hinzuschauen.

Eine Leserin, die anonym bleiben möchte, fragt nach dem Reich Gottes. „Was bedeutet Lukas 17, 20-21: Siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch? Wo ist es denn?“, schrieb sie uns.

Liebe Leserin,

dank Ihnen befinden wir uns in besser biblischer Gesellschaft. Denn Sie knüpfen an einen Dialog an, den Lukas in seinem Evangelium wiedergibt. „Wann kommt das Reich Gottes?“, wollten die Pharisäer, bekannt für ihr strenges Auslegen der jüdischen Schrift, damals von Jesus wissen. Die Antwort lautete, dass man es nicht sehen könne. „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußeren Zeichen“, so Lukas, „man wird auch nicht sagen: Siehe, hier!, oder: Da! Denn sehet, das Reich Gottes ist mitten unter euch.“

Jetzt sind Sie an der Reihe. „Aber wo ist es denn genau?“, höre ich Sie im Kreis der Wissbegierigen, die sich um Jesus versammelt haben, nachfragen. Mir ist diese Art nachzuhören, aus meiner journalistischen Arbeit sehr vertraut. „Können Sie mir ein konkretes Beispiel dafür nennen?“, lautet eine meiner häufigsten Fragen in einem Interview.

Was suchen wir eigentlich? Beim Blick in die alten biblischen Texte, ins griechische Neue Testament und auch ins ursprünglich auf Hebräisch geschriebene Alte Testament fällt auf, dass es zwei Übersetzungsmöglichkeiten gibt. „Königreich Gottes“ oder „Königsherrschaft“. Ersteres ist ein Gebiet, ein Land, das Grenzen hat. Wie Großbritannien heute noch ein Königreich ist.

Eine Herrschaft jedoch ist dynamisch, permanent in Bewegung und in Veränderung; Gott wirkt. Oder, um im Bild einer Monarchie zu bleiben: er regiert.

Von so einer lebendigen Herrschaft ist im 18. Kapitel des Lukasevangeliums die Rede. Denn „Siehe, hier ist!“, kann niemand rufen, weil

es kein Gebiet, kein Land gibt, auf das er zeigen könnte. Das, wonach Sie fragen, ist auf keiner Landkarte verzeichnet. Wir müssen uns mit Antwort „Mitten unter euch“ zufriedengeben und zögern kurz, denn es gibt ein Sternchen im Text der Luther-Übersetzung: „Sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch“, hat Martin Luther damals übersetzt.

„Mitten unter euch“ und „inwendig in euch“ schließen sich meiner Meinung nach gar nicht aus. Denn ich glaube, dass das Reich Gottes, das „inwendig“ in uns ist, sich durch Taten zeigt und dadurch mitten unter uns ist.

Die Evangelien erzählen, dass mit Jesus die Herrschaft Gottes angebrochen ist. Sie knüpfen damit an Vorhersagen aus dem Alten Testament an. „Die Zeit ist erfüllt“, heißt es gleich zu Beginn bei Markus (1, 15). Im Handeln Jesu zeigt sich, dass Gott in seinem Reich wirkt. „Herrschen“ möchte ich nicht sagen. Der Dichter Erich Fried (1921-1988) schrieb nämlich: „Freiheit herrscht nicht.“ Gott bewacht seine Schöpfung nicht wie ein despotischer Herrscher. Vielmehr hat er sie seit der Vertreibung aus dem Paradies mit der größten Freiheit ausgestattet.

Das Handeln Jesu steht für dieses Reich, in dem ein Gott der Liebe wirkt: seine Wundertaten, seine Heilungen, seine Zuwendung zu den Menschen, die am Rande der Gesellschaft stehen. Große, üppige Mahlgesellschaften. Eine Feier des Lebens. Genau dieses Leben Jesu ist das Reich Gottes.

Auch von den Menschen dieses Reiches hat Jesus erzählt. „Selig seid ihr Armen, denn das Reich Gottes ist euer“, heißt es in den Seligpreisun-

gen nach Lukas (Kapitel 5, 20). Ist im Reich also nur für Arme Platz, wie es auch das Gleichnis vom großen Gastmahl (Lukas 14, 15-22) nahelegt? Es schildert die Menschen von den Straßen, die schließlich zum Festmahl kommen, das zuvor zwei vielbeschäftigte Knechte abgelehnt haben. „Selig ist, wer das Brot isst im Reich Gottes“ (Lukas 14, 15), heißt es über sie. Nun, ich habe viele Menschen der Straße vor Augen. Diejenigen, die tatsächlich dort leben müssen. Daneben die Passanten, die Pilger, die Suchenden, diejenigen, für die ein soeben gekaufter Acker nicht das Wichtigste ist.

Zu tun gibt es viel im April 2021

Wäre da nicht immer ein „Aber“, ein Stachel, eine Nachfrage, die zeigt: noch nicht. Zwischen „jetzt“ und „noch nicht“ wird das Reich Gottes in den Evangelien verortet, einerseits hat es mit Jesus begonnen, andererseits heißt es auch: „Dein Reich komme.“ Wann immer wir das Vaterunser beten, klingt auch eine Sehnsucht an. Sehnsucht nach Heil, eines Tages, bei Gott. Bis dahin gilt es, aus und mit dieser Sehnsucht zu leben.

Beim großen Gastmahl speisen Menschen, die einander wahrnehmen und sich nicht mit dem abfinden, was sie sehen. So wird am Reich Gottes Tag und Nacht auf der ganzen Welt gebaut, gewerkelt und gearbeitet. Im Posaunenchor in Tansania ebenso wie in unzähligen Suppenküchen, Sozialkaufhäusern und Tafeln Deutschlands. In der Beratungsstelle gegen häusliche Gewalt in Argentinien ebenso wie im Eine-

Welt-Laden. Im Kirchenkaffee in Dänemark wie in der Klimaschutzgruppe. In Dialog-Gruppen, in denen unterschiedlichste Gesprächspartner den Austausch suchen. Oder unter unzähligen Partnergemeinden, die Länder- und Sprachgrenzen überwinden.

Dort, wo Lücken klaffen, Gräben bestehen und Unrecht geschieht, stehen Menschen dagegen auf, sie haben den Mut zu handeln. Und den Mut, zu hoffen und zu beten, dass sie etwas verändern. Denn das Reich ist ein „Schon-und-noch-nicht“, an dem es für uns immer etwas zu tun geben wird.

Zu tun gibt es viel. Im April 2021 fallen mir Kirchengemeinden ein, die Impftermine organisieren, Tablet-Spenden, die an benachteiligte Familien verteilt werden, oder Seelersorge-Telefone, an denen immer jemand zuhört. Währenddessen mahnt „Brot für die Welt“ die gerechte Verteilung von Impfstoffen an – weltweit. Mir fallen die Kerzen ein, die für Corona-Verstorbene in unseren Kirchen brennen. Vielleicht ist das Reich Gottes auch das Nicht-Abfinden-Können mit dieser Welt, hervorgebracht in einer Klage über eine unfassbare Pandemie.

Liebe Leserin, Sie fragten, wo das Reich Gottes ist. Vielleicht haben Sie gemerkt, dass ich Ihnen ausgewichen bin, indem ich erzählt habe, was das Reich Gottes sein kann. Denn ich hätte unzählige Orte nennen können, doch es bedarf immer auch Menschen, die genau dort sind.

Ich glaube, dass Sie es spüren, wann, wo und wie auch immer Sie es finden. Dafür gibt es einen Trick aus den Evangelien: Jesus sagte: „Lasst doch die Kinder zu mir kommen und hindert sie nicht daran. Denn für Menschen wie sie ist das Reich Gottes da.“ In diesem Sinne: Hören Sie auf Ihr Herz.

Mit herzlichen Grüßen

CATHARINA VOLKERT

Denken und ausprobieren

Bibellektüre:

Gott als König im Alten Testament, etwa Jesaja 52, 7-9, Psalm 47, Psalm 95. Außerdem lohnt es sich, die Evangelien auf der Suche nach dem Reich Gottes querzulesen.

Einfach machen:

Überlegen Sie, vielleicht abends rückblickend auf den Tag, wann und wie Sie das Reich Gottes gespürt haben.

Fallen Ihnen zudem Projekte und Initiativen ein, die Sie besonders begeistern?

Literatur:

500 autobiografische Seiten der Suche, in den Kritiken gelobt: Emmanuel Carrère, Das Reich Gottes (2016).

Film:

Ein warmerziger Film über Randgestalten einer dänischen Kleinstadt: Italienisch für Anfänger (2000).

Im Internet:

Die ökumenische Initiative „Reich Gottes jetzt“ fordert eine Reform der Kirchen, mehr dazu finden Sie auf www.reich-gottes-jetzt.de.

Für unseren Glaubenskurs haben wir Sie gebeten, uns Fragen rund um die Themen Glaube, Kirche, Religion und Gesellschaft zu schicken. Diese haben wir weitergegeben – an fachkundige Menschen, die hier Antworten wagen.



Foto: unsplash

PSALM DER WOCHE

Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen
mein Leben lang, und ich werde bleiben im
Hause des HERRN immerdar.

Psalm 23, 6

Der gute Hirte

Was sorgest du? Sei stille, meine Seele!
Denn Gott ist ein guter Hirt,
Der mir, auch wenn ich mich nicht quäle,
Nichts mangeln lassen wird.

Er hört nicht auf, mich liebeich zu beschirmen,
Im Schatten vor des Tages Glut,
In seinem Schosse vor den Stürmen
Und schwarzer Bosheit Wut.

Aus dem Lied „Der gute Hirt“ von Johann Peter Uz (1816),
vertont von Franz Schubert



Foto: Timan Baler

Schafe und Ziegen finden in der mittäglichen Sommerhitze Kühlung im Schatten einer Kapelle auf Kreta.

DER GOTTESDIENST

Misericordias Domini (2. Sonntag nach Ostern) 18. April
Christus spricht: Ich bin der gute Hirte. Meine Schafe hören
meine Stimme und ich kenne sie und sie folgen mir; und ich
gebe ihnen das ewige Leben. Johannes 10, 11a. 27-28a

Psalm: 23, 1-6

Altes Testament: Hesekiel 34, 1-2 (3-9) 10-16. 31
Epistel: 1. Petrus 2, 21b-25

Evangelium: Johannes 10, 11-16 (27-30)

Predigttext: Hesekiel/Ezechiel 34, 1-2 (3-9) 10-16. 31

Lied: Der Herr ist mein getreuer Hirt (EG 274) oder EG 358
Liturgische Farbe: weiß

Dankopfer Nordkirche: Sprengelkollekte

Sprengel Hamburg und Lübeck: Ring Evangelischer
Gemeindepfänder in der Nordkirche (REGP)

Sprengel Mecklenburg und Pommern: Gustav-Adolf-Werk
(GAW) in Mecklenburg-Vorpommern

Sprengel Schleswig und Holstein: Ring Evangelischer
Gemeindepfänder in der Nordkirche (REGP)

Dankopfer Landeskirche Hannovers: Förderung des theo-
logischen Nachwuchses in der Landeskirche

Dankopfer Landeskirche Oldenburg: Konfirmandenzeit der
Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg (Nr. 10)

Dankopfer Landeskirche Braunschweig: freie Kollekte –
Bestimmung durch den Kirchenvorstand

Dankopfer Bremische Evangelische Kirche: Friedehorst

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 19. April:

Johannes 10, 1-10; Kolosser 3, 18-4, 1

Dienstag, 20. April:

Matthäus 9, 35-10, 1 (2-4) 5-7; Kolosser 4, 2-6

Mittwoch, 21. April:

Johannes 17, 20-26; Kolosser 4, 7-18

Donnerstag, 22. April:

Epheser 4, (8-10) 11-16; Daniel 1, 1-21

Freitag, 23. April:

Matthäus 26, 30-35; Daniel 2, 1-23

Sonnabend, 24. April:

Johannes 14, 1-6; Daniel 2, 24-49

SCHLUSSLICHT

Gottes merkwürdige Mitarbeiterschaft

Es ist eine merkwürdige Sammlung von Menschen, die, so die Bibel, Gott als seine Mitarbeiter angeheuert hat. Darauf hat Alexander Rockstroh, Geschäftsführer der bundesweiten Arbeitsgemeinschaft der Brüdergemeinden, auf der digitalen Ratstagung des baptistischen Landesverbandes MV in Rostock hingewiesen: „Noah hat sich betrunken, Abraham war zu alt, Isaak war ein Tagträumer, Jakob war ein Lügner, Lea war hässlich, Josef wurde misshandelt, Mose war ein Mörder, Gideon hatte Angst, Rahab war eine Prostituierte, David war zu jung – wie Jeremia und Timotheus, Elia war ein Selbstmordkandidat, Jeremia war depressiv, Jesaja predigte nackt, Jona rannte weg von Gott, Petrus war jähzornig, Johannes war selbstgerecht.“ Wer für Gott tätig werde, dem stelle Gott auch die notwendige Ausstattung zur Verfügung, so sein Fazit. idea

Gottglöwig ore Christ?

Dat Wuurd ton Ostermand 2021

VON PETER WITTENBURG

Körtens käm ick mit een studeerten Minschen in Snackerei öwer unsen Glowen. „Ja“, seggt he, „an Gott glöwig ick. Gott is för mi so'n Ort Denknottwennigkeit. Sall de Loop von uns Weltgeschichte för mi een Sinn hebben, möt dat een Gott gewen. Ok wenn ick öwer den Wiert von mien eigen Lewen nahsinnen do, helpt mi dat, wat in de Bibel öwer Gott sien Geist un Wesen schräben steiht. Äwerst dat Gott sülvst as Jesus von Nazareth ant Krütz storwen is, dat will mi nich in Kopp.“

Süh, so hebben de kloken Greeken ok dacht: Gott un Starwen, dat passt nich tohop. De Apostel Paulus antert ehr. För uns as Christen steiht un föllt de Glowen, dat Gott in Jesus krüüzigt, storwen un upstahn is. Dorvon neumen wi uns Christen.

Jöden un Muslim, ok de Tügen Jehova glöwen allein an Gott as de, de uns' Welt un Lewensloop in sien Hann hett. Wi as Christen hebben een

„Christus is dat Bild von Gott,
den süss nümms nich seihn
kann; de Primus von allens, wat
makt würd.“

Brief an die Kolosser 1, 15

ganz anner Vörstellen von Gott: Gott is Minsch wurden, un dorvon könn' wi nich aflaten, süss sünd wi keen Christen mehr, schrift Paulus.

In Kolosserbrief lesen wi: „Christus is dat Bild von Gott, den süss nümms nich seihn kann. He is de Primus von allens, wat makt würd.“ Will seggen: Wenn wi uns irgendeen Bild von Gott maken willn, geiht dat blots öwer den uperstaht' Christus Jesus. Dat krepelt all uns Vörstelln öwer den allmächtigen Weltenherrscher üm.

De Evangelien malen uns in gotrorrige Biller von Gott, de de Leiw is, un vertelln uns wunnerbore Geschichten von Jesus, den Christus, in den' Gott Fleisch wurden is. So heit

dat dor: Jesus hett verzicht, so as Gott to sien. Jesus verzicht up allens, wat em uns Vörstelln von Gott as een allmächtigen Weltenherrscher glik maken könn. He würd een arm' Minschen glik, ahn Huus un Hoff un ant Enn as so'n Verbrecker henricht.

Worum he storwen is, ward wichtig to weiten. Dor süll keen Ünnerscheid mehr sien twischen Minsch un Gott, denn Gott is de Leiw, un för disse Leiw hett Jesus sien Lewen hengehen. De Leiw is för uns Christen dat babelste Prinzip in uns Lewen. Wenn du de Leiw int Hart hest, dunn wahnst ok Gott in dien Hart, un du kannst don, wat du wist, dat ward allens al-berbest (Augustinus).

ICK kann den Akademiker al verstahten, wenn he mit Jesus wenig antofangen weit. Wi Minschen versöken uns jümmer een Bild von Gott to maken. Un jümmer is Gott ganz anners. Dat alleen blifft: „Gott is de Leiw, un wecker in de Leiw blifft, de blifft in Gott un Gott in em.“ Liggt an uns, wat Gott to kennen is in uns' Welt ore nich.

Es rühme dich ein anderer

Teil 4

Serie: Schabbat Shalom – Gedanken zu Texten aus der jüdischen Weisheit

Anlässlich des Gedenkens an 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland legen in dieser Serie Studenten und Doktoranten der jüdischen Theologie am Abraham-Geiger-Kolleg in Potsdam Texte aus der Weisheit des Judentums aus. Sie sind Stipendiaten des Ernst-Ludwig-Ehrlich-Studienwerks (ELES).

„Ist ein Mensch arm und notleidend, dann gibt er dafür die Schuld nicht sich selbst, sondern er macht Gott dafür verantwortlich. Aber der reich gewordene Mensch rühmt sich und prahlt: „Meine Kraft und Stärke haben das alles bewirkt“, Mosche von Kosnitz nach 5. Buch Mose, 8, 17.“

VON SONJA PILZ

Das Buch Deuteronomium, das Fünfte Buch Moses der Hebräischen Bibel, fasst oft zusammen und interpretiert – mitunter auch recht frei –, was in den vorangegangenen anderen vier Büchern geschah. Unter anderem übersetzt es die oft juristische

Sprache der Gesetzestexte der Bücher zwei bis drei in einen ethisch-philosophischen Diskurs: Von „Du sollst“ und „Du sollst nicht“ zu „In der Natur des Menschen liegt es...“

Hier, in diesem Zitat, steht unsere Neigung im Vordergrund, auf Erregenschaften stolz zu sein und uns über unsere eigenen Fähigkeiten zu freuen. Die Torah beurteilt diese Neigung hier negativ: Anstatt uns zu freuen, werden wir dazu angehalten, Bescheidenheit und Dankbarkeit zu praktizieren. Nicht wir haben diesen Erfolg errungen, sondern Gott für uns.

Das viel spätere System der jüdischen Ethik, Mussar, setzt andere Schwerpunkte. Stolz, Ga'avah, und Bescheidenheit, N'divot, liegen sich in einem Spektrum genau gegenüber. Idealerweise sollen wir uns weder an einem extremen Ende dieses Spekt-

rums wiederfinden noch am anderen, sondern genau in der Mitte.

Mussar, im Gegensatz zur Torah, erkennt an, dass viele von uns nicht nur damit kämpfen, grundlos stolz zu sein, sondern auch damit, in Momenten des Erfolgs aufrichtige Freude, Erleichterung, Sicherheit, und ja, eben auch Stolz zu empfinden. Ohne diese Emotionen fehlt uns aber jede Motivation, uns anzustrengen, und auch die Fähigkeit, uns über die Erfolge anderer mitzufreuen. Die Lehre der Torah hilft uns, Dankbarkeit und Bescheidenheit zu kultivieren, aber sie macht uns nicht unbedingt heiterer, ehrgeiziger oder freundlicher.

Zwischen Stolz, Ga'avah, und Bescheidenheit, N'divot – wo finden Sie sich wieder?

● Dr. Sonja Pilz ist Rabbinerin in New York, der literarische Text ist dem Buch „Die Weisheit des Judentums. Gedanken für jeden Tag des Jahres“ entnommen, hrsg. Walter Homolka und Annette Böckler.